AGB
S 98/3

K: B: GYMNAS: BIBLIOTHEK
BAMBERG

S 95/3

Reisen in England und Wales,

von

J. G. Kohl.

K. B. ... BIBLIOTHEK BAMBERG

Voyager, c'est un des plus forts exercices, que l'homme puisse donner à son coeur comme à sa pensée.

Lamartine.

Dritter Theil.

Oxford, Salisbury, Stonehenge, Eton-College, Windsor-Castle, Winchester, Southampton, Netley-Abbey, New-Forest, Portsmouth und Insel Wight.

Dresden und Leipzig,

Arnoldische Buchhandlung.

1844.

Staatliche
Bibliothek
Bamberg

Inhaltsverzeichniß.

Seite

XXIII. Von Manchester nach Oxford. . . . 1

Wunsch und Erfüllung. — „The immortal Shakespeare was born in this house.“ — Emotion. — Die jetzige Bewohnerin von Shakespeare's Geburtshause. — Die Kinder der Narrheit.

XXIV. Oxford. 6

Oxford vor 300 Jahren. — William Camden. — Oxfords Reize. — Angliae *Μουσεῖον*. — Die alten Namen der Stadt. — Oxfords Collegien. — The Chancellor, the Masters and Scholars of the University Oxford. — „The House of Congregation and the House of Convocation.“ — Der Vicekanzler. — Stellung der Stadt Oxford zur Universität. — Die „Heads of Colleges.“ — Die „Halls“ und ihre „Principals.“ — Die „Regius Professors.“ — Die Professorships. — Weitläufigkeiten bei Ernennung der Professoren. — Fellowships and

Seite

Scholarships. — Travelling fellows. — Die Stiftungen der Universität. — Universitätspredigten. — Die „Clerks of the market.“ — Die Termine. — Die Grade. — Examina und Classen. — Die Doublefirsts. — Die D. C. L.'s, D. D.'s, M. A.'s, B. A.'s. — Der Visitor. — Die Fundationen der Collegien. — „Members on the foundation.“ — „Members not on the foundation.“ — Die „Noblemen“, die „Gentlemen Commoners“ und die „Commoners.“ — Die Beamteten der Collegien. — Patronage derselben. — Die Universitäten Oxford und Cambridge. — Die Theile der Collegien. — Das Innere der Collegien.

Spaziergang durch die Collegien. 36

Die Kleidergesetze. — Universitätsfesttage. — Disciplin in den Collegien. — „To knock in“ und „to prick in.“ — Die Hallen. — Die Küche des „Christ-Church-College.“ — Fürstliche Doctoren. — New College. — All souls' College. — Magdalen-College. — Die „Demies.“ — Die „Bible-clerks.“ — Christus, der Kreuzträger, von Morales. — Die Abtheilungen der Collegienkirchen. — Plastische Allegorieen. — Der Oxforder Slang. — Strafen, Privatverweise, fines, impositions, rustication, expulsion. — Der officielle Slang. — Kosten und Gang der Studien. — Vergnügungen der Studenten. — Die „Regattas.“ — Studentenlieder. — Ein Spottlied auf die Franzosen. — Die Bodley'sche Bibliothek. — Cromwell's Handschrift. — Deutsche Philologie. — Dissertationen. — Die Oxforder Theologen. — Die Radcliffe'sche Bibliothek. — Die Universitäts-Druckerei. — „Standard-books.“ — Das Theater der Universität. — Die heilige Allianz. — „Oxford umasked.“ — Rügen. — Feinde der Universität. — Die Universitätskirche. — Entstehung des Puseyismus.

Seite

— Christ-katholische und römisch-katholische Kirche. — „The tract ninety“ des Dr. Newman. — Aufnahme desselben. — Dr. Newman's Briefe zur Rechtfertigung desselben. — Zweck desselben. — Verfehlter Zweck der Puseyiten. — Stimmen über die Puseyiten. — Bedeutung des Puseyismus. — Angebliche Quelle desselben. — Reform des äußeren Gottesdienstes. — Göttliche Gründung der Kirche. — Persönlichkeit des Dr. Newman. — Dr. Newman als Kanzelredner. — Mangel an Enthusiasmus desselben.

XXV. Von Oxford nach Salisbury. 82

Ein Alderman der City von London. — Die Einkommentaxe. — Urtheile darüber. — Die Greatwestern-Eisenbahn. — Hohe Fahrpreise. — Chippenham und Sinken seiner Manufactur. — The Salisbury Plain. — Die Downs. — Zigeuner und ostindische Bettler in England. — Der Cant der Zigeuner und ihr Gewerbe. — Lebensweise derselben. — Ihre Zauberkünste. — Zigeunerkniffe.

XXVI. Salisbury. 97

Das alte Sarum. — Das neue Sarum. — „It is a very dull place.“ — Die Kathedrale. — Plan derselben. — Fliegende Pfeiler. — Umgekehrte Bögen. — So viel Fenster als Tage im Jahre. — Ein greiser Dichter. — Veranlassungen zum Erlernen der deutschen Sprache.

XXVII. Stonehenge. 108

Das Steinmonument. — Summe der Steine. — Plan von Stonehenge. — Dimensionen der Steine. — Kron-

Seite

und Gerippsteine. — Die Ineinanderfügung der Steine. — Muthmaßliche Handhabung der Steine. — Gegenwärtiger Zustand von Stonehenge. — Ursachen der Zerstörung. — Ursprüngliche Unvollständigkeit des Werkes. — Die Steinart von Stonehenge. — Herbeischaffung der Steine. — Vertiefungen in den Steinen — Zweck des Steinmonuments. — Die Burrows bei Stonehenge. — Das Steinmonument bei Avebury.

XXVIII. Von Stonehenge nach Eton. . . 127

„To keep one's christmas." — Die Christmasboxes. Die Gouvernante eines Farmers. — Out-and-out-tories. — „Bath is like any thing." — Populäre Redensarten. Der Lorbeer als Weihnachtsschmuck. — Die Christmasboxes der Depositars. — Die Christmas-dinners. — Geldnoth des Reisenden.

XXIX. Eton-College. 135

Die Capelle. — Der Headmaster. — Erste Bestimmung von Eton-College. — Einrichtungen im Collegium. — Die „Boarding-houses." — Das „Fagging-system." — Nutzen desselben. — The Eton Montem. — Das Salzgeld. — Spiele der Schüler von Eton. — Verbindung zwischen Eton und Cambridge. — Gewohnheitsrecht in Eton. — Strafen im Eton-College. — Körperliche Züchtigungen. — Das Einschneiden der Namen. — Die Newcastle-scholars. — „To be sent up for good." — Die Provosts und die Schulen. — Die Eton Latin Grammar. — Die Schulclassen. — Frequenz und Schulstunden in Eton. — Eton-Maculatur. — Was die Eton-Schüler ausgeben.

Seite

XXX. Windsor-Castle. 159

Windsor und Eton. — Die armen Ritter von Windsor. — Das Collegium von St. George. — Die Windsor-Capelle. — Der Strumpfbandorden. — Englische Kirchengebete. — Namen der Strumpfbandritter. — Das Grabmonument der Prinzessin Charlotte. — The upper Ward. — The inner Keep. — Das Goldzimmer. — Seltene Stücke desselben. — Versailles und Windsor. — Galerie von Portraits berühmter Engländer. — Gobelins und Statuen. — Das Alter von Windsor-Castle. — Rückkehr zum „Markte der Welt."

XXXI. Weihnachtspantomimen in London. 173

Londoner Nebel. — Saturnalien. — Abbé de la Malgouvernée und Abbot of Unreason. — Alter der Weihnachtspantomimen. — Ritter St. Georg und der Drache. — Gleichförmigkeit der Mummenspiele. — Allgemeines Interesse für Pantomimen. — Harlequin König Johann und die Magna Charta. — Ouverture. — Der wiedergefundene Punch. — Die Barone in der Coal-hole. — „Unsere Leiden, unsere Rechte." — Brobdignac-Masken. — Bewegliche Nasen. — „Mind your P's and Q's. — „The whole hog." — Eine königliche Dinner-party. — Incometax-Quadrillen. — „Champaign iced." — Das Scepter im Regenschirmfutteral und die Krone in der Hutschachtel. — Die Einladungskarte. — „Um gefällige Antwort wird gebeten." — „Eine kalte Collation, gratis!" — „As right as a trivet." — Parcels' Delivery Company. — Der Omnibus. — Britons, be bricks! — Die große Souverainwage. — Die Magna-Charta. „Brandy and water." — „J-o-h-n." — Decorationen, Metamorphosen, Scenen aus London und der Tagesgeschichte. — Jollity and Frolick. — Wilhelm Tell in

Seite

Drurylane. — Das Buch der englischen Geschichte. — „Royal pear, prize fruit.“ — Die armen Stickerinnen und Näherinnen. — Billige Hemden. — Das Lied der Näherinnen.

XXXII. Von London nach Winchester. . . 210

Reise zu den Antipoden. — Süd, Nord, Ost, West. — Die „Hoppers.“ — Maidstone und Farnharm. — Die Reisegefährtin. — Peinliche Lage. — Das männerarme Farnharm. — Ein kleine hübsche Cottage. — Leben der Frauen in den Londoner Vorstädten. — Farnharm-station. — Eine andere Reisegefährtin. — Die artigen Gefährten. — Drolliger Einzug in Winchester. — Zuvorkommenheit der Engländer gegen das weibliche Geschlecht.

XXXIII. Winchester. 225

Die Wohnungen der englischen Geistlichen. — Die englischen Kathedralen. — Das Collegium von Winchester. — Embleme. — Die englische Gymnasialruthe. — Schulgesetze zu Winchester. — Heilige Zahlen. — Der Dichter des „Dulce domum!“ — „Dulce domum!“ — Verbreitung desselben. — Englische und nordfranzösische Landstädte. — Die neuen Markthäuser und die alten Marktkreuze. — Das Armenhaus von St. Croß. — Die „Dole“ von St. Croß. — Zweckmäßigkeit der „Dolen.“

XXXIV. Southampton. 241

Die Londoner Eisenbahn und Southampton. — Die zwei Riesen. — Southamptons Alter. — Englisches Landleben.

XXXV. Netley-Abbey. 246

Sir William Paulet. — Taylor's Traum. — Die Ruinen von Netley-Abbey. — Phantasieen daselbst. — Ein

Seite

Weinkeller mit Schimmelguirlanden. — Liebhaberei für Schimmel.

XXXVI. Der New-Forest u. seine Zigeuner. 252

Entstehung des New-Forest. — Beamten und Bewirthschaftung desselben. — Zigeuner in demselben. — Die schottischen Zigeuner. — Reform der Zigeuner. — Geschichte der Charlotte Stanley. — Zahl der Zigeuner in England und Schottland.

XXXVII. Ein Magazin mit Seegeräthschaften. 261

Die Göttin Ancasta. — Die Ship-Chandlers. — Die Vergnügungsjachten. — Astronomische und Marine-Instrumente. — Fishing-tackle. — Wasserfiltrir-Maschinen und Kühlapparate. — Seekarten. — Nautical books. Sailing directions. — Rechnen-, Tage- und Notizbücher. — Musterrollen. — Bunting. — Segel-, Steuer- und Anker-Apparate. — Sporting articles. — Kanonen und Ammunition. — Feuerwerke. — Unbeschreibliche Mannigfaltigkeit.

XXXVIII. Portsmouth. 270

Mißfälligkeit der Stadt. — Schiffswerfte. — Die syrische Antilope. — Ein Seemanöver. — Wirkung der Ricochetschüsse. — Percussionskanonen. — Die Schiffs-Pulverkammer. — Der Victory. — Ships in ordinary. — Brunel's Blockmaschine. — Das Ankerschmieden. — Schiffmasten. — Die Biscuitbäckerei. — Brodwürmer. — Cacao. — Die Wasserbehälter der Kriegsschiffe. — Die Gewässer von Spithead. — Untergang des Royal George. — Heraufholen der Schätze desselben. — Literatur über ihn.

Seite

XXXIX. Insel Wight. 290

Ryde. — Der Molo von Ryde. — „A fine piece of water.“ — Klima der Insel Wight. — Gestalt derselben. — Abstürze. — Needles. — Chines. — Newport. — Abschied von Southampton. — Abreise nach Havre de Grâce.

XXIII.

Von Manchester nach Oxford.

Endlich schlug die Abschiedstunde. Auf dem Bahnhofe angekommen, regte sich in mir der sehnsüchtige Wunsch, ich möchte mich auf ein Mal und mit einem Schub aus diesem dampfigen, rauchigen, geschäfts- und geräuschreichen, übervölkerten, neuen Manchester in das alte, gothische, die Wissenschaft pflegende, helle, elegante, klösterliche, geschäftslose Oxford, ich möchte mit einem Schlage aus diesem manufacturirenden Nordwesten Englands mich in den scientifischen Süden des Landes versetzt sehen. Ich fühlte diesen Wunsch und umhüllte mich, wenn auch nicht mit Oberon's Wünschmantel, der jetzt in der Zeit der wirklich werdenden Wunder allen Reiz und Zauber verloren hat, doch mit der Rauchwolke einer Locomotive und mit dem bequemen Großvaterlehnsessel eines englischen Eisenbahnwagens, und siehe, nachdem ich eine Zeit lang darin verhüllt gewesen war, befand ich mich

wirklich in dem besagten Oxford. Rasch zog sich der Rauch über Manchester zusammen und zeigte uns schnell ganz Lancashire im Nebel der Ferne. Schnell lösten sich die bläulichen Tinten der Ferne vor uns in die frischen lieblich grünen Landschaften der Grafschaft Chester auf. Auf den 22 hohen, magnifiken Bögen glitten wir über das Thal bei Stockport. Die Städte Knutsford, Crew, Stafford und Wolverhampton flogen mit allen ihren Gebäuden, Fabriken, niedrigen Kirchthürmen und himmelhohen Schornsteinen im Sturmschritt an uns vorüber, und in wenigen Augenblicken hatten wir ganz Staffordshire von seinem nördlichsten Punkte bis zum südlichsten durchflogen und setzten unseren beflügelten Fuß in Warwickshire nieder, wo uns eine alte Bekannte, die immense Stadt Birmingham, an der Gränze entgegenkam. Hier wurden uns freilich die Flügel ein wenig beschnitten. Denn wir mußten es uns gefallen lassen, für den letzten Theil unserer Reise der Eisenbahn zu entsagen und auf den minder raschen Flügeln einer englischen Stagecoach völlig bis Oxford vorzuschreiten.

Alle anderen Dinge am Wege waren mir bekannt und gewöhnlich. Nur eine Emotion empfand ich auf dieser ganzen, 120 Meilen betragenden Reise, und dieß war in Stratford am Avon bei dem Anblicke einer kleinen niedrigen, halb verfallenen Cottage, an welcher ich die Worte angeschrieben fand: „The immortal Shakespeare was born in this house“ (der unsterbliche Shakespeare wurde in diesem Hause geboren).

Ein Reisender unserer Tage, der in dem besagten Wünschmantel durch die Welt jagt, muß Vieles verschmerzen, und so mußte auch ich es verschmerzen, daß ich dieses edle, dieses geweihte, dieses illustre Haus nicht betreten konnte, daß ich mir es versagen mußte, diesen Räumen, die das Schreien eines solchen unsterblichen Kindes vernahmen, meine Huldigung darzubringen, daß ich nicht die volle Seelenbewegung genießen konnte, welche solche geheiligte Räume, in denen ein großer Geist einst waltete, in unserem Innern erregen. Die Stagecoach hielt zu kurze Zeit im Orte an. Doch werde ich den Anblick, den jenes wunderbare Häuschen bei dem Blick, den ich vom Wagen herab darauf warf, mir darbot, nie vergessen.

Es ist ein niedriges kleines einstöckiges Haus — jenes Krippenhaus in Bethlehem kann nicht größer gewesen sein — das zwischen zwei andere kleine Häuser, die ihm gleichen, eingekeilt ist, und das sich zwischen ihnen wie ein altes hinfälliges Mütterchen zwischen zwei Krücken kaum noch aufrecht zu halten scheint. Es ist ganz in dem Style der wenigen alten Häuser dieser Gegend gebaut, von denen man als Reste einer alten längst entschwundenen Zeit noch einige in diesen westlichen Städten Englands, wie auch in Birmingham und Manchester, findet, und die ich oben als halb aus Balken, halb aus Backsteinen errichtet, und schwarz und weiß angemalt beschrieb.

Das kleine bescheidene Häuschen steht zwischen den neuen großen und hohen Häusern so auffallend isolirt,

so außer aller Regel und doch dabei so bescheiden da, wie einst der junge von Gott beseelte Mann, der hier aufwuchs, mitten zwischen den großen, reichen und stolzen Krämern bedrängt und doch ausgezeichnet und einzig in seiner Art dastand. Es war, wie mir die Leute sagten, bis in die neuere Zeit herab ein „Butcher's shop" (Fleischerladen), und jetzt wohnt eine arme Witwe darin, die den guten William und seine tüchtigen Schriften segnet, weil er ihr noch jetzt ihr tägliches Brod giebt. Denn sie nährt sich davon, den Fremden dieses Haus zu zeigen, und jene von uns citirten Worte hat sie an ein Bret geschrieben, das ihr dient, wie das Aushängeschild einem Gastwirthe.

Außer jenes großen Mannes Hütte blieben auch Kenilworth- und Warwick-Castle und Blenheim und andere große Schlösser, die vornehmsten Landsitze und Parks der ersten englischen Familien, uns zur Seite. Allein es wird einem in England, wo es so viel Schönes giebt, ein Leichtes, so etwas Ausgezeichnetes zu versäumen, und man ist nun eben doch kein Argus mit hundert Augen, kein Briareus mit hundert Armen, keine Diana von Ephesus mit hundert Brüsten, um alle und alle Dinge zu sehen, zu greifen und mit der Milch der Gedanken zu nähren.

Wir langten den Abend spät in Oxford an, und aus dieser Stadt der Weisheit kamen uns die Kinder der Narrheit entgegen. Eine ganze Menge maskirter Knaben nämlich in allerlei komischen Verkleidungen begegnete uns

in fröhlichen Haufen in den Vorstädten. Es giebt verschiedene Zeiten und Tage im Jahre, an welchen die englische Jugend solche Verkleidungen vornimmt. Ich vergaß es leider, die Umstände, die an diesem Tage Veranlassung dazu geben mochten, zu vergewissern.

XXIV.

Oxford.

„Ubi vero Chervellus cum Iside confluit et amoenissimae insulae aquarum divortiis sparguntur, in campestri planitie eminet celeberrima Academia Oxonia, Saxonice Oxenpord, vulgo Oxford, Athenae nostrae nobilissimae, Angliae μουσεῖον et ἔρεισμα, imo sol, oculus et anima, litterarum et sapientiae clarissima scaturigo, unde religio, humanitas et doctrina in omnes regni partes uberrime diffunduntur. Urbs egregia, et nitida sive privatorum edificiorum elegantiam, sive publicorum dignitatem, sive situs salubritatem et amoenitatem spectes.“ (Wo aber der Cherwell mit dem Isis zusammenströmt und wo die reizendsten Inseln durch die Spaltungen des Wassers gebildet werden, in einer ländlichen Fläche, da zeigt sich die hochberühmte Academie Oxonia, die auf Sächsisch Oxenpord, gemeiniglich aber Oxford genannt wird, unser edeles Athen, Englands μουσεῖον und ἔρεισμα, ja unsere Sonne, unser Auge, unsere Seele, der Wissenschaften und der Weisheit herr-

lichster Sitz, von wo aus die Religion, die Bildung, die Gelehrsamkeit in alle Theile unseres Vaterlandes in reicher Fülle ausstrahlen. Eine ausgezeichnete, eine schöne Stadt, man mag nun die Eleganz der Privatwohnungen, oder die würdevolle Pracht der öffentlichen Gebäude oder die Anmuth und Zweckmäßigkeit ihrer Lage betrachten). So sagte vor beinahe 300 Jahren der alte treffliche Camden, dessen Werk man eigentlich bei jeder britischen Stadt vor allen Dingen nachlesen sollte.

Wie wohl thut nach Birmingham, nach Manchester, nach Leeds der Anblick einer solchen Stadt, wo es so viele gothische Kirchthürme als dort Schornsteine, so viele Tempel der Musen als dort Waarenlager, so viele Kunstwerke als dort Maschinen giebt. Wenn man nur gleich noch in verschiedenen anderen schönen Sprachen andere schöne Aussprüche wüßte, denn das Lob dieser Stadt, die selber seit so langen Jahren so viele Sprachen cultivirte, muß in allen schönen Sprachen der Welt besungen werden.

Ἱλερμος Καμδηνος, wie William Camden in den griechischen Gedichten, die man auf ihn und sein Werk „Britannia“ gemacht hat, genannt wird, war Meister der Künste (Master of Arts) an dieser Universität und kannte sie am beßten, da er auch insofern an ihrer Förderung Theil nahm, als er eine Professur der alten Geschichte an ihr stiftete. Aber man könnte auch einen anderen Graduirten von Oxford und zwar einen Doctor citiren, und noch dazu einen Doctor, der seiner Zeit ein Reich beherrschte, welches den halben Erdboden bedeckt, und der daher ein ziemlich guter Richter in solchen Sachen

war, ich meine den noch jetzt häufig in Oxford erwähnten Oxford'schen Doctor, Kaiser Alexander von Rußland, der nach dem Frieden mit anderen fürstlichen Häuptern hier war, dem man wie dem Könige von Preußen das Doctordiplom überreichte, und der erklärte, daß Oxford die schönste Stadt sei, welche er je gesehen habe. Das Wort eines solchen Doctors ist entscheidend, und es wird nicht nöthig sein, noch nach anderen Autoritäten zu suchen.

Obgleich man die ganzen Reize dieser Stadt erst begreifen kann, wenn man ein wenig in das Detail ihrer Einrichtungen geblickt hat, so kann ich doch gleich im Voraus so viel sagen, daß man sich die ganze Stadt als aus einer Menge zusammengerückter Klöster, Kirchen und Monumente bestehend vorstellen muß, die mit freundlichen Wohnhäusern untermischt und von reizenden Gärten umgeben sind. Wenn man durch die reinlichen, schön gepflasterten Straßen geht, die in mäßiger Breite eine Zeit lang geradeaus laufen, die sich zwischen herrlichen gothischen Gebäuden verlieren, die hier zu einem niedlichen Marktplatze, dort zu einer baumreichen Promenade sich erweitern, an deren Seiten sich in den Buchläden die neuesten Früchte der Kunst und Literatur produciren, wo sich bald hier, bald dort ein hohes Thor eröffnet, das einen Einblick in das Innere und Innerste der verschiedenen Gehöfte eines Collegiums gestattet, wo nach den Collegien die Bögen und Spitzen einer alten gothischen Kirche sich erheben, wo dann wieder andere verschieden gestaltete Gebäude sich darstellen, die eine Bibliothek oder ein Museum enthalten, — wenn man die Ruhe genießt, die auf

diesen nur von mittelalterlich gekleideten Studenten und von anständigen und wohlhabenden Bürgern bevölkerten Straßen herrscht, wo kein wilder und aufsätziger Fabrikstadtpöbel, wo keine Armuth und Noth sich zeigt, scheint es einem, als wenn diese Stadt bloß von den Musen und bloß für sie gebaut sei, und so s c h e i n t es einem nicht bloß, sondern so i s t es auch wirklich. „Prudens antiquitas,“ sagt Camden, „hanc urbem Musis consecravit“ (eine weise Vorzeit widmete diese Stadt den Musen).

Aber wie lange, wie ausdauernd, wie sorgfältig ist auch schon an der Bereitung dieses Ortes als eines Sitzes der Musen gearbeitet worden. Schon zur britannischen Zeit soll hier in Oxford, das damals „Caer Vortigern“ oder „Caer Vembir“ geheißen haben soll, eine Schule gewesen sein. Als die Sachsen das Land erobert hatten, nannten sie den Ort Oxenpord, nach derselben Benennungsweise, nach welcher die Griechen ihren Bosphorus und die Deutschen ihr Ochsenfurt benannt haben, und nach welcher die Britannen ihr „Rhid-ychen“ hatten, Städtenamen, die alle dasselbe bedeuten. Einige alte Lateiner nannten daher, das Wort buchstäblich übersetzend, diese Stadt auch: „Vada Boum,“ nachher aber hieß sie bis auf die neueste Zeit bei den Lateinern allgemein „Oxonia,“ wahrscheinlich nach dem Beispiele von „Bononia“ (Bologna), in welchem Namen auch sogar etwas von Ochsen zu tönen scheint. Die Musen, die in der unruhigen Dänenzeit aus allen Winkeln des von den Römern civilisirten Britanniens aufgescheucht wurden, führte der mildherrschende

König Alfred (886 n. Chr. G.) in ihre Sitze zurück, und von dieser Zeit an kann man wohl erst die eigentliche Stiftung und die fortdauernde Blüthe der Universität datiren. Dieser König baute hier drei Collegien, ein philologisches, ein grammatisches und ein theologisches. Und seitdem hat also dieses Auge, diese Seele, diese Sonne unter den britischen Universitäten und dieser Stern unter den Universitäten Europa's sein mildes, oft nicht ganz ungetrübtes Licht fortwährend über die britischen Inseln gespendet, und in Aller Munde wird König Alfred's Andenken dadurch wie Honig versüßt werden (cujus in omni ore quasi mel indulcabitur memoria). Wie viel Universitäten giebt es noch in Europa, die sich einer solchen tausendjährigen ununterbrochenen Blüthe rühmen können?

Die Schwierigkeit, eine Schilderung von Oxford zu entwerfen, oder doch dem deutschen Leser eine Idee von dieser Stadt und dem, was sie Schönes enthält, zu geben, wird dadurch so groß, daß hier Alles sehr zerstreut, und Nichts oder nur Weniges so gesammelt und concentrirt ist, wie bei unseren Universitätsstädten. Es giebt hier z. B. nicht weniger als 24 verschiedene Collegien und Hallen. Und jedes dieser 24 Collegien hat nicht nur seine eigenen schönen Gärten, seine eigenen Merkwürdigkeiten, seine eigenen trefflichen Gebäude, seine eigene prachtvolle Capelle, seine eigene reiche Bibliothek, sondern ein jedes besitzt auch seine eigene Verfassung, seine eigenthümlichen Sitten, seine eigenthümlichen Feste, seine besonderen Einrichtungen, seine besonderen Vorrechte, und nimmt seine eigenthümliche Stellung zum Ganzen ein. Man

müßte sie alle besuchen, alle kennen und alle schildern, und doch ist dieß beinahe unmöglich. Ich will es daher versuchen, von dem Wenigen, was ich dort gesehen habe, das aber Viel für mich war, einen Bericht zu geben.

Ich sagte, daß hier fast Alles in den vielen Collegien zerstreut und vertheilt sei. Man muß dieß jedoch nicht so verstehen, als ob hier gar keine Einheit stattfände, und als ob etwa alle die verschiedenen Collegien als ganz gesonderte Schulen bloß für sich agirten und separirt daständen.

Dieß ist nicht der Fall. Vielmehr bilden der Canzler, die Meister und die Schüler der Universität Oxford („the Chancellor, the Masters and Scholars of the University of Oxford," dieß ist der alte Titel) einen einigen und verbundenen Körper, der alle seine Rechte ausübt, alle seine Angelegenheiten beräth und alle seine Beschlüsse faßt in zwei Versammlungen, welche Häuser genannt werden, das eine „the House of Congregation" und das andere „the House of Convocation." Jenes besteht hauptsächlich nur für die Vertheilung der wissenschaftlichen Ehrentitel (Degrees), dieses aber, in dem mehre Mitglieder der Universität Sitz und Stimme haben, beschließt über alle andere wichtigen Interessen der Universität und verändert oder bestätigt die Statuten und Fundamental-Gesetze, insofern die Bestimmung über die letzteren nicht ein königliches Recht ist.

In das Detail dieser beiden Corporationen, von denen man in Oxford so viel hören muß, — wer zum Stimmen in denselben berechtigt sei, wer nicht, — in wie weit die Berech-

tigungen der beiden Häuser in einander greifen oder sich gegenseitig beschränken, — wie sie zur Macht des Canzlers stehen, — welche Rechte sie der Staatsgewalt gegenüber haben, einzugehen, dieß ist platterdings unmöglich. Denn die Verfassung dieser englischen Universität sieht in Vergleich mit der Verfassung unserer Universitäten aus wie ein bunter und verwickelter gothischer Kirchenbau in Vergleich zu einem einfachen griechischen Tempel. Und außerdem kommen so unendlich viele sonderbare und alterthümliche Kunstausdrücke, Titel und Namen dabei vor, daß man dabei für einen Deutschen auf Schritt und Tritt etwas zu erklären hätte, und eine Reihe von Vorlesungen als Einleitung vorausschicken müßte.

Die ausübende Gewalt oder das Gouvernement der Universität liegt in den Händen des Canzlers und seines ihn vertretenden Vicecanzlers. Dieser Posten des Universitätscanzlers wurde sonst einem Mitgliede der Universität, später den Bischöfen und seit 300 Jahren gewöhnlich ausgezeichneten Laien (laymen) übertragen. Sehr häufig nahmen ihn die Erzbischöfe von Canterbury ein. Die merkwürdigsten Canzler von Oxford aber sind erstlich der, welcher jetzt diese Stelle inne hat, und dann derjenige, welchem sie im Jahre 1650 übertragen wurde, der Herzog von Wellington und Oliver Cromwell. Dem Canzler zur Seite steht der Seneschall (High Steward) der Universität, und ihn vertritt der Vicecanzler.

Dieser Vicecanzler, der immer ein am Orte residirendes Mitglied der Universität, eines der Häupter der Collegien (heads of colleges) ist, ist eigentlich die Hauptperson, denn

er figurirt überall als actives und gouvernirendes Haupt der Universität. Ihm ist als solchem nicht nur der Körper der Universität unterthan, sondern auch die Gemeinde und Bürgerschaft der Stadt Oxford und ihres Weichbildes selbst. Diese Leute sind alle der Universitätspolizei und den Universitätsanordnungen unterworfen, und der Vicecanzler kann nicht nur einen Bürger, Kaufmann, Wirth in den Bann thun und ihm den Verkehr mit den Studenten verbieten (welches Verbot bei uns bekanntlich die Studenten oft selber ergehen lassen), sondern er kann auch einen solchen Bürger sogar aus der Stadt und vom Gebiete der Stadt verweisen. Der „Mayor“ (Bürgermeister) der Stadt legt daher auf jedes Jahr am 30. September vor dem Vicecanzler der Universität seinen Eid ab. Die Aufsicht, welche diese leitenden Herren von der Universität ausüben, soll oft sehr weit gehen. Mehr oder weniger soll jeder Fremde, der in der Stadt erscheint, oder Miene macht, sich daselbst niederzulassen, in Bezug auf seinen Charakter, seine Moralität u. s. w. beobachtet und nicht immer für tauglich gefunden werden, ein Mitglied der Gemeinde abzugeben.

Dem Vicecanzler zur Seite stehen zwei sogenannte „Proctors,“ deren Erwählung und Installirung eben so feierlich, eigenthümlich und umständlich ist, wie alle Wahlen und Installirungen an den englischen Universitäten.

Die beiden Leute, welche diese Universität ins Parliament schickt, haben den Namen „Burgesses,“ ein altes Wort, das eigentlich Bürger bedeutet, zuweilen aber auch für die Parliamentsmitglieder gewisser Corporationen gebraucht wird. Der merkwürdigste dieser Burgesses war

bekanntlich Sir Robert Peel, der in den Jahren 1817, 1818, 1819, 1820 und dann 1826, 1827, 1828, 1829 Parliamentsmitglied für Oxford war. Peel ist einer der beßten Schüler und treuesten Anhänger von Oxford.

Nach diesen obersten Chargen der Universität kommen die verschiedenen Häupter der Collegien (heads of colleges). Diese Collegien sind Stiftungen, die von Königen, Bischöfen oder ausgezeichneten Privatpersonen zu verschiedenen Zeiten gemacht wurden, theils um gelehrten Leuten darin Versorgung, Wohnung, Tisch und Pfründen zu gewähren, theils um die Studenten in den klösterlichen Gebäuden einer specielleren Aufsicht und Disciplin zu unterwerfen und ihren Unterricht und ihre Erziehung darin unter den in den Collegien angestellten Lehrern und Tutoren zu leiten. Diese Collegien bilden eigene Corporationen für sich, und es giebt ihrer neunzehn.

Die Häupter dieser Collegien, die man mit den Pröpsten oder Aebten der Klöster vergleichen kann, haben fast bei jedem Collegium einen anderen Namen oder Titel. Das Haupt des einen Collegiums heißt: „the master“ (der Meister), das des anderen „the procurator“ (der Verweser), das eines dritten „the guarder“ (der Hüter), das eines vierten „the perpetual rector“ (der beständige Rector), das eines fünften „the provost“ (der Propst). „The president“ (der Präsident), „the principal“ (der Principal), „the dean“ (der Dechant) sind andere Namen solcher Collegienhäupter, und ich führe dieß nur an als ein neues Beispiel von der unglaublichen und unerschöpflichen Mannigfaltigkeit, welche in allen

englischen Verfassungsangelegenheiten herrscht, und ich erinnere hierbei an das, was ich wohl hie und da über die verschiedene Titulatur der alten englischen Stadthäupter bemerkte. Die Engländer scheinen gegen alle Einförmigkeit in ihren Verfassungen wahrhaft passionirt eingenommen gewesen zu sein. Bei uns ist Alles viel gleichförmiger. Durchweg heißen die Häupter der Universitäten Rectoren und Prorectoren, und durchweg die Häupter der Städte „Bürgermeister.“ Jene „heads of colleges“ sind innerhalb der Mauern ihrer respectiven Collegien ungefähr das, was der Vicecanzler für die ganze Universität ist, diejenigen, in deren Hände die Regierung des Collegiums niedergelegt ist.

Außer den 19 Collegien giebt es auch noch 5 sogenannte Hallen (halls). Diese Hallen sind fast ganz dasselbe, wie die Collegien, ebenfalls klösterliche Einrichtungen und Gebäude für sich, deren Häupter „principals“ genannt werden. Sie nehmen ebenso wie die Collegien Studenten auf. Der einzige Unterschied ist der, daß sie keine Corporationen wie die Collegien für sich bilden, und daß sie die Verwaltung ihres Vermögens und ihre innere Einrichtung nicht selbst leiten und bestimmen, sondern vom Vicecanzler der Universität abhängen. Sie sind gewissermaßen Vasallenschaften der Universität (they are held in trust by the university). Sie wählen daher auch ihre Häupter (principals) nicht selbst, sondern dieselben werden vom Vicecanzler der Universität ernannt. Ihre Zahl war vor Elisabeth's und Heinrich's VIII. Zeiten 200, ein

Mal gar 300, durch Vereinigung mit Collegien sank aber ihre Zahl, wie gesagt, auf fünf herab.

So haben wir also ungefähr den Unterschied der Universität als allgemeinen, Alles umfassenden Körpers und der Collegien als besonderer Körperschaften angegeben und festgestellt. Wir wollen hier nun etwas Specielles über beide zur näheren Charakteristik ihrer Einrichtung hinzufügen, zuerst über die Universität.

An dieser, der Universität, sind vor allen Dingen die Universitätsprofessoren angestellt, und zwar zunächst die vier vornehmsten oder die vier königlichen Professoren, „Regius Professors" (sic: halb lateinisch, halb englisch). Die Stühle dieser vier „Regius Professors" wurden von Heinrich VIII. gestiftet, einer für Theologie, „Regius Professor of Divinity," einer für das Civilrecht, „Regius Professor of Civil Law," einer für Medicin, „Regius Professor of Medicine," einer für das Hebräische, „Regius Professor of Hebrew," und einer für das Griechische, „Regius Professor of Greek."

Außer diesen königlichen Professoren Heinrich's VIII. giebt es nur noch einen „Regius Professor," den George I. einsetzte, nämlich den für neuere Geschichte und neuere Sprachen.

Alle andere Professorschaften sind Stiftungen von Privatpersonen, welche entweder bei ihren Lebzeiten oder durch Testament der Universität Ländereien oder Gelder vermachten, um daraus einen Professor für Poesie, oder für Musik, oder für das Angelsächsische, oder für Geometrie, oder für Astronomie ꝛc. zu besolden.

Diese letzteren Professoren werden gewöhnlich nicht nur in Schriften, sondern auch im gemeinen Leben mit dem Namen ihres Stifters genannt. So gründete z. B. William Laud, Erzbischof von Canterbury, im Jahre 1636 eine Professur für das Arabische, und der Gelehrte, welcher jedes Mal diese Professur inne hat, heißt „the Laudian Professor“ (der Laudische Professor). An der Universität weiß dann schon Jeder, welcher Professor damit gemeint ist. Margarethe, Mutter von Heinrich VII., stiftete eine Professur der Theologie, und der Inhaber derselben heißt der Margarethen-Professor (Margaret Professor). So hört man auch von einem Sherardischen Professor (Sherardian Professor of Botany), von einem Savilischen Professor (Savilian Professor of Geometry), von einem Doctor White's Professor (für Moral) 2c., deren Stühle von einem gewissen William Sherard, Consul in Smyrna, von einem Sir Henry Savile, von einem gewissen Dr. White 2c. gestiftet wurden.

Alle diese Professoren stehen nun noch unter den Artikeln der Testamente und Verfügungen der alten Stifter, und sowohl die Art ihrer Besoldung, als die Art ihrer Ernennung ist daher außerordentlich verschieden. Je nach dem Bestimmen des Erblassers wird der eine von dem Körper der Universität, der andere von dem Collegium der Aerzte, der dritte von den Häuptern einzelner Collegien ernannt.

Um ein Beispiel von der Umständlichkeit einiger dieser Ernennungsweisen zu geben, wollen wir den Savilischen Professor der Geometrie und der Astronomie citiren. So

oft diese Stelle vacant wird, so muß, — so verordnete es der Wille des „Knight“ (Ritters) Sir Henry Savile, — der Vicekanzler der Universität dieß zuerst in einem Briefe dem Erzbischof von Canterbury anzeigen, dann aber auch dem Lord-Kanzler von Großbritannien, dem Kanzler der Universität Oxford, dem Bischof von London, dem ersten Staatssecretair, den Oberrichtern des Landes, dem ersten Baron der Schatzkammer und dem Oberconsistorialrath (Dean of the Arches). Diese Herren sind die Wähler, und bei Leib und Leben darf der Vicekanzler keinen zu benachrichtigen versäumen. Jene erlauchten Personen werden feierlichst vom Stifter beschworen (conjured), nach den geschicktesten Mathematikern zu suchen, sowohl in anderen Ländern, als auch in England selbst, und ohne irgend eine Rücksicht auf besondere Universitäten oder Nationen denjenigen zu erwählen, den sie für am beßten qualificirt halten. Das einzige Erforderniß ist, daß der Candidat wenigstens 26 Jahre alt, von gutem Rufe sei und, wenn Engländer, mindestens den Grad eines „Master of arts“ (Magister der Künste) besitze. Bei anderen gelten wieder ganz andere Eigenschaften und Erfordernisse. Es ist merkwürdig, daß, obgleich dieser Stuhl, wie gesagt, allen Nationen der Welt offen war, doch immer, so lange die Professur existirt, nur unter einer einzigen Nation jene geeigneten Personen gefunden wurden, nämlich unter der englischen, wie dieß deutlich genug aus dem Verzeichniß der Professoren hervorgeht.

Solcher von Privatpersonen gestifteten Professuren sind im Ganzen ungefähr zwanzig. Außerdem giebt es aber noch

einige ebenfalls von Stiftungen herrührende „Readers“ und „Lecturers“, z. B. einen „Reader in Geology“ (dieß ist jetzt der berühmte Buckland), einen „Lecturer in Anatomy“ etc.

Endlich ist noch der öffentliche Redner der Universität (the public orator) zu erwähnen, der bei allen öffentlichen Gelegenheiten die Berichte und Adressen der Universität abfaßt und abwechselnd mit dem Professor der Poesie jährlich die große Universitäts-Rede (oration) hält.

Alle diese Professoren sind außerdem auch noch Mitglieder von Collegien und haben nicht nur Einkünfte als Professoren, sondern auch noch als Collegienmitglieder, so wie sie denn auch in diesen Collegien wohnen, eben so wie z. B. bei uns in Oesterreich ꝛc. die Lehrer an vielen Gymnasien außerdem auch noch Mitglieder eines Klosters sind, welches das Recht hat, diese Lehrerstellen zu besetzen. Die Auditorien (lecture-rooms) haben sie aber nicht wie unsere Professoren in ihrem eigenen Hause oder in einem gemeinschaftlichen Universitätsgebäude, sondern dieselben sind in verschiedenen der Universität zugehörigen Häusern vertheilt.

Außer diesen Professorschaften (Professorships), d. h. Stiftungen für die Unterhaltung und Besoldung von Lehrern, giebt es auch noch mehre andere Stiftungen an der Universität für die Unterhaltung und Besoldung von Gelehrten, die aber dadurch nicht zum Lehren gezwungen werden, oder sogenannte „Fellowships and Scholarships“ (Cameradenschaften oder Schülerschaften). Solcher Universitäts-Schülerschaften giebt es etwa ein Dutzend, jedes für zwei

oder vier oder mehr Scholars, die zu ihrem Unterhalt jährlich mit 30 oder 50 Pfund oder mehr versehen werden. Die meisten dieser Stiftungen haben auch ihre besonderen Zwecke. So giebt es mathematische und hebräische Schülerschaften. Gewöhnlich werden dieselben nur solchen Personen gegeben, die schon einen Grad auf der Universität erlangt haben und Mitglieder irgend eines der Collegien sind. Einige dieser Unterstützungen werden nur für 4, andere für 10 oder gar für 14 Jahre ertheilt, und zuweilen ist nur die Bedingung dabei aufgelegt, jährlich 8 oder 6 Wochen an der Universität zu residiren. Und so kann es kommen, daß Jemand schon längst irgendwo eine Lebensstellung angenommen hat und jährlich noch auf sechs Wochen nach der Universität zurückkehrt, um nicht seine Einkünfte als Scholar zu verlieren.

„Radcliffe's travelling Fellows“ (Dr. Radcliffe's reisende Cameraden) sind die interessantesten unter jenen Fellowships. Es sind ihrer zwei, deren jeder 10 Jahre hindurch 300 Pfund jährlich bekommt, mit der Bedingung, daß er 5 von diesen Jahren in fremden Ländern jenseit der See reise.

Dieß ungefähr giebt eine Idee von den Einrichtungen an der Universität zur Unterhaltung von Lehrern und Schülern. Damit sich beim Leser nicht die Idee festsetze, als seien die bezeichneten Stiftungen die einzigen in Oxford, wiederhole ich hier lieber gleich noch ein Mal, daß wir bisher immer nur von der Universität redeten. Die Collegien haben wieder für sich eine Menge ähnlicher Stiftungen.

Die Universität als solche besitzt ferner die berühmte

„Bodleyan Library“ (die von Sir Thomas Bodley gestiftete Bibliothek), — „the Ashmolean Museum“ (das von Elias Ashmole gestiftete Museum), — „Radcliffe's Library“ (die Bibliothek, welche der Dr. Radcliffe, der größte Wohlthäter der Universität, ihr schenkte), — Radcliffe's Observatorium, — dann das Gebäude, welches „the Clarendon“ genannt wird und zu welchem das Geld allein aus dem Verkaufe des der Universität geschenkten Werkes des Lordkanzlers Clarendon: „die Geschichte der Rebellion“, gewonnen wurde, und in dem sich jetzt einige Bureaus der Universität und einige Lehrsäle befinden, — das „Theatre“, von Gilbert Sheldon, Erzbischof von Canterbury, für die großen öffentlichen Universitätsacte gebaut, — das Archiv und die Universitätsdruckerei. Man sieht mit Erstaunen aus dieser kurzen Skizze, bis zu welchem Grade diese Universität alle ihre Hilfsmittel und Institute bloß Privatpersonen verdankt, was sie übrigens fast mit allen anderen Instituten jeglicher Art in England gemein hat.

Da eben Privatpersonen es sind, welche die Universität groß gemacht haben, und da das Ganze nicht aus einem einzigen und einigem, von der Regierung entworfenen Plane hervorging, so kommt es, daß Alles so bunt ist, und daß sich auch viele Stiftungen vorfinden, die eigentlich mit einer Universität, als einer Anstalt für die Tradirung der Wissenschaften an junge Leute, durchaus in keiner engen Beziehung zu stehen scheinen. So z. B. machte ein Mr. Bampton eine Stiftung für 8 Predigten, welche ein Mitglied der Universität jährlich in der Marienkirche zur Widerlegung der Ketzer und Schismatiker und zur Aufrechthal-

tung des wahren christlichen Glaubens, wie er in der Bibel und in den Glaubensartikeln enthalten ist, zu halten. Der Lecturer, welcher jährlich diese Predigten halten soll, darf nach dem Willen des Erblassers nur an dem Dienstage nach Ostern von den Häuptern der Collegien und von sonst Niemandem (and by no other) in dem Zimmer, welches an die Universitätsdruckerei stößt, zwischen 10 Uhr Morgens und 2 Uhr Nachmittags gewählt werden. (Die Universität wird in große Verlegenheit gerathen, wie sie den Willen des Erblassers erfüllen soll, wenn jenes alte Zimmer einst in Ruin zerfallen sein wird.) Die Predigten sollen zwei Monate nach ihrer Abhaltung gedruckt werden, und der Prediger nicht eher seine Bezahlung erhalten, als bis wenigstens 30 Exemplare gedruckt sind. Ein Exemplar davon soll dem Kanzler der Universität, eines jedem Haupte der Collegien und eines dem Mayor der City von Oxford gegeben werden. Man sieht, wie viele uralte Dinge in England sich noch jetzt lebendig regen und bewegen.

Es giebt noch mehre andere bei der Universität angestellte und fungirende Personen. Die merkwürdigsten von ihnen sind die „Clerks of the Market“ (die Marktschreiber), deren Existenz man nach dem, was ich von der Abhängigkeit der Stadt Oxford von der Universität gesagt habe, verstehen wird. Diese Marktschreiber werden aus den Principalen der Hallen genommen, müssen wenigstens den Grad eines Magisters oder Baccalaureus haben und sind verpflichtet, von der Größe des Brodes Notiz zu nehmen und die Maße und Gewichte, die Preise und Qualitäten der Lebensmittel zu beaufsichtigen. Man sieht hieraus, daß

manche Kraft und Kunst in Dingen verschwendet wird, die ursprünglich wenig mit dem Zwecke einer Universität zu thun haben. Doch wir werden weiter unten noch andere Beispiele davon sehen.

Der jährliche Gang der Universitätsgeschäfte ist in vier Abtheilungen oder Quartale getheilt, welche „terms" (Termine) genannt werden, Michaelis-Termin, Oster-Termin u. s. w. Während dieser Termine nun müssen die Studenten sich an der Universität selber befinden, in ihren respectiven Collegien wohnen und ihren Studien obliegen, oder, wie der Kunstausdruck lautet, „keep their terms" (ihre Termine einhalten).

Der (äußere) Zweck ihrer Studien geht nun dahin, sich dadurch in den Stand zu setzen, die verschiedenen Grade und Würden der Universität (the degrees) zu erwerben, oder, wie der Kunstausdruck lautet, „to take their degrees", erst die niedrigen Grade, dann die höheren und dadurch zu den verschiedenen Pfründen und Aemtern, deren Erlangung von dem Besitze dieser Grade abhängt, zu gelangen, oder sich sonst dadurch zu anderen Lebensstellungen geschickt zu machen.

Diejenigen Studenten (students), welche noch gar keinen Grad „genommen" haben, heißen „Undergraduates" (Nichtgraduirte), die anderen aber „Graduates" (Graduirte).

Diese Grade sind nun von unten herauf folgende:

„Bachelors in Music" (Baccalaureen in der Musik). Diesen Grad nehmen nur diejenigen wenigen, welche sich mit der Musik beschäftigen.

„Bachelors of Arts" (Baccalaureen der Künste). Da unter diesen sogenannten „Arts" nicht etwa die bildenden Künste der Malerei, Sculptur ꝛc., sondern die allgemeinen Wissenschaften, namentlich die Kenntniß der alten Sprachen und die mathematischen Wissenschaften zu verstehen sind, und da diesen Grad in der Regel*) Jeder haben muß, bevor er zu irgend einem der folgenden Grade gelangen kann, so ist diese Classe von Graduirten natürlich die größte und zahlreichste von allen. Um diesen Grad nehmen zu können, müssen dem Gesetze nach die Studenten 16 Termine oder 4 Jahre gehalten haben (they must have kept 16 terms). Bloß die Söhne (die jungen und ältesten Söhne) und dann auch die ältesten Söhne der ältesten Söhne (nicht aber die jüngeren Söhne der ältesten Söhne, oder überhaupt keine Söhne der jüngeren Söhne) der englischen, irischen und schottischen Pairs sind davon ausgenommen; denn diese (sollten sie wohl schneller lernen?) können sich schon nach 12 Termen oder 3 Jahren zum Baccalaureate melden. Diese Anzahl der Termine kann aber unter Umständen gemindert werden. Die Prüfungen, welche der Ertheilung dieses ersten Grades vorhergehen, sind sehr weitläufig und bestehen hauptsächlich in sogenannten „Responsions" (Antworten) und einem öffentlichen Examen über folgende Gegenstände:

I. Die Rudimente der Religion, wozu natürlich vor Allem auch die 39 Artikel der englischen Kirche gehören.

II. Die „Literae humaniores", welche dasselbe begrei-

*) Es giebt Ausnahmen.

fen wie bei uns, Griechisch und Lateinisch, die alte Geschichte und Literatur ꝛc.

III. Die Elemente der mathematischen und physikalischen Wissenschaften (Disciplinae mathematicae et physicae).

Das Erste, die religiöse Kenntniß, ist die Grundlage von Allem, und wie denn hier fast jeder Professor ein Theolog ist, so muß auch jeder Student alle seine Wissenschaft vor allen Dingen auf gute theologische Fundamente basirt haben. Daher ist auch den Examinatoren in Bezug auf diese theologische Kenntniß nicht so viel Freiheit und Discretion gestattet, wie in den anderen Gegenständen des Examens. Es muß hier Jeder durchaus das strict Vorgeschriebene genau wissen, und jeder Mangel an Kenntniß in diesem Theile der Examination schließt den Candidaten von seinem Grade unbedingt aus.

Von den Examinirten werden nachher diejenigen, welche den Examinatoren genügten, in 5 Classen gebracht, je nach der Auszeichnung, welche sie zu verdienen scheinen. Die Namen der Candidaten von der ersten, zweiten, dritten und vierten Classe werden jedes Jahr in dem Universitäts-Calender gedruckt, und da sie gewöhnlich die ausgezeichnetsten Köpfe Englands enthalten, so sind diese Listen außerordentlich interessant. Es werden 5 Classen in den „Literis humanioribus“ und eben so 5 Classen in den „Disciplinis mathematicis et physicis“ gemacht, so daß also derselbe Candidat in jenen in der ersten, in diesen in der zweiten, dritten oder vierten Classe stehen kann. Einen, der sowohl in den Humanioribus als in der Mathematik

bei seinem Baccalaureats-Examen in die erste Classe kommt, nennen sie in Oxford einen „Double-first“ (einen Doppel-Primus). Solcher Oxforder Doppel-Primus giebt es im Ganzen nicht viele. Ich habe mir die Mühe gegeben, die Listen von den Jahren 1807 bis 1824 nachzusehen. In diesen 17 Jahren kamen nur 46 Doublefirsts vor, d. h. also in jedem Jahr nur 2 bis 3. Man findet darunter die ersten Leute von England. Unter anderen rühmt sich auch Sir Robert Peel, ein solcher in den mathematischen Wissenschaften wie den Humanioribus gleich gut beschlagener Oxforder Doppel-Primus zu sein.

Nach dem „Bachelor of Arts“ kommt der „Master of Arts“ (der Magister der Künste). Und man kann sich erst 12 Termine nach der Erlangung des Baccalaureats dazu melden, doch vermindern sich auch diese Termine durch gewisse Abrechnungen. Die Masters werden in denselben Dingen wie die Baccalaureen examinirt, nur wird dann mehr von ihnen verlangt. Doch sind die Prüfungen kürzer.

Die genannten Grade heißen die niedrigen Grade. Die höheren oder die „degrees of superior faculties“ sind folgende:

„Bachelor in Medicine, Bachelor in Law (Baccalaureus juris civilis), Bachelor in Divinity (Baccalaureus Thelogiae)“, alsdann „Doctor in Music, Doctor in Medicine, Doctor in Civil Law, Doctor in Divinity.“ Ueberall geht der theologische Grad dem juridischen und dieser dem medicinischen voran.

Gewöhnlich haben alle juridische, theologische und medicinische Baccalaureen und Doctoren vorher die Grade

der „Bachelors of Arts“ und der „Masters of Arts“ erhalten oder, wie der Kunstausdruck lautet, „they have proceeded through Arts“ (sie sind durch die Künste gegangen). Diejenigen aber, welche sich zu diesen Graden melden, ohne „durch die Künste gegangen“ zu sein, müssen zuvor noch ähnlichen Prüfungen sich unterziehen wie die „Masters of Arts.“ Sonst treten bei diesen höheren Graden Reden, Vorlesungen, Disputationen und Dissertationen an die Stelle der Examina.

Alle jene Titel werden im Englischen bei der gewöhnlichen Schreibweise mit den Anfangsbuchstaben des Grades und der Wissenschaft und zwar in römischen Lettern dem Namen angehängt, z. B. so: William Dolben D. C. L., d. h. „Doctor of Civil Law“, oder Samuel Dennis D. D., d. h. „Doctor of Divinity“, oder John Rouse M. A., d. h. „Master of Arts.“

Ja in der gewöhnlichen Schreib- und Druckart werden auch sonst in jedem Falle, wo diese Titel genannt werden, nur die Anfangsbuchstaben gesetzt, z. B. so: „Jeder, der sich zu dieser Stelle melden will, muß wenigstens B. A. sein“.

Dieß ungefähr möchte genügen, um dem Fremden einigermaßen einen Begriff von der Universität, ihren Transactionen, Geschäften und Ehrentiteln zu geben. Ich schreite nun weiter fort zu der Beschreibung der Einrichtung der Collegien und Hallen, die, wie gesagt, für die Wohnung, Nahrung und Beaufsichtigung der Studenten, Professoren und überhaupt aller Universitäts-Mitglieder bestimmt sind.

Diese Collegien haben meistens ihre Namen von ihren Stiftern, so z. B. heißt das eine „Balliol College“, von John Balliol, dem Vater des John Balliol, Königs von Schottland, ein anderes „Merton College“, welches von dem Bischof Merton gestiftet wurde u. s. w. Andere Collegien haben ihre Namen von Heiligen oder von kirchlichen Festen, so z. B. „All souls' College“ (Allerseelen-Collegium), St.-Marien-Halle, St.-Albans-Halle ꝛc., oder ihre Namen stehen doch sonst zu der Kirche in irgend einer Beziehung, z. B. der des Dreieinigkeits-Collegiums (Trinity-College), des „Christ-Church-College“, des „Jesus-College“ ꝛc. Sonderbar ist es, daß die Namen einiger dieser Collegien immer ganz ausgeschrieben werden, andere nicht. So steht in dem Oxford'schen Universitätscalender überall, wo es vorkommt, „Oriel-College“ immer ausgeschrieben, „Christ-Church“ aber nicht, sondern statt dessen nur: „Ch. Ch.“, welche Buchstaben in Oxford Jeder eben so gut zu deuten weiß, wie D. D. oder B. A.

Wie die Universität außer ihrem Vicekanzler noch den Kanzler, so hat jedes dieser Collegien außer seinem Haupte (Head) noch seinen „Visitor“ (Besucher oder Inspector). Gewöhnlich sind diese Visitors die höchsten Personen des Reichs. So ist von einigen Collegien die Königin der Visitor, von anderen der Erzbischof von Canterbury, oder der Erzbischof von York, oder ein anderer Bischof, oder der Earl von Pembroke, oder sonst der Erbbesitzer eines großen weltlichen Titels.

Diese Collegien sind, wie gesagt, zum Theil als Versorgungs-Anstalten für Gelehrte anzusehen, wie die Klöster

solche Versorgungsanstalten für die Mönche sind. Ein jedes hat seine „Foundation“ (Fundation), die aus Capitalien, Landgütern, „Patronages“ (Verfügung über Predigerstellen) und anderen Vorrechten besteht.

Diese Fundation oder dieses Vermögen der Collegien entstand gewöhnlich nicht auf ein Mal, sondern kam erst im Laufe der Zeiten durch viele Wohlthäter, die dazu beitrugen, zusammen. Die Zinsen des Vermögens sind zur Unterhaltung der Collegiats-Gebäude und der Mitglieder der Körperschaften des Collegiums bestimmt. Unter diesen Mitgliedern giebt es verschiedene Grade: erstlich arme Stipendiaten, junge Studenten, die ein Stipendium und eine Wohnung vom Collegium genießen und damit weiter studiren, dann sogenannte „Scholars“, welche gewöhnlich schon irgend einen Universitätsgrad haben müssen, und endlich die „Fellows“, welche die eigentlichen berathenden und verwaltenden Mitglieder des Collegiums sind. Wir können sie die Collegiaten nennen.

Die Fellows oder Collegiaten findet man fast in allen Collegien. Doch haben sie in einigen Collegien besondere Namen. So heißen sie im Christ-Church-College nicht Fellows, sondern „Canons.“ Auch die Scholars finden sich in den meisten Collegien. Die Stipendiaten haben sehr verschiedene Namen. So heißen sie in dem einen Collegium: „Exhibitioners“, in dem anderen „Postmasters“ (Postmeister, nicht etwa ein Spitzname, sondern eine ganz officielle Benennung)*).

*) Ohne Zweifel ist das Wort so zu deuten: „post-masters“, d. h. die, welche nach den Masters kommen.

Jedes Collegium hat natürlich seine bestimmte Anzahl von Fellows, Scholars und Exhibitioners, und wenn eine dieser Stellen vacant ist, so wird wieder ein Anderer hineingewählt. Manche dieser Stellen sind oft von ihren Stiftern, den Königen oder den reichen Privatpersonen, unter gewisse Bedingungen gestellt, d. h. es wurde dem Collegium eine gewisse Schenkung für die Beköstigung und Wohnung eines oder mehrer Fellows oder Stipendiaten gemacht unter der Bedingung, daß „sie alle aus Yorkshire seien" oder daß „sie aus den Manchester'schen Gymnasiasten gewählt würden." So hat fast jedes Gymnasium und jede Shire Englands ihre Berechtigungen und Fundationen in irgend einem der Collegien von Oxford oder Cambridge. Diese Bedingungen der Wahl müssen natürlich von den Collegien eingehalten werden, wenn sie nicht ihre Berechtigungen verlieren wollen.

Alle diejenigen Mitglieder und Bewohner eines Collegiums, die von dem Vermögen desselben irgend einen Vortheil ziehen, nennt man „Members on the foundation" (Collegiums-Mitglieder auf der Fundation). Außer diesen giebt es auch „Members not on the foundation" (Mitglieder, die nicht auf der Fundation sind). Dieß sind dann eben diejenigen jungen Studenten, welche in die Collegien treten und denselben für Wohnung, Nahrung, Unterricht, Aufsicht ꝛc. etwas Gewisses (oft sehr viel) bezahlen. Da die Collegien auch von diesen Mitgliedern natürlich nur eine gewisse Anzahl halten können, und da manche Collegien beliebter sind als andere, so giebt es selbst für diese bezahlbaren Stellen in den Collegien oft eine Menge

Candidaten, die lange auf den Listen stehen, bevor sie endlich befriedigt und aufgenommen werden können.

Die „Members not on the foundation“, d. h. der größte Theil der Studenten, theilen sich wiederum in sehr bestimmt verschiedene Classen, die alle verschiedene höhere oder niedrigere Preise bezahlen und dafür auch besser oder schlechter bedient werden.

Die erste Classe, die, welche am meisten bezahlen muß, sind die „Noblemen“, die Herzogs-, Marquis- und Earls-Söhne. Es kommt nicht bloß darauf an, daß man mehr bezahlen könne und wolle, um zu dieser Classe zu gehören, sondern man muß auch wirklich ein Nobleman sein.

Die zweite Classe begreift die „Gentlemen Commoners“ (die edlen Gemeinen, so zu sagen), die Baronets, alle Söhne der Gentry, d. h. alle solche reiche Leute, die gerade kein Geschäft oder Gewerbe betreiben, und diejenigen ärmeren Edelleute, welche die erste Classe nicht zu bezahlen wünschen. Oft gelingt es aber wohl auch, den Sohn eines reichen Fabrikanten oder Juristen in diese Classe zu bringen. Die jungen Leute der beschäftigten und angestellten Reichen, die nicht eigentlich zur Gentry gehören, streben immer darnach und setzen eine besondere Ehre darein, daß ihre Aeltern sie in irgend einem der vornehmeren Oxforder Collegien in die Classe der „Gentlemen Commoners“ bringen.

Die dritte Classe endlich sind die „Commoners“ (die Gemeinen), in welche ohne alle weitere Rücksicht auf Geburt Jeder kommen kann, der nur das Nöthige zu bezahlen vermag. Man findet aber zuweilen auch unter dieser Classe noch „Honourables“ (Hochwohlgeborene). Die „Gentlemen-

Commoners“ werden in einigen Collegien auch „Fellow-Commoners“ genannt. Alle Graduirten rangiren mit den „Gentlemen-Commoners,“ so daß also der gemeine Student, sobald er Baccalaureus, Magister oder Doctor wird, dadurch in die Classe der Edlen-Gemeinen übergeht.

In einigen Collegien kommt endlich noch eine Classe von Studenten vor, die zwar nicht das Glück haben, auf der Fundation zu sein, die aber doch nichts oder nur wenig zahlen, und die dafür dem Collegium gewisse Dienste leisten müssen. Diese heißen dann wohl „Servitors“ (Dienende).

Außer allen diesen Leuten nun, welche große und kleine Pfründen empfangen, oder welche bedeutende und unbedeutende Summen bezahlen, kommen in jedem Collegium auch noch solche vor, die vom Collegium besoldet oder doch angestellt werden, und die den Zwecken des Collegiums dienen. Die höheren Beamten, die der inneren Haushaltung des Collegiums nöthig sind, werden aus den Collegiaten selber genommen. So ist einer der „Bursar“ (Schatzmeister), ein anderer der „Viceprovost“ (Vicepropst), ein dritter der „Dean“ (Dechant) oder Caplan des Collegiums. Andere stellen die „Tutors“ (Aufseher) der jungen Studenten vor, wofür sie denn noch besonders bezahlt werden. Am Ende hat natürlich jedes Collegium auch noch seine Organisten, „Singing Men“ (Sänger), „Choristers“ (Choristen), Diener, Portiers, wie sich dieß denn Alles ganz ähnlich auch in unseren Klöstern wiederfindet.

Endlich hat denn auch jedes Collegium seine „Patronages,“ d. h. eine Reihe von Predigerstellen, die es zu vergeben hat, und welche gewöhnlich denjenigen zugedacht

werden, die als Studenten in diesem Collegium wohnten. Auch dieß finden wir bei unseren Klöstern wieder. Manche Collegien haben das Patronat von 20 bis 30 Stellen. „Christ-Church-College“ hat das Patronat sogar von 91 Vicars, Curaten und Rectoren in fast allen Grafschaften von England, was wirklich außerordentlich ist. Ueberhaupt ist dieses Collegium so entschieden das reichste, größte, vornehmste und berühmteste aller Collegien, daß keines ihm hierin gleich kommt. Es ist dasselbe, so zu sagen, vorzugsweise das Collegium des höchsten englischen Adels. In diesem Collegio wohnen und studiren die Söhne der Herzoge von Marlborough, Somerset, Sutherland, Portland, der Marquis von Waterford, Chesterfield ꝛc. Im Jahre 1833 hatte dieses Collegium nicht weniger als 1000 lebende Mitglieder, sowohl „on“ als „not on the foundation.“ Es rühmt sich, einige der ausgezeichnetsten Männer Englands in seinen Mauern erzogen zu haben. Auch Sir Robert Peel war ein „Christ-Church-Student.“ Jedes Collegium hat so seine Leute, deren es sich rühmt. Und von jedem hervorragenden Engländer weiß man gewöhnlich, ob er ein „Oxford-“ oder ein „Cambridge-man“ war, ob er dem Christ-Church-, oder dem Oriel-, oder dem Worcester-Collegium angehörte. So weiß z. B. Jeder, daß Peel ein Oxfordman und Byron ein Cambridgeman war, der alte berühmte Hampden ein Oxfordman, Pitt ein Cambridgeman. Es ist ein großer Unterschied zwischen den Cambridgemen und den Oxfordmen. Jene sind in der Regel weit liberaler gewesen als diese. Cambridge hatte die Ehre, mehre berühmte protestantische Bischöfe zu erziehen, welche Oxford die Ehre

hatte zu verbrennen. Oxford ist in Bezug auf Bereitwilligkeit, Verbesserungen zuzulassen, und in Bezug auf alle Fragen des politischen Fortschritts weit hinter Cambridge zurückgeblieben, obgleich diese Universität das minder berühmte und minder glänzende Institut ist.

Einige der kleinsten Collegien sind z. B. „Merton-College, All souls' College, Lincoln-College, Corpus-College.“ Von diesen hat jedes ungefähr nur 100 bis 130 Mitglieder. Im Ganzen genommen zählt die ganze Universität ungefähr 5640 Mitglieder, die aber, wie dieß aus dem Vorigen hervorgeht, nicht immer in Oxford residiren.

Was die innere Einrichtung der Collegiatsgebäude betrifft, so gleicht auch diese ebensosehr wie ihre Verfassung der unserer Klöster. Die Collegien nehmen gewöhnlich bedeutende, von Mauern umgebene Plätze ein, die in mehre Gehöfte zerfallen, um welche die Gebäude herum liegen. Diese bestehen aus verschiedenen Abtheilungen, einer, in welcher die Wohnungen der Fellows sich befinden, einer oder mehrer anderen, in welchen die Wohnungen für die Studenten und ihre Tutoren enthalten sind. Die Wohnungen der Studenten sind wiederum je nach dem von ihnen bezahlten Preise und nach der von ihnen eingenommenen Stellung sehr verschieden, bald groß und prächtig, bald klein und unterm Dache.

Jedes Collegium hat seine eigene Kirche, jedes seine besondere Bibliothek und jedes endlich auch seine „Hall,“ die dasselbe ist, was das Refectorium in unseren Klöstern. Diese Halls sind in manchen Collegien wahre Prachtsäle, worin die verschiedenen Classen der Studenten und Collegien-

mitglieder speisen. Die Tische sind nach Rang und Würden separirt und geordnet. Gewöhnlich ist für die Masters, Fellows und Gentlemen-Commoners eine „High table" (Hochtafel) da, die am Hauptende des Saales zuweilen auf einer kleinen Erhöhung steht, alsdann eine „Commoners' table" (Tafel für die Gemeinen), nachher besondere Tische für die Stipendiaten, und oft noch wieder andere für die Servitors, so daß man in manchen Collegien vier oder fünf verschiedene Classen von Tischen findet. Der Gast eines jeden nimmt nur an der Berechtigung seines Wirthes Theil, und so sitzen die Gäste, Aeltern, Onkels, Freunde, welche die Commoners eingeladen haben, mit diesen an der Gemeinentafel und blicken ehrerbietig zu der gentilen Hochtafel hinauf. Man sieht, wie durch und durch aristokratisch hier Alles eingerichtet ist.

Außer der Hall giebt es natürlich auch noch andere Zimmer, ein kleines Weinzimmer, wo die Fellows und ihre Gäste und auch die vornehmen Studenten, welche mit ihnen auf gleicher Stufe stehen, sich nach Tische zum Caminfeuer zurückziehen, ein Berathungszimmer und dergleichen.

Endlich haben die meisten Collegien wunderhübsche Gärten, die zum Theil sogar auch dem übrigen Publicum geöffnet sind. Natürlich ist Alles proportionirt zu den Mitteln und zum Reichthum des Collegiums; bei den meisten ist Alles im nobelsten und prächtigsten Style. Doch man muß dieß zum Theil näher in Augenschein nehmen, und ich will mit meinen Lesern durch einige dieser Collegien spazieren.

Weil ein solcher Spaziergang in Oxford etwas ganz Gewöhnliches ist, und die meisten Fremden ihn unternehmen, so hat sich bei den niederen Bediensteten der Colle-

gien, die das Herumführen der Fremden zu übernehmen haben, eine große Geldgier entwickelt, und da jeder einem nur soviel zeigt, als zu seinem Bereiche gehört, der eine die Bibliothek, der andere die Hall, der dritte die Kirche u. s. w., und da es, wie gesagt, 24 Hallen und Collegien giebt, so kann man auf einem solchen Spaziergange ziemlich viel Geld ausgeben.

Spaziergang durch die Collegien.

Es ist Sonntagmorgen. Alle Glocken von Oxford — und diese Stadt hat deren mehr, als man ihrer in einem Dutzend anderer englischer Städte findet — läuten feierlich durcheinander, und wir machen uns, von Neugierde getrieben, auf den Weg zu dem schönsten und größten aller Oxforder Collegien, dem „Christ-Church.“ Die Straßen der Stadt sind mit den elegant gekleideten Studenten, Bachelors, Masters und Doctors gefüllt. Die Commoners erkennt man an ihrer einfachen Kleidung, die aus einer einfachen schwarzen weiten Toga und einer runden, mit einem viereckigen Deckel versehenen Mütze, an der eine lange Quaste herunterhängt, besteht. Die Gentlemen-Commoners haben mehr Litzenbesatz an ihrer Toga, die überdieß mit rosenrother Seide gefüttert ist, und die Noblemen fallen sogleich an ihren goldenen Fäden und Litzen auf, die sie noch überdieß an ihrer Mütze tragen. Die Kleidung ist ein so wichtiger Punkt in Oxford, daß die Vorschriften darüber ins Unendliche gehen. Die Fest- und Heiligentage, an welchen die Doctoren in der Kirche ihre „Robes“ (Feierkleider) tragen, sind mit einem besonderen Stern bezeich-

net. „During term“ (während der Terminzeit, d. h. während der Vorlese- und Studienzeit) tragen die Doctoren in der Christ- und der St.-Marien-Kirche (der Universitätskirche) ihre „Congregation-habits“ (ihre Versammlungskleider), die wieder etwas anders sind als die Alltags- und die Feierkleider. (Während der Ferien und in den anderen Kirchen gilt dieß aber nicht.) Kurz, wie gesagt, die Oxforder Kleidergesetze zu verstehen, dazu gehört ein Studium. Die Kleidergesetze der deutschen Universitäten sind viel einfacher; denn das Hauptgesetz heißt daselbst: „Kleide dich so, wie du Lust hast.“

Eben so complicirt ist das System der Festtage, der „university-ceremonies“ und der „remarkable days of Oxford.“ Fast in jedem Monate giebt es zehn oder elf solcher Tage. Der Anfang und der Schluß jedes „Term“ sind solche Festtage, ebenso wie der Anfangstag der Examina (Responsions), die Wahltage in den verschiedenen Collegien, der Tag, wo die beiden Proctors der Universität gewählt und dem Vicecanzler vor neun Uhr Abends (before nine o'clock in the evening) angezeigt werden ꝛc. Während die jungen Studenten alle Morgen und alle Abend, auch am Alltage, ein Mal zur Kirche gehen und des Sonntags außerdem noch Predigten am Tage über in der Kirche hören, findet an solchen außerordentlichen Tagen ausnahmsweise wohl noch eine lateinische Litanei (Latin Litany) in der Universitätskirche statt.

Gleich über der Pforte von Christ-Church befindet sich ein interessanter Theil dieses Collegiums, der Glockenthurm desselben, mit der größten Glocke von Oxford, dem

sogenannten großen Thomas (great Tom). Diese Glocke läutet mit 101 Schlägen jeden Abend die 101 Studenten dieses Collegiums zusammen, und zwar, wie man mir sagte, schon um neun Uhr fünf Minuten. Alle Collegien werden zu einer gewissen Stunde geschlossen, und die Studenten, welche nicht zur rechten Zeit zurückkehren oder, wie hier der Kunstausdruck heißt, zur rechten Zeit „einpochen" (knock in), sind gewissen Strafen unterworfen. Die Thürsteher müssen alle, welche zu spät erscheinen, aufschreiben, und ebenso müssen sie Abends und Morgens die bemerken, welche nicht zum Gebete in die Kirche kommen. Sie haben dazu einen Stift, mit dem sie einen Strich hinter dem Namen eines jeden machen. Sie sagten mir, daß sie dieß „to prick in" (Jemanden einpricken, d. h. anmerken) nennten. Die jungen Studenten versäumen aber nur gar zu gern das lästige Kirchengehen, „they cut the church" (sie schneiden oder, wie unsere Studenten sagen würden, schwänzen die Kirche). — Die Aussicht von diesem Thurme über die Stadt wäre herrlich, wenn sie nur nicht wegen der unbequemen Einrichtung des Thurmes oben so schwer zu genießen wäre.

Christ-Church hat die prächtigste Halle von Oxford, und die „Christ-Churchhall" wird daher auch vorzugsweise „the hall" (die Halle) genannt. Diese Halle ist mit den Portraits der ausgezeichnetsten und berühmtesten Studenten des Collegiums angefüllt. Ich bemerkte darunter die Bildnisse des Marquis von Wellesley, ferner des Cardinals Wolsey, des Stifters dieses Collegiums, des Herzogs von Wellington, der Königin, als Visitors dieses Collegiums.

Ein anderer merkwürdiger Theil von Christ-Church ist die Küche. Sie ist die größte Küche, die ich in England sah, selbst viel größer als die Küche von Windsor-Castle und auch größer als die in neuerer Zeit so berühmt gewordene Küche des Reformclubs in London. Sie ist der älteste Theil des Gebäudes. Die zahlreichen Köche waren gerade mit der Bereitung der Sonntagsbraten beschäftigt. Ich sah hier zum ersten Male die eigentliche alte englische Weise Fleisch zu braten. Es ging so zu. Die Kohlen waren in einem engen Raume über einander aufgeschichtet und vorn durch eiserne Gitter zurückgehalten. Vor diesen senkrechten Gittern, hinter welchen die Gluth der Kohlen glimmte, drehten sich die Braten. Die Köche zeigten mir als Antiquität eine alte schwerfällige rollende Bratmaschine, die, wie sie sagten, früher hier gebraucht worden wäre. „Euer ganzes Kochinstitut hier scheint sehr alterthümlich zu sein,“ bemerkte ich einem der Köche. „Ja, Herr,“ erwiderte er, „ohne Zweifel ist die Küche dasjenige, was hier vom Collegium zuerst gebaut wurde.“ Ich verstand diesen Hieb. In der That, ich würde mich darüber, daß die Küchen und vor allen Dingen die Speisehallen die prächtigsten Theile dieser Collegien sind, oder doch wenigstens mit den Kirchen und den Bibliotheken wetteifern, wundern, wenn ich nicht auch in anderen Ländern schon oft die Bemerkung gehört hätte, daß wir Gelehrten und mit geistigen Speisen Gefütterten keineswegs Diejenigen seien, welche die leibliche Nahrung mehr als andere Menschenkinder verachteten. Der Mensch bleibt unter allen Umständen einem guten Theile seines Wesens

nach ein essendes Geschöpf, besonders wenn er so herrliche Einkünfte genießt, wie die Oxforder Collegiaten. Allein unterdrücken kann und soll man die Idee nicht, daß, wenn z. B. diese alten, den Musen und Künsten gewidmeten Collegien gesagt hätten: Küche und Speisehallen sind in diesen geweihten Räumen Nebensache, und wir wollen sie so klein, so einfach, so schmucklos als möglich machen, — und wenn es sich als alte ehrwürdige Sitte in diesen Collegien eingeführt hätte, die Speisehallen und Küchen in irgend ein Hinter- oder Nebengebäude zu verlegen, während man nach vorn die Lese-, Studir-, Conversations-, Disputir- und Gebethallen verlegt hätte, — ich sage, läugnen läßt es sich nicht, daß, wenn dieß bei den Oxforder Collegien als alter Gebrauch sich festgestellt hätte, man ohne alle Widerrede zugeben müßte, daß sie eine höchst ehrenvolle Ausnahme von gewöhnlichen menschlichen Einrichtungen dieser Art gemacht hätten.

Das Christ-Church-Collegium hat eine Menge großer innerer Höfe. In dem einen Winkel des einen dieser Höfe wohnt auch der berühmte Dr. Pusey, von dem die Puseyiten ihren Namen haben, und in dem anderen sein Gegner, der Dr. Hampden, der von der rechtgläubigen Universität eine Zeit lang seines Amtes entlassen wurde, weil man an seiner Orthodoxie zweifelte.

Ich bekam in diesem Collegium ein Verzeichniß zu sehen von allen den Graden, welche die Universität bei den königlichen und kaiserlichen Besuchen, die sie nach der Wiederherstellung des Weltfriedens empfing, ertheilte. Unter den damals ernannten Doctoren waren fünf deutsche, nämlich

der König von Preußen, die Fürsten Metternich, Schwarzenberg und Blücher, Prinz Carl von Mecklenburg, und neun Russen, nämlich der Kaiser Alexander, der Fürst Lieven, Barclay de Tolly, Rasumowsky, Duwaroff, Nesselrode, Ojaroffsky, Potemkin und Tschernitscheff.

Das „New College" ist eines der schönsten in Oxford. Seine Gärten sind herrlich. Die Aussichten von diesen Gärten in die freie und schöne Landschaft sind wundervoll, und in den Gärten selbst sind Mauern, Ruinen und Gebäude mit Epheu bedeckt und Baumgruppen so reizend gebildet und gruppirt, daß man ewig hier wandelnd studiren und in schönen Gedanken schwelgen möchte. Es giebt nichts Aehnliches in Deutschland, was so für das Nachdenken und Studium zugerichtet zu sein scheint, wie diese Collegien der Oxonischen Alma Mater. Die Kirche von New-College ist einzig schön, reich an Glasgemälden und noch reicher an luxuriösen Holzschnitzereien und Steinhauerarbeiten, die wie die Stalaktiten in einer Höhle üppig von den Gewölben und Mauern herabträufeln. Ueberhaupt ist wunderschöne Holzbildnerei in allen Oxforder Collegienkirchen und Hallen in solchem Ueberfluß vorhanden, daß kein Ort ihm in dieser Beziehung gleichkommt.

„All Souls' College" ist in der Nähe. Dieß ist eines der vornehmsten. Es hat nur graduirte Mitglieder und nicht weniger als vierzig Fellows (Collegiaten). Durch seine sauberen und gothisch verzierten Räume zu spazieren gewährt eine neue Lust. Wir besahen hier auch die Stallungen eines Collegiums, denn ein jedes Collegium hat seinen eigenen Stall für die Pferde der Fellows und

der graduirten Herren, die auf der Fundation sind. Wir begegneten hier einem Herrn, von dem mir erzählt wurde, daß er „die zweite und erste Classe genommen" (he took the second and first), was so viel bedeutet, als daß er bei seinem Bachelors-Examen kein Doublefirst gewesen, sondern für die Humaniora in die erste Classe und für die mathematischen Disciplinen in die zweite gekommen sei. Da die Humaniora immer voranstehen, so weiß bei jener kurzen Redensart Jeder, daß mit „second" diese und mit dem nachfolgenden „first" die mathematischen Wissenschaften gemeint sind.

Eines der größten und schönsten Collegien ist ferner „Magdalen-College," das in seiner Verfassung eine Menge Besonderheiten darbietet. Es hat vierzig Fellows, alsdann dreißig Scholars, die es aber nicht Scholars, sondern „Demies" nennt (vielleicht vom französischen „demi," so viel als Halb-Fellows?). Von den Fellows müssen immer fünf aus der Diöcese Winchester sein, sieben aus der Grafschaft Lincoln, vier aus der Grafschaft Oxford, einer aus der Grafschaft York, zwei aus der Grafschaft Gloucester, einer aus der Grafschaft Wilts, einer aus London, einer aus Kent, einer aus Essex und die anderen alle ebenfalls aus verschiedenen Grafschaften. So unglaublich bunt zusammengesetzt sind diese Dinge hier in England. Uebrigens giebt es auch wieder, um die Sache noch bunter zu machen, sehr einfach zusammengesetzte Collegien, z. B. „Jesus-College," wo es nur neunzehn Fellows giebt, von denen siebenzehn aus Wales, einer aus England und einer von den Inseln Jersey und Guernsey sein

müssen. Der Visitor dieses Collegiums ist ein wälscher Großer, der Earl von Pembroke. Und ein gewisser Theil des Gebets wird daher in diesem Collegium auch immer in Taffy's Sprache (in Wälsch) gelesen.

Auch in der Halle des Magdalenen=Collegiums sah ich die Portraits vieler Wohlthäter und berühmter Schüler des Collegiums wie überall in diesen Hallen. Ich sah hier Heinrich VIII., dessen Bild man häufig in den Oxforder Collegien findet. Unter den verschiedenen Mittagsmahlzeit=Tischen kamen mir hier wieder ein paar andere Tische vor, erstlich die „Demy-table“ oder „Junior-table“ und dann die „Clerk-table.“ Sie haben in diesem Collegium nämlich auch acht „Clerks“ oder „Bible-clerks“ (Bibel=Secretäre) auf ihrer Fundation, die an einem besonderen Tische sitzen, und deren Amt es ist, die Gebete vor und nach Tisch zu lesen. Das Wappen des Collegiums — denn natürlich hat ein jedes sein eigenes Wappen — hing, in Eichenholz geschnitzt, in dieser Halle.

In der prächtigen, kürzlich restaurirten Kirche des Magdalenen=Collegiums hängt ein herrliches Gemälde. Es ist ein Christus, der sein Kreuz trägt. Es wird darüber gestritten, von wem dieses Gemälde sei. Die Meisten schreiben es Morales zu. Ganz gewiß ist, daß es, wenn nicht dem „El Divino,“ doch irgend einem anderen gottbeseelten Maler zugeschrieben werden muß. Denn es ist geradezu das schönste Gemälde, das in Oxford existirt. Die Kirche ist wieder wunderschön mit Stein= und Holzschnitzwerk geziert. Es sind hier die zierlichsten und schwierigsten Dinge in Stein ausgeführt, die feinsten Blumenkränze, die zartesten Bänder, Linien,

Schnörkel und Gewinde, und das reichste Laubwerk von der Welt. Das „Reading-desk“ (Lesepult), das in der Mitte des Chors steht, ist ein großer bronzener Adler, auf dessen Flügel die Gebetbücher gelegt werden. Es ist diese Form des Lesepults, welche die schöne Anspielung enthält, daß unsere Gebete und Lobgesänge mit der Macht des Adlerfluges zum Himmel emporsteigen möchten, eine sehr gewöhnliche in den englischen Kirchen.

Ein anderes schönes altes Gemälde in dieser Kirche ist ein jüngstes Gericht von Christoph Schwarz. Viele Gemälde haben die Oxforder Kirchen nicht, aber die wenigen sind gewöhnlich gut. Fast alle diese Collegien-Kirchen in Oxford bestehen, soviel ich bemerkt habe, aus zwei Theilen, einem größeren und prächtigen Theile, dem Chor, für die Masters, Fellows, Demies, Scholars, Clerks, Choristers rc. des Collegiums, und einem anderen Theile für Jedermann, welcher „the Antichapel“ (die Vorcapelle) genannt wird. Beide sind durch eine durchbrochene Wand, einen Thorweg, oder eine Pforte getrennt, auf deren reiche Ausschmückung gewöhnlich viel Geld verwandt ist, und die auch meistens die Orgel trägt.

An dem „Organ-screen“ (Orgelkorbe) dieser Kirche entdeckte ich mitten unter den Engeln, welche die Tibien, Flöten und Harfen spielten, auch einen, der den Dudelsack blies, ein Instrument, das ich bisher noch nirgends in einer Kirche gesehen hatte. Vielleicht war der Bildner dieses Orgelkorbes aus jenem Lande, in welchem die Töne des Dudelsackes über Alles hoch geschätzt werden, ich meine aus Schottland.

In dem vornehmsten Hofe dieses Collegiums, „the great Quadrangle“ genannt, um den ein Säulengang (cloister) rund herum läuft, sind als Zierrathen auf den Spitzen der Bögen viele in Stein ausgearbeitete Figuren aufgestellt. Es sind fast lauter gräßliche Ungethüme, wie ich sie bisher nur auf solchen Bildern, auf denen irgend ein Eremit in seiner Zelle von den Ausgeburten der Hölle und seiner eigenen erhitzten und leidenschaftlichen Phantasie geplagt wird, gemalt sah. Es sollten ohne Zweifel symbolische Figuren sein, welche die Leidenschaften des Menschen versinnbildlichten, die Habsucht, die fleischlichen Begierden, die Trägheit ꝛc., wahrscheinlich damit die Schüler des Collegiums durch diesen Anblick täglich an die Gegenstücke, den Fleiß, die Keuschheit, die Gerechtigkeit ꝛc., ermahnt werden möchten. In dem Garten und Parke des Collegiums sah es gerade so sauber und schön aus, wie man dieß in den Parks der englischen Großen zu sehen gewohnt ist. Auch fehlten sogar nicht die Herden des friedlichen Wildes, der Rehe und Hirsche, wie man sie in jenen Parks weiden sieht. Diese Oxforder Collegien führen uns wahrscheinlich noch jetzt genau und deutlich das Bild vor die Augen, welches sonst die englischen Abteien und Klöster der katholischen Zeit, die wir in schönen Ruinen daliegen sehen, dargeboten haben mögen. Noch dieß ist bemerkenswerth, daß manche dieser Collegien früher an anderen Orten bestanden und erst später nach Oxford verlegt wurden und sich so allmählig um die Alma Mater herum versammelten. Als Verschiedenheit zwischen diesen Oxforder Collegien und unseren Klöstern, z. B.

den österreichischen Donauklöstern, fiel mir auf, daß diese Klöster, wenn sie reich sind, gewöhnlich auch noch hübsche naturhistorische Museen, Gemäldegalerieen und dergleichen in ihren Mauern haben, während ich außer Bücher- und Portrait-Sammlungen nichts von Museen in den Oxforder Collegien fand. Es scheint mir daraus also hervorzugehen, daß die Corporationen der österreichischen Klöster ein weit vielseitigeres Interesse an den Künsten und Wissenschaften nehmen als die Corporationen der Oxforder Collegien.

Einige dieser Collegien waren wirklich früher Klöster, z. B. das Worcester-Collegium. Es war ein Benedictiner-Kloster und nachher der bischöfliche Palast. Die „Gentlemen Commoners" heißen in diesem Collegium „Fellow-commoners." Ich aß hier mehre Male zu Mittage und wurde von einigen Mitgliedern desselben sehr freundlich aufgenommen. Mich interessirte es bei dem Umgange mit ihnen besonders, einige der Oxforder Studentenausdrücke kennen zu lernen und sie im Stillen mit unseren Studentenausdrücken zu vergleichen. Es giebt deren so viele in Oxford, daß man eine eigene Sprache daraus machen könnte. Man nennt diese Sprache „Oxford Slang."

Hier sind einige Oxforder Slangausdrücke:

„Dons" nennen sie ihre Tutoren. Es ist dieß wahrscheinlich eine Abkürzung von „Dominus."

„A fresh man" (einen frischen Mann) nennen sie das, was bei unseren Studenten „ein Fuchs" heißt.

„Bedmakers" (Bettmacher) und „Scouts" (Kundschafter) nennen sie ihre Diener.

„A fast man" (ein fester Mann) heißt ein tüchtiger,

fixer Student, etwa das, was unsere Studenten „einen Hahn“ nennen. Etwas Aehnliches ist: „a jolly man“ (ein munterer Mann). Das Umgekehrte davon heißt: „a slow man“ (ein langsamer Mann), wofür unsere Studenten ebenfalls viele Ausdrücke haben. Was bei uns „ein Bursche“ ist, ist hier bloß immer „Mann.“ „A plodding“ oder „a reading man“ heißt ein tüchtiger Arbeiter, wie denn „to read“ (in den Büchern lesen) überhaupt für „studiren“ gebraucht wird. „Our big men“ (unsere dicken Männer) nennen sie die ausgezeichnetsten Gelehrten und Geister der Universität.

„He is plucked“ (er ist gerupft), sagten sie von Jemandem, der durchs Examen gefallen ist.

„Cut your stick“ (schneide deinen Stock) soll so viel heißen als: „Bereite deinen Wanderstab und geh!“ wie man im Deutschen sagt: „Packe ein!“

„Tandems“ nennen sie eine Art von Gig, in der sie oft Spazierfahrten unternehmen. Es sind dieß einspännige zweiräderige Wagen, vor welche sie aber zwei Pferde und zwar sonderbarer Weise eines vor das andere spannen, und mit denen sie dann wild ins Freie jagen. Da diese Anspannungsweise sehr gefährlich ist, so ist ihr Gebrauch verboten. Aber die jungen Herren, welchen das schnelle Fahren nicht weniger gefällt, es mag nun verboten oder erlaubt sein, lassen das zweite Pferd vor die Stadt hinausführen und spannen es dort vor, wohin weder die Augen ihrer „Esquire Bedels,“ noch die ihrer „Yeomen Bedels“ (vornehmen oder graduirten und gemeinen Pedelle) reichen.

Für das Geld haben sie eben so verschiedene Ausdrücke

wie unsere Studenten, auch selbst für die einzelnen Münzsorten. So heißt z. B. in Oxford ein Schilling: „a bob.“

Auch für die verschiedenen Strafen, denen man sie unterwirft, haben sie natürlich ihre eigenen Ausdrücke, mit denen sie die sonderbaren Bestrafungs-Einfälle, welche ihre Oberen zuweilen haben, lächerlich machen. Ich habe aber leider keine davon erfahren. Uebrigens sind diese Bestrafungsarten und Strafgrade, wie man mir sagte, folgende:

Für geringe Versehen lassen die Tutoren und Häupter der Collegien sie auf ihr Zimmer kommen und geben ihnen Privatverweise.

Den Privatverweisen folgen öffentliche Verweise oder Geldstrafen (fines), oder außerordentliche literarische Arbeiten („impositions“ genannt).

Nach den Verweisen folgt die temporäre Verbannung von der Universität, welche „Rustication“ genannt wird. Sie ist länger oder kürzer, indem sie sich je nach der Größe des Vergehens auf zwei, vier oder mehre Terms erstreckt. „He is rusticated for two terms“ (er ist für zwei Termine aufs Land geschickt) sagen sie. Natürlich verlängert sich dadurch die Dauer der Studien des jungen Mannes, da er, wie wir oben sagten, für jedes Examen und für jeden Grad eine gewisse Anzahl von Terms halten muß.

Nach der Rustication kommt die völlige Verbannung (expulsion). Diese ist auch wieder eine zweifache, entweder eine stille oder eine öffentliche Verbannung. „One is quietly expelled“ (Einer ist ruhig vertrieben worden), sagt man, wenn bloß sein Name aus der Liste der Studenten ausgestrichen und ihm selber angedeutet worden, sich zu

entfernen. Bei der öffentlichen Vertreibung aber geht die Sache feierlicher zu.

Wie die Studenten ihren Privatslang haben, so, könnte man fast sagen, hat auch die Universität selber ihren öffentlichen oder officiellen Slang, zu dessen Verständniß die allgemeine Kenntniß keiner Sprache, weder des Lateinischen noch des Englischen, hinreicht. Einige Pröbchen von diesem officiellen Slang sind z. B. diese: „a grand compounder" heißt ein wohlhabender Student, der bei der Ertheilung der Grade mehr bezahlt, „a petty compounder" ein ärmerer, minder zahlender. „To discommonse" bedeutet „einem Bürger der Stadt Oxford alle Gemeinschaft mit den Studenten verbieten." Das Wort klingt unserem „Excommuniciren" ähnlich. „Gaudy" heißt in den Collegien (nicht bloß bei den Studenten) ein Festtag, z. B. der, an welchem die von den Collegien abhängigen Pächter oder sonstigen Rentenzahler ihre Geldbeiträge abliefern. Das Wort kommt wahrscheinlich von dem lateinischen „Gaudium." An diesen „Gaudies" speisen auch die Häupter der Collegien mit den übrigen Fellows zusammen, was sie gewöhnlich nicht thun.

Die Oxford'sche Studentenschaft ist die hübscheste, die ich irgendwo gesehen habe, ich meine die schönste von Körper und die eleganteste in der Kleidung. Dieß kommt daher, weil die Studenten fast alle aus den höheren oder doch gebildeten Ständen sind, unter denen sich in England entschieden die schönsten Leute befinden. Die hiesigen reichen Studenten sind nicht so wild, wie die reichen bei uns, und die armen nicht so armselig. Arm ist eigentlich keiner; denn wenn

sie von Haus aus nichts haben, so werden sie von den Stiftungen der Collegien gut unterhalten. Die niederen Classen studiren in England bei Weitem nicht so häufig als bei uns. Wie viele Söhne von wohlhabenden Bauern oder Handwerkern kommen auf unsere Universitäten. Hier in Oxford wußte man mir erst nach ziemlich langem Besinnen einen Farmers-Sohn zu nennen. Die durchschnittlichen Kosten eines wohlhabenden, nicht im Ueberfluß, aber auch nicht ärmlich lebenden Studenten wurden mir auf 200 Pfund Sterling angegeben, was ich für ziemlich richtig halte, da ich finde, daß nach den Gesetzen der Universität das jährliche Einkommen eines Grand-Compounders zu wenigstens 300 Pfund angenommen wird. Solche Studenten sind ungefähr aus derselben Classe und leben auf dieselbe Weise, wie in Göttingen diejenigen, welche von ihren Aeltern jährlich etwa 350—400 Thaler erhalten. Solche arme Studenten, die sich kümmerlich durch Unterrichtgeben in Musik, Zeichnen, Lateinisch, Griechisch und allen möglichen Künsten und Wissenschaften durchschlagen und bei knapper Nahrung und in kleinen Dachstübchen sich zu großen Gelehrten heranstudiren, giebt es hier in Oxford gar nicht. Alle Wege sind hier geebneter, und die Ziele, wohin Jeder gelangen muß, sind schon im Voraus bestimmt. So wie es im Aeußeren ist, so mag es auch vielleicht im Inneren mit der Wissenschaft selber sein. Die Wissenschaft ist hier in einen klösterlichen und ummauerten Garten gebracht, in dem nichts Unorthodoxes, nichts, was außer der Regel ist, geduldet wird. Jeder kennt seinen Weg, Keiner verirrt sich, Keiner aber bahnt sich auch selbstthätig neue Wege

an, und Keiner kommt auf unerhörte Entdeckungen. Auf unseren deutschen Universitäten gleicht die Wissenschaft eher einer anmuthigen Wildniß. Viele tausend Studenten stürzen in diese Wildniß hinein. Viele wandern auf alten, darin ausgetretenen Bahnen. Viele verfolgen ihre eigenen Wege. Manche gehen dabei in der Irre verloren. Einige aber kommen zu schönen und neuen Feldern und Entdeckungen. Jeder hat sich mehr Alles selbst zu verdanken. In Oxford, wo Niemand verloren geht, wo alle Schafe gezählt und überwacht sind, wo beständig auswendig gelernt und examinirt wird, verdanken sie Alles der uralten Form, in welche man ihre Geister gießt.

Die Oxforder Studenten bilden auch Verbindungen unter einander, doch haben diese Verbindungen nichts mit unseren deutschen Burschen- und Landsmannschaften gemein. Ich hörte von einigen „Debating societies" (Disputirgesellschaften) sprechen, hatte aber nicht das Glück, zu einer solchen geführt zu werden. Ferner hörte ich von „Archery-clubs" (Bogenschießen-Clubs), deren Mitglieder sich im Schießen üben und zuweilen unter sich eine eigene Uniform tragen. Ebenso hörte ich von Jagdclubs unter den Studenten reden. Die Jagd ist eines der Hauptvergnügen, dem die Oxforder Studenten nachhängen. In eleganten, knappen, purpurrothen Reitröcken sieht man gewöhnlich des Morgens einzelne Partieen der schönen jungen Leute durch die Straßen der Stadt ins Freie reiten.

Allein ihr vornehmstes Vergnügen und ihre erste Kunst, derentwegen sie auch in ganz England ebenso berühmt sind, wie die Studenten von Cambridge, ist das „Rudern." Sie haben in einem kleinen Hafen auf dem Cherwell eine

Reihe der elegantesten und zierlichsten Ruderboote liegen, die man sehen kann. Sie üben sich beständig im Rudern und haben „Rowing matches“ (Ruderwetten) oder „Regattas“ unter einander. Ihre vornehmsten Rowingmatches sind aber die, welche sie mit den Cambridger Studenten halten, wie denn Oxford und Cambridge in vieler Hinsicht mit einander rivalisiren.

Diese Ruderwetten zwischen den Studenten der beiden Universitäten werden gewöhnlich auf der Themse bei London ausgeführt. Bei den letzten fünf Ruderwetten waren die Cambridger vier Mal Sieger und die Oxforder nur ein Mal. Die letzteren sagten mir, man dürfte dieß aber noch nicht als einen entschiedenen Beweis der Superiorität der Cambrians nehmen. Sie erklärten mir die Sache so: die „Matches“ seien bisher immer auf eine Zeit verlegt worden, welche den Cambrians günstig, den Oxfordern aber ungünstig gewesen wäre, auf eine Zeit nämlich, wo jene mitten im Term wären, diese aber eben ihre Ferien beendigt hätten. Während daher die Oxforder aus den trägen Ferien, wo die meisten zu Hause bei den Aeltern müssig gesessen, zu den Matches kämen, wären die Cambridger zu jener Zeit gerade am beßten eingerudert und geübt.

Diese Ruderwetten sind natürlich sehr verschieden und auch die dabei gebrauchten Schiffe von sehr verschiedener Größe. Die meisten von den Booten, die ich sah, waren sehr lang und groß, mit Planken so dünn wie Pappe versehen und für mehre Ruderer eingerichtet, viele, ich glaube die Mehrzahl, für acht Ruderer. Einer von diesen

ist der „Anführer" oder „Captain," welcher auch „the stroke" (der Schlag) heißt und hinten sitzt. Jede Abtheilung — ich weiß nicht, ob ich recht verstand, jedes Collegium von Oxford, oder jede der anderen Partieen und Abtheilungen, in welche die Ruderer unter sich zerfallen — hat ihre eigenen Farben und Flaggen, und nach dem, was ich in London Aehnliches gesehen habe, muß eine solche Regatta — sie nennen sie auch „boat-race" (Bootrennen) — einen sehr belebten Anblick darbieten.

Die jungen Leute bereiten sich, wie die Jockeys bei den Pferderennen, mehre Tage lang durch eine eigene Diät und durch Fasten dazu vor, damit die Bewegung der Muskeln durch kein sich dazwischen ansetzendes Fett gehindert und das Athmen nicht beschwert werde. Besonders genießen sie lange vorher schon keine Süßigkeiten, keine hitzigen Getränke und andere schwächende und verweichlichende Dinge. Dagegen trinken sie viel Wasser und nähren sich von Roastbeef. So weit raffiniren unsere Studenten mit ihren Fechtübungen nicht.

Am wenigsten war ich auf den Reichthum an hübschen Liedern, den diese jungen Leute besaßen, gefaßt. Bei einer Abendpartie, die bis tief in die Nacht hinein dauerte, hörten die Mitglieder der Gesellschaft nicht auf, sich unter einander mit Gesängen zu überbieten. Dabei war mir das auffallend, daß keiner von ihnen, der zum Singen aufgefordert wurde, sich zierte, sondern ohne Weiteres, selbst wenn er eine sehr schlechte und unharmonische Stimme hatte, das vortrug, was er wußte und so gut er es konnte. Auch von den englischen Damen gilt dieß bekanntlich, die

sich, wenn sie zum Singen aufgefordert werden, bei Weitem nicht so sehr zieren, wie unsere deutschen, und dreist, obgleich mit Anstand und Bescheidenheit, das vortragen, was man wünscht, wenn auch oft — man muß dieß der Wahrheit wegen hinzusetzen — mit geringerer Sicherheit und weniger Wohlklang der Stimme als unsere deutschen Sängerinnen. — Gleichfalls fiel mir auch das als charakteristisch auf, daß Jeder sein Lied, selbst wenn es sehr lang war, ganz perfect und ohne Fehler auswendig wußte und es immer bis zum letzten Worte sicher und ohne Anstoß zu Ende brachte. Bei einigen Liedern, ich möchte sagen, bei den meisten, war die Poesie wie die Melodie reizend. Bei dem Vortrage anderer fiel mir der deutsche Studentenspruch ein:

„und hat er's auch nicht gut gemacht,
„so hat er's doch zu Ende gebracht,"

was das Lob und den Tadel, die man dabei aussprechen möchte, zu gleicher Zeit enthält. Sie sangen unter anderen Liedern auch ein Spottlied auf die Franzosen. Hierbei fiel es mir auf, daß viele mich dabei ansahen und gewissermaßen um Verzeihung baten, als ob mich dieses Spottlied etwas anginge. Wir Continentalen werden von den Engländern im Durchschnitt alle halb und halb für Franzosen gehalten. Das gemeine englische Volk nimmt jeden Fremden von vorn herein für einen Franzosen. Ich glaube nun zwar wohl, daß die Oxforder Studenten recht gut zwischen einem Franzosen und einem Deutschen unterscheiden können, allein dennoch mochten sie unwillkürlich von jener allgemeinen englischen Annahme geleitet werden.

Mehre ihrer Lieder waren aus dem Deutschen übersetzte Studentenlieder. So sangen sie z. B. „der Papst lebt herrlich in der Welt." Sie wußten aber nicht, daß es ihnen aus Deutschland zugekommen. Eigentliche Studentenlieder, die bloß Studentenlieder sind, mag es in Oxford indeß wenige geben. Sie sangen auch See- oder Schiffergesänge, und viele andere Compositionen, die wenig mit dem Studentenleben zu thun hatten. Solche Lieder, wie z. B. das deutsche Studentenlied: „Wir sind die Könige der Welt," fehlen den englischen Studenten natürlich völlig, weil sie sich der engen Schranken wegen, in denen sie leben, zu den Ideeen und Gefühlen, die in diesem königlichen Studentenliede ausgeströmt sind, nicht so erheben können, wie unsere Burschen, die einer viel unumschränkteren Freiheit genießen.

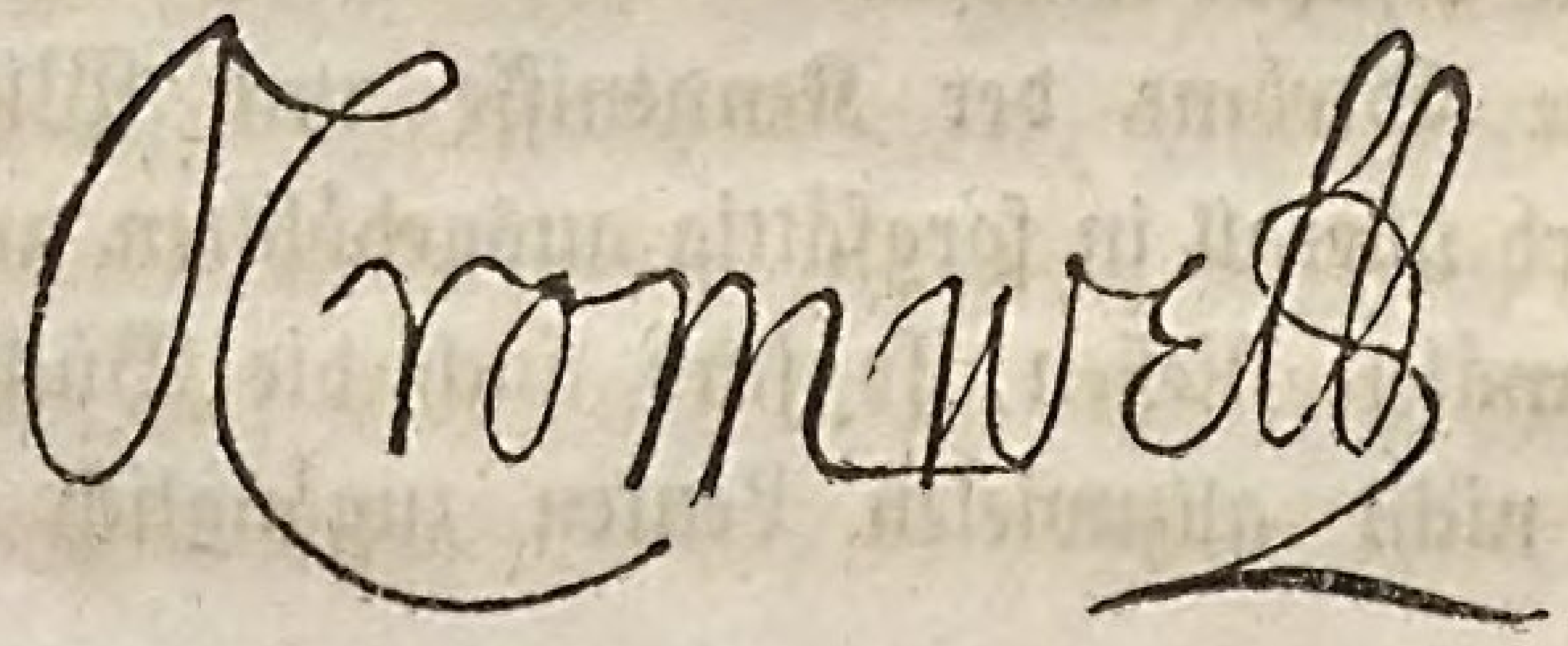
Nach den Collegien besuchte ich in Oxford natürlich auch die anderen Sammlungen und Monumente, welche hier für die Wissenschaften errichtet sind, und zwar erstlich:

Die „Bodleyan Library" (die Bibliothek von Bodley), die von Sir Thomas Bodley gestiftet wurde, und in welcher man außer sehr vielen anderen Büchern auch vollständig alle die Bücher findet, welche seit dem Beginne dieses Jahrhunderts im britischen Reiche erschienen sind; denn von einem jeden dieser Bücher muß dieser Bibliothek ein Exemplar gesandt werden.

Wie die Ströme der Kenntnisse und Wissenschaften in Oxford überall in sorgfältig ausgehöhlten und unterhaltenen Canälen fließen, so sind auch die Bücher dieser Bibliothek nicht allzuvielen Leuten zugänglich gemacht,

und selbst die Wenigen, welche zur Benutzung derselben berechtigt sind, müssen jährlich etwas dafür bezahlen.

Mich interessirte es am meisten, diejenige Abtheilung der Bibliothek zu übersehen, in welcher die englische Geographie und die englische Geschichte aufgestellt waren. Jede Shire hat in dieser Abtheilung einen ihr angewiesenen Raum, und man muß über den Reichthum von historischen Mitteln und über die Sorgfalt, mit welcher die Geschichte jedes Ortes, jedes Fleckens, jedes „Parish" (Kirchspiels), jedes „Hundred" (kleinen Districts) von England ausgearbeitet ist, erstaunen. Es giebt so umständliche Bücher über jede Grafschaft, daß man meistens sogar die Geschichte jeder einzelnen, nur einigermaßen bedeutenden Familie darin nachsehen kann. Natürlich ist gewiß auch in der britischen Geschichte noch Vieles aufzuhellen. Allein wäre es so leicht, deutsche Geschichte zu schreiben, wie es leicht ist, die britische Geschichte bloß mit Hülfe der Bodley'schen Bibliothek zu schreiben, so hätten wir Deutschen gewiß längst eben solche classische Werke über unsere Geschichte, wie die Engländer über die ihrige. Um doch ein Andenken aus diesem reichen historischen Raume zu haben, copirte ich mir die Unterschrift des merkwürdigsten Canzlers der Universität, Cromwell's nämlich, die so charakteristisch ist, wie wohl selten ein Autograph sein mag. Hier ist sie:



Von einer Last ist diese Bibliothek befreit, welche auf einigen unserer deutschen Universitäten schwer lastet, nämlich von der, die Dissertationen aufzubewahren. Erstlich schreiben hier nur Wenige für die Erlangung ihres Grades eine Dissertation, und dann werden die geschriebenen nicht einmal gedruckt. Unsere Dissertationen haben gewiß schon manchen feinen Punkt der Wissenschaften beleuchtet. Doch in der Masse, mit welcher diese kleinen Leuchten herbeistürmen, hat die Kritik am Ende so vieles über Bord zu werfen, daß sie dieser Arbeit wegen jene ergiebige Quelle lieber ganz verstopfen möchte. Solche Leute, die nur ein Mal in ihrem Leben, nämlich in ihrem zwei- oder dreiundzwanzigsten Jahre, etwas, d. h. eine solche Dissertation geschrieben haben und davon dann bis an ihr Lebensende sprechen, wie es deren bei uns giebt, hat Oxford nicht. Ich fand hier auf dieser Bibliothek eine kleine Quantität deutscher Dissertationen. „You feed us enormously“ (ihr füttert uns erstaunlich), sagten sie mir mit Hinblick auf einige unserer voluminösen Werke, die ich hier aufgestellt fand.

Am meisten kennen und schätzen sie in Oxford unsere philologischen Arbeiten und unsere Ausgaben der Classiker. Ich fand die Döring'sche Ausgabe des Horaz, den Herodot von Müller hier in allen Buchhändlerläden. Nur die kritischen und ästhetischen Bemerkungen, die wir beigeben, sind ihnen jedes Mal zu lang, und sie scheiden immer die Hälfte davon aus. Butmann und solche Leute sind hier natürlich hoch geschätzt, und Passow's großes griechisches Lexikon wurde eben jetzt übersetzt. Es ist wirklich

auffallend, daß, obgleich die Humaniora hier in Oxford entschieden die Hauptsache sind (in Cambridge sind die „Disciplinae mathematicae“ blühender), obgleich die Examina hier über die griechischen und lateinischen Grammatikregeln nie endigen, und obgleich auch in der That, ich glaube, die englischen Studenten im Allgemeinen viel fester in den lateinischen und griechischen Classikern sind als die deutschen Studenten im Allgemeinen, doch die meisten besseren Ausgaben nicht nur, sondern auch die größten, wichtigsten und umfangreichsten philologischen Arbeiten von Deutschland her eingeführt werden müssen.

Ebenso auffallend ist es, daß, obgleich hier die Lehrstühle des Hebräischen und des Arabischen (letzterer schon 1636 gegründet) zu den ältesten an der Universität gehören, und obgleich hier Schriftkenntniß und schriftgemäße Glaubensfestigkeit Dinge sind, die als erste Erfordernisse betrachtet werden, doch die Kenntniß des Hebräischen bei Weitem nicht so verbreitet ist unter den Oxforder Theologen wie unter unseren deutschen. Während es bei uns als Ausnahme gilt, wenn ein Theolog sein altes Testament nicht im hebräischen Urtexte lesen kann, gilt es hier als Ausnahme, wenn dieß einer versteht. Doch sagte man mir, daß in neuerer Zeit die Kenntniß des Hebräischen merklich unter den englischen Theologen zunehme. Vielleicht haben uns in Deutschland die vielen Juden, die bei uns wohnen, in dieser Beziehung einen großen Impuls gegeben und selbst auch Vieles zur Kenntniß des hebräischen Alterthums, der hebräischen Literatur und Sprache beigetragen.

Die Radcliffesche Bibliothek stellt sich im Aeußeren viel prächtiger dar als die größere Bodley'sche. Es ist ein herrliches Gebäude, dessen Hauptsaal ein großartiger Tempelraum zu sein scheint. Radcliffe gab für dieses Gebäude nicht weniger als 40,000 Pfund her. Es werden hier besonders medicinische und naturhistorische Bücher gesammelt; außerdem sind daselbst auch einige herrliche Antiquitäten aus Italien aufbewahrt.

Die Universitätsdruckerei ist ein ganz eigenthümliches Institut für sich. Das Gebäude, welches früher zum Drucken der Universitätsbücher diente, war das besagte Clarendon. Das jetzige geräumige und prachtvolle Gebäude wurde erst im Jahre 1825 gebaut, weil die Geschäfte der Presse sich so vermehrten, daß jenes alte Gebäude nicht mehr hinreichte.

Diese Oxforder Universitätsdruckerei ist eines der größten typographischen Institute des britischen Reichs. Es sind große, schöne und weite Räume, und Alles ist in der herrlichsten Ordnung. So wie die Humaniora und die Theologie die vornehmsten Studien auf der Universität sind, so sind auch die Ausgaben der alten Classiker und theologischen Schriften die vornehmsten Bücher, welche in dieser Officin gedruckt werden. Das erste von allen ist die Bibel. Und damit der Text dieses Buches vor aller Gefahr von Verfälschung bewahrt bleibe, so sind nur drei zuverlässige und gehörig beaufsichtigte Officinen in England für den Druck desselben privilegirt, erstlich dieses „Printing-Office" der Oxforder Universität, dann die Cambridger Druckerei und endlich des Königs Buchdrucker

(the king's printer) in London. Andere Buchdrucker dürfen nur dann die Bibel drucken, wenn sie mit einem Commentare begleitet ist, in welchem Falle sie nicht als Glaubens- und Kirchenbuch, sondern als ein Gegenstand der wissenschaftlichen Untersuchung betrachtet wird. Der Druck der Bibel geht unaufhörlich fort. Es ist eine eigene Abtheilung für denselben in dieser Anstalt, und die Pressen dazu werden von Dampfmaschinen getrieben.

Auch sonst sind noch große Druckunternehmungen von dieser Officin ausgegangen, und es giebt einige sogenannte englische „Standard-books“ (Fahnenbücher, d. h. Hauptwerke), deren Druck und Wiederdruck in dieser Druckerei seit alten Zeiten betrieben wird. Ich sah hier auch einen Theil des Passow'schen Lexikons vollendet, welches zwei Oxforder Gelehrte, Scott und Little, von Christ-Church und Balliol, übersetzen oder vielmehr bearbeiten. Denn sie ordnen die verschiedenen Bedeutungen jedes Wortes so viel als möglich chronologisch, d. h. sie geben erst die Grundbedeutung, dann die abgeleiteten, angewandten und übertragenen Bedeutungen und endlich diejenigen, welche man später bei fortgehender Entwickelung der Sprache noch unterschob.

Sie haben hier lateinische, griechische, hebräische und arabische Lettern, aber keine deutschen. Hier, wie überall in England, wie auch in Belgien und Frankreich, wurde der Wunsch gegen mich ausgesprochen, daß wir Deutsche unsere eigenthümlichen alten deutschen Lettern aufgeben und mit den allgemeinen europäischen drucken möch-

ten, was den literärischen Verkehr zwischen den verschiedenen Völkern sehr erleichtern würde.

Das Theater der Universität ist ein großer schöner Saal, in welchem die Portraits der zur heiligen Allianz verbündeten Häupter die Hauptgemälde sind, unter die man jetzt schreiben könnte: „Sic transit gloria mundi!“ Die Allianz-Siege und Alles, was damit zusammenhing, wurden wohl nirgends in England mit mehr Jubel aufgenommen als hier. Auch die neueren chinesischen Siege wurden in Oxford vorzugsweise hochgefeiert, und ich glaube, der Vorschlag, ein öffentliches Dankgebet und ein Nationalfest für diese Siege anzuordnen, ging von der Universität aus. Doch war die Freude hier anderer Natur als in Manchester. Hier freute man sich, weil dadurch ein torystisches Ministerium eine neue Stütze zu erhalten schien, dort, weil sich den Fabriken neue Aussichten eröffneten. Ich kam in Oxford auch mit einem Herrn zusammen, der, aus China kommend, die Gerechtigkeit des Opiumkrieges zu beweisen suchte. Ich bin weit davon entfernt, jene Freude oder diese Vertheidigung tadeln zu wollen. Es ist im Gegentheil gewiß gut, wenn die Dinge von allen Seiten beleuchtet werden. Ich erhärte nur einfach das vielleicht charakteristische Factum, daß ich sie in Oxford von der angedeuteten Seite beleuchtet sah.

Oxford selbst wurde vor Kurzem auch ein Mal von einer anderen Seite beleuchtet, als die, von welcher der alte Camden es ansah, wenn er es „das Auge, die Sonne und Seele Großbritanniens“ nannte, und von der es gewöhnlich in England beleuchtet zu werden pflegt, wenn man es

die „Alma mater" nennt. Es erschien ein kleines Pamphlet: „Oxford unmasked" (Oxford, wie es ist), das dem Sir Robert Peel „without permission" (ohne Erlaubniß) dedicirt worden war. Obgleich dieses Pamphlet weder ausgezeichnet geschrieben, noch auch umfangreich und gründlich genug ist, um alle vielleicht in Oxford existirenden Mißbräuche mit Wahrheitsliebe und zugleich mit rücksichtsvoller Schicklichkeit zu tadeln, so erwähne ich es doch, weil es eine Reihe von Auflagen erlebte, ferner, weil es mit den scharfen, gründlichen und geistreichen Aufsätzen, mit denen in den Hallischen Jahrbüchern unsere deutschen Universitäten angegriffen wurden, ungefähr in dieselbe Zeit fiel, und endlich auch, weil es zwischen einer Menge von Phrasen und Tiraden ohne Zweifel auch einige Wahrheit enthält.

In diesem Pamphlet wird Oxford, das orthodoxe und gläubige, als die Hauptfestung und die Hauptstütze der Oberherrschaft der englischen Kirche und als die vornehmste, unnachgiebige Vertheidigerin der hochfahrenden Ansprüche im Interesse derselben und ihrer Infallibilität dargestellt. Es werden darin die beständige Kirchengängerei und die mönchischen Gebräuche des regelmäßigen, gezwungenen und anbefohlenen Betens, dem die jungen Studenten, aus Furcht, bestraft zu werden, oft, von einer Weinpartie kommend, „mit Essen und Trinken überladen," beiwohnen, getadelt. Es wird darin nicht nur das Ueberladen der Studenten mit theologischen Studien, sondern auch die trockene und unfruchtbare Art der Betreibung dieser Studien, bei denen Detailkenntnisse von der Genealogie

der alttestamentarischen Könige und von allen Ereignissen, welche die Bibel erzählt, stricter verlangt werden, als ein Eindringen in den Geist und die Moral der heiligen Schriften, kritisirt. Ebenso werden die endlosen Examina über die Structur der griechischen und lateinischen Sprache, „über den Gebrauch der Präpositionen und der unregelmäßigen Verba" darin lächerlich gemacht. Die Vernachlässigung anderer fruchtbarer Studien, der neueren Sprachen, der schönen Wissenschaften rc., welche die auf der Universität herrschenden Theologen fast zu unterdrücken suchen, wird hervorgehoben. Insbesondere werden die Häupter der Collegien, die Regierer der Universität, die Tutoren und Leiter der Jugend angegriffen, erstlich weil sie im Gegensatze mit der Unparteilichkeit, welche auf den Universitäten des Auslandes herrscht, auf eine crasse Weise den Vornehmen und Reichen begünstigen und ihm auf alle Weise durch die Finger sehen, ihm die Examina nicht nur erleichtern, sondern auch sogar seine Excesse und Ausschweifungen und namentlich seine Schuldenmachereien deßwegen begünstigen, weil daraus für die Stadt und ihr Collegium, wie auch für sie selbst eine Vergrößerung der Einnahmen entsteht. Bosheit und Parteilichkeit wird den Dons und ungerechte Gewaltausübung den Collegienhäuptern vorgeworfen. Und das Ganze endigt ungefähr wie Abraham a Sancta Clara seine Predigten zu endigen oder zu beginnen pflegte, mit folgenden Worten: „O ihr beutelschneiderischen Doctoren, wahrlich nicht von stoischem Stoffe, die ihr so gut den Cynismus und Epicuräismus zu vereinigen wißt, jenen für Andere, diesen für euch selber

reservirend. Ihr priesterlichen Erzieher der Jugend, ihr Meister der Künste und Wissenschaften, ihr kunst- und wissenschaftlosen Meister, ihr Rekrutensammler für die streitende Kirche (Church Militant), schont euere heilige Indignation über unser Erkühnen, die arcana sacra eueres betrügerischen Grubenbaues enthüllt und die grinsenden Züge des hinter dem Prophetenschleier verborgenen Ungethüms gezeigt zu haben. Aber ach, schon fühle ich die Scorpionstiche der Pfeile eueres Zornes. O schont mich Unglücklichen, der ich nur den Krieg wagte, nicht mit euch selbst, sondern mit eueren Principien, euerer List, euerer Intoleranz, euerer Verstellung, euerer Kriecherei, euerer Ungerechtigkeit und euerer Herzlosigkeit!"

Uebrigens erscheinen solche Pamphlete immer von Zeit zu Zeit. Und ich habe nur gerade das citirte genommen, um meinen Lesern eine Vorstellung von den Rügen der Gegner der Universität zu geben. Alle Schriften der Dissenters und der Liberalen sind voll von ähnlichen Angriffen auf die Universität. Namentlich wird gerade jetzt in einigen tüchtigen englischen Journalen ein heftiger Krieg gegen die Mißbräuche in Oxford geführt. Doch gehen die Gegner natürlich oft zu weit. Jedes menschliche Institut hat ja seine großen Mißbräuche, und der verständige Leser, der dieß weiß, wird daher schon selbst von dem Citirten abzuziehen wissen, was nöthig ist, und begreifen, daß solche Schlechtigkeiten, wie der Pamphletist sie rügt, nicht ohne Weiteres allen Mitgliedern der Universität Oxford in die Schuhe geschüttet werden können. Allein zu gleicher Zeit wird derselbe auch einige Fingerzeige

in den Citaten finden, die ihm eine Anleitung geben, wo die schwachen Seiten der Alma mater vorzugsweise zu finden sind. Und hierauf, auf die Entdeckung der Eigenthümlichkeiten der Fehler und Tugenden der Menschen und Institute, kommt es einem, in fremden Ländern Reisenden besonders an, nicht auf das Haschen nach Fehlern und Schwachheiten überhaupt.

So wie jedes Collegium seine eigene Kirche hat, so hat auch die Universität als solche die ihrige, die Marien-Kirche, die mitten in der Stadt liegt, und in welcher alle diejenigen religiösen und kirchlichen Feierlichkeiten gehalten werden, welche die Universität als solche angehen, in der aber auch sonst noch jeden Sonntag zwei Mal gepredigt wird. Es ist ein schönes gothisches Gebäude, das aber leider aus einem nicht sehr festen Steine gebaut ist. Es ist, wenn ich mich recht erinnere, ein Sandstein, der sehr locker ist, und welcher, lange der Luft ausgesetzt, auf der Oberfläche bröcklich wird, und von dem man leicht ganze dünne Schichten ablösen kann. Leider sind auch viele Collegien der Stadt aus demselben bröcklichen Steine gebaut, der die Formen, die man ihm gegeben hat, nicht auf eine späte Nachwelt bringen wird. Allein ich ging nicht des Gebäudes wegen zu dieser Kirche, sondern um eine Predigt mit anzuhören, die von dem Hauptanhänger des Dr. Pusey, dem Dr. Newman, hier gehalten werden sollte.

Dieser Dr. Newman ist bekanntlich jetzt eigentlich das Haupt derjenigen religiösen Secte, oder vielmehr derjenigen theologischen Schule, welche man die Puseyiten nennt. Er

ist, wie man mir zuvor sagte, gelehrter, beredter und klüger, mit einem Worte bedeutender, als der Stifter dieser Schule, der Dr. Pusey selbst. Die Lehren, die dieser Dr. Pusey ungefähr seit dem Jahre 1833 predigte und die Newman noch weiter ausführte, haben eigentlich schon immer in Oxford bestanden und sind dort beständig vorgetragen worden. Jene Herren sprachen diese alten Oxforder Religionsgrundsätze (Oxford Divinity) nur noch entschiedener aus, gaben ihnen gewisse bestimmte Formen, suchten sie durch Tractätchen in weiteren Umlauf zu setzen und brachten sie eifriger als zuvor auf die Canzeln. Daher werden die Puseyiten in England auch wohl „the abettors of the Oxford Divinity“ (die Aufhetzer der Oxford'schen Theologie) genannt.

Es schien nämlich in dem besagten Jahre einigen ausgezeichneten Mitgliedern der Universität Oxford, daß religionswidrige Grundsätze und falsche Doctrinen in die Maßregeln des Gouvernements eingeschlichen wären. Sie glaubten, daß die „Church of England“ (englische Kirche) in einer alarmirenden Lage wäre, und sie beschlossen daher, durch das Mittel der Presse alles Mögliche zu thun, um den weiteren Fortschritt der Tagesmeinungen über Religion zu hemmen. Sie publicirten in dieser Absicht eine Reihe von Pamphlets, „Tracts for the Times“ (Tractätchen für die Zeit) genannt. Ich habe schon oben angedeutet, daß die meisten neuen Meinungen, welche in England durchdringen wollen, vor allen Dingen solche Tractätchen in die Welt senden, als die geschicktesten und eindringlichsten Träger ihrer Grundsätze.

Diese Tractätchen handelten von lauter Gegenständen, welche die äußere Verfassung und die Berechtigungen der Kirche angingen, von der Constitution der Kirche, von der Autorität der Prediger, von den Irrthümern des Romanismus, und enthielten auch Stellen aus den alten Kirchenvätern und den großen englischen Gottesgelehrten (the great English Standard-Divines).

Diese Tractätchen schrieb zum Theil Dr. Pusey, größeren Theils aber der Dr. Newman oder, wie er sich immer halb anonym unterschrieb, I. H. N. Das berühmteste von allen diesen Tractätchen wurde das neunzigste (the tract ninety). Denn hierin entwickelte Herr Newman das ganze System des Puseyismus, und dieser Tract ist gewissermaßen ihr Catechismus. Denn er beleuchtet die Kirche nach den 39 Artikeln, auf denen die englische Kirche gebaut ist, und erläutert und deutet diese Artikel so, wie sie seiner und mehrer zu ihm haltenden Gelehrten Meinung nach erläutert und gedeutet werden müssen, d. h. in einem erweiternden und möglichst „christkatholischen" (nicht römisch-katholischen) Sinne.

Die Engländer und namentlich die Puseyiten unterscheiden immer zwischen der christ-katholischen und der römisch-katholischen Kirche, ein Unterschied, welcher uns Deutschen nicht so geläufig ist. Unter jener verstehen sie die ursprüngliche innige Gemeinschaft und Gesellschaft aller Christen, die die christliche Lehre so annahm, wie Christus sie der Welt gegeben hatte, und die vor dem Auftauchen der Secten und namentlich der römischen Kirchenirrthümer wirklich existirte, und welche wiederherzustellen das Bestreben

aller späteren protestantischen Secten war. Indem sie von der Ansicht ausgehen, daß es nicht nur der Zweck der Reformatoren war, einige Irrthümer des Papstthums abzuschwören, sondern vielmehr auch die alte ursprüngliche christ-katholische (allgemeine) Kirche wiederherzustellen, und da sie meinen, daß dieß namentlich das Bestreben der englischen Kirchenreformer war, so nennen sie die englische Kirche vorzugsweise die katholische, die wahre, allgemeine Kirche; die Kirche von Rom heißen sie dagegen die römisch-katholische oder noch lieber bloß die römische (Romanism).

Der Zweck jenes Tracts, welcher so große Sensation erregte, war es nun, jeden der 39 Artikel so zu deuten und seinen Sinn so zu erweitern, daß er dadurch als mit den Meinungen und Grundsätzen der Apostel nicht nur, sondern auch der Kirchenväter und überhaupt der ursprünglichen christlichen Kirche vollkommen harmonirend erscheine. Newman legte diese Artikel, wie er selbst sagt, aus „in the most catholic sense they will admit“ (in dem möglichst katholischen Sinne, den sie zulassen). Alle die Verdammungen des Fegefeuers, der Anbetung der Heiligen, der Sündenvergebung, alle Erklärungen der Artikel über die Messe, die Transsubstantiation, die allgemeinen Concilien ꝛc. nahm er nicht in dem Sinne an, in welchem die Protestanten sie gewöhnlich annehmen, als unumwunden und dictatorisch, sondern mit großer, ja mit jesuitischer Feinheit und Gewandtheit deutete er sie so, daß dadurch ihr Sinn mit den Aussprüchen der Kirchenväter und

mit den Grundsätzen der primitiven katholischen Kirche und mit den Ansprüchen der Oxforder Geistlichen in Einklang kam.

Dr. Newman schrieb diesen Tract, wie er selbst sagt, „nicht in einem antiprotestantischen Sinne und nichts weniger als durch ein Hinüberneigen zum Romanismus dazu bewogen.“ Vielmehr wollte er eben den Protestantismus dadurch, daß er ihn als mit der ursprünglichen katholischen Kirche Eines seiend darstellte, wie er sagte, noch mehr Glanz und Erweiterung verschaffen und noch mehr Seelen für ihn gewinnen und gewissermaßen zeigen, daß er, der Protestantismus, geeignet sei, alle Christen in sich aufzunehmen. Daher applaudirten ihm auch Viele, besonders aber ein Theil der englischen Geistlichen, deren Lieblingsthema es ist, zu beweisen, daß die englisch-protestantische Kirche keine neu begründete Kirche sei, sondern daß sie ihre Autorität unmittelbar von den Aposteln und von den ersten Bischöfen, Kirchenvätern und Kirchenoberen ableite.

Natürlich aber erregte Newman auf der anderen Seite auch viel Geschrei gegen sich, da man vernahm, daß er an dem Sinne der 39 Artikel herumdeutete, und da es hieß, daß er ein Fegefeuer, eine Anbetung der Heiligen nicht unbedingt, sondern nur in einem gewissen Sinne verwerfe. Der Alarm, den er dadurch unter den ächten Protestanten, die nichts weiter als Protestanten sein wollen, erregte, war so groß, daß seine Oberen, die Bischöfe, ihm die Fortsetzung seiner Tracts verboten, welchem Verbot er, als ein gehorsamer Diener der Kirchenautorität, auch getreulich nachkam.

Die Puseyitischen Tracts hörten auf. Nur schrieb Dr. Newman noch einige Briefe zur richtigen Würdigung seines neunzigsten Tracts, in denen er zwar einige falsche Auslegungen, die man seinen Worten gegeben, milderte und beschränkte, aber keinesweges seine Meinungen zurücknahm. Uebrigens kommt Dr. Newman, trotz aller seiner jesuitischen Wort- und Sinnesdeutelei, bei einem Punkte in Widerspruch mit sich selbst und zwar darin, daß er die 39 Artikel der englischen Kirche (wie er selber zugesteht) in einem weiteren, also anderen Sinne deutet, als sie ihre Abfasser (framers) deuten wollten, dabei aber trotzdem ihre Autorität anerkennt. Wollte er sie nicht so deuten, wie er selber glaubte, daß sie ihre Abfasser deuteten, so hätte er sie geradezu ganz umstürzen und ihre Autorität verneinen müssen, und eigene, aus den Kirchenvätern und anderen Autoritäten geschöpfte Artikel aufsetzen sollen. Offenbar that er dieß nicht, weil er damit die ganze englische Kirche, die auf jene Artikel gebaut ist, gegen sich gehabt hätte. Und er wählte somit den Umweg der Auslegung.

Es ist etwas Bemerkenswerthes in seinen Schriften, daß er bei aller Schärfe und Logik seines Verstandes doch so vag und unbestimmt in seinen Auslegungen bleibt, daß es scheint, als ließe er noch überall Thor und Thür offen für weitere Deutung und für weitere Ziehung von Consequenzen. Auch dieß ist in der Manier der Jesuiten, und es bekommen seine Schriften dadurch offenbar den Anschein, den er freilich in einem seiner Briefe ausdrücklich von ihnen abwenden will, als sollten sie und namentlich sein

neunzigster Tract, wie die Engländer sagen, „feeler“ (Fühler, Probirer) sein, um auszuforschen, wie weit man mit seinen Behauptungen wohl gehen könne, und um nachher, wenn die vage Skizze geglückt, das ganze Gemälde auszuführen und strenger abzuschließen.

Ich sage, es bekommt den Anschein, obgleich Dr. Newman die Absicht dazu von sich weist, und obgleich es allerdings auch möglich, ja wohl sogar wahrscheinlich ist, daß er diese Absicht gar nicht gehabt habe. Denn Dr. Newman selbst soll, wie in Oxford die, welche ihn näher kennen, behaupten, vollkommen bona fide und ein Mann von untadeligem Charakter und den beßten Sitten, ja ein frommer, einfacher, gläubiger, weich- und gutmüthiger Mensch sein.

Das Merkwürdigste ist dabei, daß die Puseyiten bisher geradezu, wie es scheint, zwei ihrer Hauptzwecke verfehlt haben, erstlich den, eine allgemeine Mutterkirche herzustellen, die Secten zu vermindern und sie alle zu e i n e r Gemeinschaft zu vereinen, und zweitens namentlich den, durch Erweiterung der stricten protestantischen Glaubensartikel der bemerkenswerthen Hinneigung vieler Engländer unserer Zeit zum Romanismus zu steuern und den Leuten, welche sich zur römischen Kirche hingezogen fühlen, durch jene Erweiterung und gewissermaßen Katholisirung der protestantischen Kirche Gelegenheit zu geben, bei ihr zu bleiben. Dr. Newman drückt dieß an mehren Stellen seiner Schriften aus.

Statt des Ersten, statt der Verminderung der Secten, ist nun erfolgt, daß wir eine neue Secte, nämlich die Puseyiten selber, haben. Zwar wollen sie dieß nicht sein.

Der Name Puseyiten ist nicht, wie der der Lutheraner bei den Anhängern Luther's, bei ihnen selber im Schwange, nur von ihren Gegnern werden sie so bezeichnet. Sie selber nennen sich gar nicht. Sie wollen nur „good churchmen“ (gute eifrige Anhänger der Kirche), d. h. „Anglo-Catholics“ (Anglo-Katholiken) sein. Allein es hilft ihnen diese Protestation zu nichts, denn ihre Widersacher oder Nichtanhänger, welche die Mehrzahl ausmachen, stempeln sie selbst wider ihren Willen zu einer Secte und nennen sie Puseyiten, sollten sie aber besser und bezeichnender Anglo-Katholiken nennen.

Zweitens hat jene scheinbare Hinneigung zum römischen Katholicismus keinesweges die von Haus aus zum Romanismus Geneigten veranlaßt, bei dem erweiterten Puseyitischen Protestantismus zu bleiben. Vielmehr hat er umgekehrt viele Leute, welche auf halbem Wege zum römischen Katholicismus waren, zu diesem völlig hinübergeführt und ihm geneigt gemacht, und nicht wenige von ihnen, die da glaubten, daß sie mit dem Puseyismus nur auf halbem Wege stehen bleiben würden, haben sich nun entschlossen, ganz zum Papstthum überzutreten. Diese Halbheit der Puseyiten ist es auch, die ihnen am meisten schadet und die sie bei allen Parteien verhaßt macht. Die Katholiken haben sie zu Feinden, weil sie trotz ihres ursprünglichen Katholicismus den römischen Katholicismus und die sogenannten „errors of popery“ (Irrthümer des Papstthums) am eifrigsten angreifen. Die ächten Protestanten aber haben sie nicht zu Freunden, weil sie spitzfindig an den Glaubensartikeln des Protestantismus

deuteln, und die Anhänger der ursprünglichen, primitiven Kirche (die Presbyterianer ꝛc.) auch nicht, weil sie die apostolischen Grundsätze mit denen der anglikanischen Episkopalkirche in Einklang setzen wollen und weil sie ein primitives Christenthum, so zu sagen, in dem Rahmen und dem Gewande der anglikanischen Kirche aufbauen wollen.

„Wir mögen es als eine Compensation für unsere dringenden und mühevollen Pflichten betrachten, daß die Geschäfte einer Diöcese, von der wir Mitglieder sind, uns keine Zeit lassen für die Untersuchung von Fragen, die nichts weniger als herzstärkend und erbaulich sind, und daß wir zu viel mit anderen, wichtigeren Dingen zu thun haben, um durch solche Schattengebilde abgezogen zu werden", — so spricht der Bischof von Chester, auf die Untersuchungen der Oxforder Gottesgelehrten hindeutend, in einem Briefe an die Prediger seiner Diöcese.

„Die Puseyiten beweisen eine apostolische Succession (Apostolical succession) und glauben an eine solche als an etwas Nothwendiges für alle Kirchenautorität. Nichtsdestoweniger unterwerfen sie sich nicht dem Papste, dem Nachfolger Petri, welcher die beßte und reinste apostolische Succession für sich hat, und bemühen sich auf eine lächerliche Art, diese apostolische Succession für ihre Kirche zu beweisen, obgleich sie damit nur auf weiten Umwegen und mittels unsicherer Deutungen zu Stande kommen können", — so urtheilen die sehr verächtlich von den Puseyiten denkenden Dubliner Blätter.

„Ich möchte die Anhänger und Häupter der anglo-

katholischen Schule (die Puseyiten), deren Streben und Geist ich von Herzen billige, nur bitten, vorsichtig in ihren Schriften sowohl als auch in ihren Handlungen zu sein, damit von dem Guten, welches sie bezwecken, nicht böse gesprochen werde, damit sie nicht bei ihren Bemühungen, Einheit zu stiften, zu einem neuen Schisma führen, damit sie nicht in ihrer Bewunderung des Alterthums zu Gebräuchen uns zurückführen, welche bisher immer mit Aberglauben endigten", — so sprach zu ihnen ein Bischof, der ihnen wohlwollte.

Einer ihrer Widersacher dagegen drückt sich so aus: „In Engherzigkeit und Bigotterie mögen sie es mit den Productionen der dunkelsten Zeiten aufnehmen, da ihr Hauptzweck der ist, die Masse der Menschheit in vollkommener intellectueller Unterwürfigkeit zu erhalten gegen eine herrschende Priesterschaft. Sie bedauern es, daß von den Sitzen der Erziehung in England Männer ausgehen, welche glauben, daß sie denken sollen und nicht glauben und lesen, daß sie urtheilen dürfen und nicht bloß lernen, daß sie ihre eigenen Meinungen über die Wahrheit haben mögen anstatt einer dauernden und genau vorgeschriebenen Richtschnur. Könnten sie so mächtig werden, um ihre Principien auch in Ausführung zu bringen, so würde das Resultat davon höchst traurig sein. Es würde eine Collision erfolgen, die selbst unsere heiligsten und beßten Institutionen in Gefahr setzen könnte. Denn muß nicht Jeder, wenn er ruhig und ohne Leidenschaft ihr System untersucht, bekennen, daß es auf gleiche Weise feindlich ist für die bürgerliche Freiheit

wie für die noch erhabenere und noch edlere Freiheit, welche Christus uns gegeben hat?"

So wenig demnach diese Puseyiten, als solche, ich meine als Partei für sich, von großer Bedeutung und Kraft zu sein scheinen, so viele Anfeindungen und Pfeile sich vielmehr auf sie als auf die weit vorgeschobene Spitze einer allgemeinen religiösen Bewegung richten, so merkwürdig erscheinen sie dagegen als Theil dieser Bewegung, als ein Zeichen der Zeit und als eine Erscheinung, die im Zusammenhange steht mit Allem, was wir in der ganzen christlichen Welt vor sich gehen sehen.

„In Wahrheit", sagt Herr Newman in dem, seinen neunzigsten Tract erläuternden Briefe an Dr. Jelf, „es ist in diesem Augenblicke ein großer Fortschritt des religiösen Sinnes in unserer Kirche bemerklich, ein Fortschritt zu etwas Tieferem und Wahrerem, als das war, bei welchem das vorige Jahrhundert sich genügte. Ich habe immer behauptet und behaupte noch, daß dieser Fortschritt und diese Bewegung nicht hinreichend erklärt werden kann aus der besonderen und separaten Bewegung einiger Individuen an einem bestimmten Platze. Sogar die Poesie und Philosophie unserer Zeit haben schon seit mehren Jahren Zeugniß abgelegt für diesen Geist. Jene großen Namen in unserer Literatur, Sir Walter Scott, Wordsworth, Coleridge, Alexander Knox in Irland, Irving und Andere haben dieß bezeugt, obgleich auf verschiedene Weise und mit wesentlichen Verschiedenheiten und vielleicht abweichend von jedem Kirchensystem. Unsere Zeit geht schwanger mit irgend ei-

ner großen Geburt, sie strebt nach einem Ziele, und unglaublicher Weise ist die einzige kirchliche Gemeinde, welche mitten unter allen ihren Irrthümern und Nebeln praktisch im Besitze dieses Einen, das wir erstreben, gewesen ist, die Kirche von Rom."

Was hier Newman von England sagt, und was das „Quaterly Review" ebenfalls nur in Bezug auf England nachweist, daß die jetzigen Puseyitischen und andere ähnliche Bewegungen nur als eine Gegenwirkung gegen die Gleichgültigkeit des vorigen Jahrhunderts zu betrachten seien und daß die Hinneigung zu einer allgemeinen katholischen Kirche in historischer Causalverbindung mit den „Dissenting-systems" des vorigen Jahrhunderts stehe, das könnten wir zum Theil auch von den übrigen Ländern gelten lassen. In Frankreich, in Deutschland, in den Niederlanden, ja in der ganzen christlichen Welt zeigen sich Erscheinungen, die alle mit einander in Verbindung stehen, und es regt sich hier ein Geist, der fast dahin zu deuten scheint, als zielten jetzt alle christlichen Spaltungen auf ein einziges Ziel, auf eine Wiederherstellung einer allgemeinen katholischen Kirche hin, ein Geist, der, wenn es auch nicht möglich scheint, an die Erreichung dieses Zieles zu glauben, doch vielleicht dereinst, wenn der Puseyismus, der Mysticismus und Pietismus in der allgemeinen Bewegung wieder zerschmolzen sind, zur Reinigung und Läuterung der Religiosität beitragen kann.

Nicht nur die innere Kirche, sondern auch die äußere, selbst das Gotteshaus wollen die Puseyiten in dem Sinne

der alten Kirche reformiren. Und wenn irgendwo, so verdienen hier ihre Bestrebungen manches Lob, und sie greifen hier manche Mißbräuche an. Ueberall suchen sie die Kirchen, die durch die Puritaner oft so schmählich verunstaltet und ihres Schmuckes beraubt wurden, wieder in ihrer alterthümlichen Pracht herzustellen und auch neue Kirchen in den alten Baustylen zu errichten. Auch die Kleidungen der Priester ändern die Puseyiten in etwas und stellen darin ein Mittelding zwischen katholischer und protestantischer Priesterkleidung her. Vor Allem aber greifen sie in diesem Gebiete ihrer Reformen die englischen „Pews“ (die Kirchenstühle) an, in denen sich nach der bisherigen englischen Sitte die Reichen von den Armen absonderten, und in welchen sich wie in besonderen Stuben die Familien sammelten. In der Kirche, sagen die Puseyiten, treten wir vor Gottes Angesicht. Hier sind wir alle gleich. Reihen von Bänken, die eine wie die andere, und ohne Thür, sollten daher im Gotteshause als Sitze allein gebräuchlich sein. Es soll auch kein Vermiethen dabei stattfinden, vielmehr Jeder sich setzen, wohin er kann, jenachdem er früher oder später ins Gotteshaus eintritt. Auch diese Bewegung und Thätigkeit in Bezug auf die Reformirung, Wiederherstellung und Umbauung der Gotteshäuser ist eine allgemeinere und von stärkeren Impulsen, als die Puseyiten sie geben können, ausgehende. Sie giebt sich in der ganzen christlichen Welt zu erkennen, und namentlich ist sie in England überall thätig, und selbst in dem puritanischen Schottland ist man eifrig

im Wiederherstellen der alten gothischen Kirchen und im Erbauen neuer Kirchen in normannischem oder gothischem Style, und auch gegen die Pews wird fast überall ein energischer Kampf geführt.

Die Predigt, welche ich von Herrn Newman anhörte, hatte gerade das zum Gegenstande, was das Hauptthema seiner ganzen Theorie ausmacht, nämlich eine Paraphrase des Bibelspruchs: „Mein Königreich habe ich errichtet auf der Höhe der Berge, auf dem Gipfel der Hügel habe ich es gebaut.“ Und er führte dabei aus, wie dieß Gebäude der Kirche nicht Menschenwerk, sondern Gottes eigene Gründung sei, und wie dann nicht nur dieses Gebäude selbst von Gott gebaut sei, sondern wie auch seine Wächter, Aufseher und Schließer, die christlichen Priester, von Gott selbst ihr Amt und ihre Gewalt erhalten hätten, indem er Petrus die Macht gegeben habe, zu lösen und zu binden, und indem dann von Petrus diese Macht auf alle christlichen Priester gekommen sei, von denen allein die römischen sie mißbrauchten.

Da ich aus dieser Predigt Newman's nach der Lesung seiner Tracts über seine Ansichten und Grundsätze nichts Neues lernte, so interessirte mich hauptsächlich nur die Weise, wie er sie vortrug, und die Persönlichkeit des Mannes. Auch hier, wie bei seinen Schriften, fielen mir ganz von selbst, ohne daß ich sie suchte, die Jesuiten ein. Der Dr. Newman stand, als er auf der Kanzel erschien, vor mir, als ein mageres schmächtiges

Männchen, mit einem ernsten, bewegungs- und mienen-spiellosen Gesichte, welches weder etwas Anziehendes, noch auch etwas Abstoßendes hatte. Seine Augen waren klein und feuerlos, so viel ich sie hinter der eleganten Brille, die er trug, erkennen konnte. Die scharfen Linien des Gesichts schienen mir einen klugen, und die mageren Wangen und die Falten in der Haut einen gelehrten und fleißig studirenden Mann zu verrathen. Seine Haare hatte er ganz schlicht gekämmt, und die geraden Linien derselben liefen parallel mit den geraden Linien seiner Mienen, welche aussahen, als sei er durch sie eben so wie durch die Haare mit einem Kamme hindurchgefahren. Ich wiederhole es noch ein Mal, man sagte mir, daß Herr Newman einen sehr guten Charakter habe. Und wenn ich diese Bemerkungen über sein Gesicht mache, so geschieht es keineswegs, weil ich eine vorurtheilsvolle Abneigung gegen diesen Mann hätte, den ich gar nicht weiter gesehen habe, als dieß eine Mal auf der Kanzel, sondern bloß deßwegen, weil wir Menschen auch die Gesichter und Masken unserer Grundsätze tragen, ohne es zu wissen, und weil daher solche Bemerkungen zur Charakteristik der Dinge eben so gut beitragen, wie eine Kritik der Sache selbst. In seinem ganzen Wesen lag eine gewisse Ruhe, ich möchte sagen Stille und Heiligkeit, die höchst charakteristisch war und die allen frommen Puseyiten eigen zu sein scheint. Er sprach sehr ruhig, oder vielmehr fast ohne alle Bewegung. Die Arme meistens unter dem Rande der Kanzel verborgen, seine Brille fast immer auf sein Blatt

geheftet, las er ohne äußeres Feuer, ohne tiefe Bewegung, ohne Enthusiasmus zu verrathen und ohne den Schmuck und die Ueberredungsgewalt der Eloquenz zu benutzen, seine Rede über das Königreich, das der Herr auf den Hügeln und auf den Gipfeln der Berge gebaut habe, ab.

Ich kann nicht sagen, welchen sonderbaren Eindruck es auf mich machte, als ich Herrn Newman die merkwürdigsten Phrasen mit dem größten Gleichmuthe von der Welt aussprechen hörte, z. B. diese: „The vast catholic body of the holy church of Christ throughout all the world is broken into many fragments by the power of the devil“ (der große, die ganze Menschheit umfassende katholische Körper der heiligen Kirche von Christus ist in viele Stücke zerbrochen durch die Gewalt des Teufels). Es kamen noch stärkere und gewaltigere Phrasen bei ihm vor, die er alle mit einer Ruhe, dabei aber doch auch mit einer Bestimmtheit von sich gab, daß mich dieser Contrast des Vortrags und des Inhalts ganz eigen ergriff.

„Newman,“ sagte mir einer seiner Freunde, „meidet mit Fleiß alle Beredtsamkeit, alle Ereiferung, allen übersprudelnden Enthusiasmus mit Fleiß, und er will, daß die Klarheit der Dinge und die Consequenzen seiner Schlußfolgerungen den Leuten von selbst einleuchten und sie ergreifen.“ Allein ich glaube, daß er weniger aus Ueberlegung und aus Ueberwindung seiner selbst als von Natur so ruhig ist, und es kommt einem eine solche Ruhe, die doch nicht ohne Strenge und Hef-

tigkeit ist, bei einem so großartigen Gegenstande, wie der ist, den die Puseyiten zu betreiben vorgeben, sehr unnatürlich vor. Innere Ueberzeugung, völliges Ergriffensein von einem Gegenstande führt von selbst zum Enthusiasmus, wie denn auf die Apostel das Feuer des heiligen Geistes herabkam und sie erglühen und in hundert Sprachen wunderbar reden machte. Dieser Mangel an Enthusiasmus, der das Haupt der Puseyiten auszeichnet, ist daher kein gutes Zeichen für ihre Sache, die sie einzig und allein auf Autoritäten und auf spitzfindige Auslegungen und Raisonnements gegründet haben.

XXV.

Von Oxford nach Salisbury.

Es war zwar auf diese Weise während der Bereisung von Schottland mit Manchester und Oxford Weihnachten fast nahe herbeigerückt, allein ich beschloß doch, bevor ich die Stagecoaches und die „machinae vi vaporis impulsae“ (wir hatten es in Oxford ermittelt, daß wir die Dampflocomotiven so am beßten latinisiren könnten) völlig in Ruhe ließe, noch einen weiteren Ausflug zu machen, und zwar zu der Kathedrale von Salisbury und zu einem anderen benachbarten menschlichen Monumente, das seit meiner Jugend immer meine Phantasie sehr beschäftigt hatte, nämlich dem berühmten Stonehenge.

Der Weg dahin führte mich zuerst durch die Grafschaft Berks zu der großen westlichen Eisenbahn (Great-western-Railway). Die Landschaft, die gleich hinter Oxford anfängt, ist sehr anmuthig, und man hat von den ersten Anhöhen derselben, zu denen man sich erhebt, eine wundervolle Ansicht der herrlichen Stadt Oxford,

auf die man, ungern scheidend, gern noch einen Blick wirft.

Ich vollbrachte diese Reise mit einem Alderman der City von London, der seinen Sohn als Gentleman-Commoner in eines der Collegien von Oxford gebracht hatte, und dessen Bekanntschaft ich in Oxford machte. Seine Freunde hatten ihn mir als einen sehr bedeutungsvollen Mann Londons geschildert, wo er oft an der Stelle des Lordmayors säße. „He sits often instead of the Lord-mayor. He has not yet passed the chair. But his turn will come after some years.“ (Er vertritt oft die Stelle des Lordmayors. Er hat den Stuhl noch nicht passirt, d. h. er ist bisher noch nicht Lordmayor gewesen, aber er wird nach einigen Jahren an die Reihe kommen.) Und in der That, seitdem ich die Bekanntschaft dieses Herrn gemacht, bin ich ganz vollkommen überzeugt, daß ich einen der Lordmayors von London aus dem nächsten Jahrzehend kenne. Denn er hatte es nicht nur an der Stirn, sondern auch an den Backen geschrieben, daß er schon in seiner Wiege vom Schicksal zum Lordmayor bestimmt worden. Er war dabei ein hübscher Mann, besaß eine imposante Figur und zeigte sich sehr gesprächig.

Er erzählte mir, daß er als Alderman mit den Deputirten der Südsee-Compagnie, mit den Deputirten der ostindischen Compagnie, mit den Deputirten der Bank und mit anderen Deputirten zusammensäße, um die Einführung der „Income-tax“ (Einkommensteuer) in London zu reguliren. Ich war schon lange begierig gewesen, mit Jemandem in England zusammenzukommen, der

mir etwas Genaueres über das Verfahren bei der Einführung dieser neuen Taxe*) sagen könnte, und ich fragte ihn daher, ob die Sache nicht sehr viele Schwierigkeiten verursache und ob nicht namentlich die Kaufleute sehr dagegen seien, da sie durch diese Taxe veranlaßt würden, Enthüllungen über den Stand ihrer Angelegenheiten zu machen, die sie sonst in der Regel gern zur Erhaltung ihres Credits verbergen.

Er antwortete mir, die Sache habe gar keine Schwierigkeiten. Es ginge dabei so zu: Jeder Bürger werde vor die Commission, die aus den bereits genannten Mitgliedern bestände, gerufen, um seine „returns" (Berichte) über sein jährliches Einkommen zu machen. Dann befände sich bei der Commission für jeden „Ward" (District) der Stadt ein Assessor, der mit den Verhältnissen der Bewohner seines Wards sehr genau bekannt sei, und der daher, wenn er jene Returns zu niedrig fände, seine Einwendungen mache. In diesem Falle käme es alsdann zu einem Verfahren, wobei von Seiten des Assessors sowohl als von Seiten des zu betaxenden Bürgers Beweise beigebracht werden müßten, und die Commission entschiede nachher nach ihrem Fürgutfinden darüber und legte dem Bürger eine gewisse Taxe auf nach einer gewissen Höhe des Einkommens, zu dem sie ihn angeschlagen hätten. Bei den Kaufleuten würde nicht das

*) Die übrigens nur jetzt wieder neu ist. Denn bekanntlich hat im Anfange dieses und am Ende des vorigen Jahrhunderts England schon ein Mal eine Einkommentaxe bezahlt.

Einkommen des letzten Jahres, sondern eine Durchschnittssumme des Gewinnes der drei letzten Jahre zum Anhalten genommen.

Besoldete Domestiken und manche andere Dinge kann man dabei in Abzug bringen. Denn diese Besoldeten, z. B. auch die Buchhalter und Comptoiristen, bezahlen entweder die Taxe für sich von ihrem Einkommen, oder sind, wenn ihr Sold zu gering ist, gar nicht verpflichtet, sie zu bezahlen. Den Verlust in seinen Geschäften kann der Kaufmann abrechnen, nicht aber den Verlust in der Größe seines Grundcapitals, oder doch nur insoweit, als ihm dabei eine Einbuße an seinen Zinsen und Einnahmen entsteht. Die, welche nicht ganz 150 Pfund einzunehmen haben, zahlen gar keine Einkommentaxe. Die Bücher, in welchen die Berichte über das Einkommen der verschiedenen Bürger niedergeschrieben sind, werden von der Commission sehr geheim gehalten, und zu dem Gewahrsam, in welchem sie deponirt sind, giebt es verschiedene Schlüssel, die in den Händen der neun Commissäre sind.

Es giebt eine Menge Kaufmannsdiener in Manchester, London und Liverpool, die alle gerade 150 Pfund einnehmen. Diese haben mit ihren Principalen eine Uebereinkunft getroffen, daß sie nur einige Pence jährlich weniger Sold erhalten, um dadurch der Bezahlung der Einkommentaxe zu entgehen. Mein Alderman sah nirgends in dieser Taxe Schwierigkeiten, meinte auch, daß sie ganz entschieden und ohne allen Zweifel eine vortreffliche Taxe und auch in der That bei

allen Classen sehr beliebt wäre. Er sagte, sie hätten in ihrer Commission ehegestern nicht weniger als 90 Fälle zu Aller Zufriedenheit geschlichtet und entschieden (settled), und soweit seine Erfahrung ginge, wäre Niemand mit der Einkommentaxe unzufrieden.

Es ist wirklich etwas sehr Komisches in England, die Leute überall für diejenigen Dinge, die gerade zu ihrem Parteiinteresse passen, so außerordentlich eingenommen zu finden und sie dieselben bis zum Himmel erheben zu hören. Mein Alderman war ohne Zweifel ein geschworener Anhänger von Robert Peel. Ich besann mich und fand, daß ich schon viele Engländer gehört hatte, die eben so eifrig gegen die Einkommentaxe und gegen ihre Prakticabilität gesprochen, die eben so sonnenklar bewiesen, daß sie bloßer „Nonsense“ (Unsinn) sei, und die eben so triumphirend prophezeit hatten, daß sie nicht nur sich selbst nicht halten könnte, sondern auch ohne allen Zweifel den Sturz Sir Robert's nach sich ziehen würde.

Ich versuchte, meinem Alderman, dem ich übrigens darin herzlich beistimmte, daß die Einkommentaxe, insofern als sie nur die Reichen träfe, ganz vortrefflich sei, einige Einwürfe über ihre Beliebtheit bei gewissen Volksclassen zu machen, und wenn wir auch in diesem Punkte nicht völlig einerlei Meinung wurden, so kamen wir doch richtig mitsammen auf der Greatwestern-Eisenbahn an, wo unsere Wege auseinander gingen. Er rauschte nach Westen ab, um in London seinen „turn“ für den „chair“ abzuwarten, und ich fuhr mit Blitzeseile nach Osten,

um mir die Wunder der gothischen und der druidischen Vorzeit in Wiltshire anzusehen.

Die Greatwestern-Eisenbahn ist jetzt die größte und prachtvollste in ganz Großbritannien. Sie ist eine von den britischen Ostwest- oder Querbahnen, von denen wir oben bei Gelegenheit der Newcastle-Carlisler Bahn sprachen. Sie läuft von London nach Bristol 118 Meilen. Diese 118 Meilen kosteten nicht weniger als 6,300,000 Pfund Sterling, also per Meile etwas mehr als 53,000 Pfund Sterling, d. h. per deutsche Meile 265,000 Pfund Sterling oder 1,855,000 Thaler. Nach Bradshaw's Eisenbahn-Tabellen ist dieß die kostspieligste der bisher in England ausgeführten Eisenbahnen, und das größte Capital, welches auf ein Mal in eine Eisenbahn-Speculation niedergelegt wurde. Nach Bradshaw's Tabellen giebt es Strecken, die kaum den dritten, und andere, die kaum den vierten Theil dieser Summe per Meile gekostet haben. Ja nach Mac Culloch giebt es Eisenbahnen, die nicht einmal den zehnten Theil kosteten. Es scheint mir aus jenen Tabellen ebenfalls hervorzugehen, daß die neueren Eisenbahnen theuerer geworden sind als die älteren, denn die ältesten sind die billigsten, und die genannte theuerste ist die neueste. Sie wurde erst im Sommer 1841 eröffnet. Wahrscheinlich kommt dieß daher, weil man die Eisenbahnen in neuerer Zeit immer prachtvoller einrichtete und immer großartigere Arbeiten unternahm. Die meisten großen Unternehmungen kommen aber nahe an 50,000 Pfund per Meile. Das Jahr 1840 war bisher das Jahr der größten Eisenbahnbauten, welche Großbritannien erlebt hat; denn es

wurden in diesem Jahre von den 29 Eisenbahnen, welche das Land am 29. August 1843 besaß, nicht weniger als 10 eröffnet mit einer Länge von 358 Meilen und mit einem Capital von nahe an 13 Millionen Pfund Sterling. Nach dem Jahre 1840 war 1838 das bedeutendste Jahr und darnach 1841. Welche außerordentliche Umwandlungen wird man dereinst in einer Zeit, wo man Alles besser übersehen kann, von den 3 Jahren 1838, 1840 und 1841 in Großbritannien datiren!

Es sind bei dieser Greatwestern-Bahn alle diejenigen Verbesserungen angebracht, welche man jetzt für die zweckmäßigsten hält. Das Auffallendste daran ist die außerordentliche Breite der Bahn und die daraus hervorgehende Breite der riesengroßen Wagen. Die Bahn ist etwa um ein Drittel breiter als die breiteste von allen anderen englischen Bahnen. Dieß macht den Umfang der Locomotiven, die nun nicht bloß mehr Breite, sondern auch mehr Höhe und Länge haben müssen, um mehr als das Doppelte größer und schwerer. Eben so sind die Passagierwagen breiter, geräumiger und größer, und unter allen europäischen Eisenbahnen ist daher diese große westliche die großartigste, und ihre Locomotiven verhalten sich zu den Locomotiven der übrigen Bahnen, wie die Londoner Bierbrauerpferde zu den anderen Pferden. Diese großen Locomotiven arbeiten auch mit einer verhältnißmäßig größeren Kraft, und der ganze Transport geschieht auf dieser Bahn mit einer Sicherheit und Schnelle, die unübertroffen sein soll. Man soll hier im Durchschnitt mit einer Schnelligkeit von 28 Meilen die Stunde fahren,

während auf den anderen Bahnen das Gewöhnliche 20 bis 24 Meilen ist.

Die Schienen liegen hier auf hölzernen Balken, in welche sie der Länge nach eingefugt sind. Diese hölzernen Balken sind unter sich wieder auf eine sehr solide Weise durch Querbalken verbunden. Der Anblick aller dieser Solidität giebt einem auf dieser Bahn ein Gefühl von Sicherheit, daß man ganz der gliederzerbrechenden stürmischen Maschinen vergißt.

Das Einzige, worüber man sich, wie ich aus den Journalen sah, bei dieser Bahn beschwert, sind die hohen Preise, die verhältnißmäßig höher sein sollen als auf irgend einer anderen Bahn. Ich sage, „sein sollen;“ denn es ist nicht so ganz leicht, dieß zu ermitteln. Da nämlich den Directionen der Eisenbahnen, deren Preisbestimmungen und Forderungen natürlich der Controle der Polizei und Obrigkeit unterworfen sein müssen, weil sie sonst gar zu leicht ein das Publicum drückendes und tyrannisirendes Monopol ausüben könnten, und weil bei der Ertheilung einer Concession zur Anlegung einer Eisenbahn immer stillschweigend angenommen wird, daß man sich den vom Staate über die Preise zu gebenden Vorschriften unterwerfe, — ich sage, da diesen Eisenbahndirectionen, wenn man ihnen nicht Unrecht thun will, gestattet werden muß, bei schwierigen Stellen, auf Strecken, wo Berge oder sumpfiges Terrain zu überschreiten ist, mehr zu fordern, — der Passagier hätte ja auch dem Kutscher bei solchen schwierigen Strecken mehr bezahlen müssen, und dann kann man auch von dem Passagier, der bloß in der Ebene fährt und

nicht Tunnel, Viaducte oder ansteigende Bahnen passirt, nicht verlangen, daß er diese Tunnel und Viaducte, die er nicht benutzt, bezahlen helfe, — und da ferner diese bei schwierigen Stellen zu bezahlenden Preise sich mit der Größe der Schwierigkeit steigern dürfen, so ist es kein leichtes Ding, bei der Vergleichung der Preise zweier Bahnen alle diese Umstände mit in Anschlag zu bringen, um keiner Bahnverwaltung Unrecht zu thun. Und selbst Bradshaw's genaueste Tabellen, die den Preis jeder Meile geben, helfen einem dabei nichts.

Wir sahen nach der Uhr und fanden, daß wir auf jeder Station gerade zu der Minute anlangten, welche in „Bradshaw's Guide" angesagt war. Die Station, wo ich abstieg, war Chippenham, in der Nähe von Bath und Bristol, von wo ich meine Reise in einer kleinen Gig in Wiltshire fortsetzte, um über das Städtchen Devizes nach Salisbury zu gelangen. In Chippenham beklagten sich die Leute sehr über Manchester. Dieses Städtchen war früher manufacturirend. Seitdem aber Manchester mit seinen Maschinen und Factoreien aufgetreten ist, ist den Leuten hier der Verdienst ausgegangen. Ich bemerke dieß nur, um zu zeigen, wie die großen Städte mächtig Alles an sich ziehen, und wie sie die kleinen Orte selbst noch in so großer Entfernung aussaugen, zerstören und dahinfallen lassen, eben so wie es die Commissioners des mehre Male von uns citirten Reports über die „Constabulary force" als ein Beispiel der weitgehenden Expeditionen der Diebe und Spitzbuben, die von diesen großen Städten, den Hochschulen des Betrugs und des Diebstahls, wie die Wölfe von ihren

Höhlen auf den Raub ausgehen, anführten, daß man Manchester'sche Diebe noch ich weiß nicht mehr an welchen kleinen Orten von Buckinghamshire arretirt habe. Jetzt machen die Chippenhamer nur noch eine Art Käse, die berühmt ist.

Es war, wie gesagt, fast Weihnachten, und doch erschien die ganze Landschaft noch wunderschön grün, vom frischesten Graswuchse. Bis Devizes ist das Land noch sehr hübsch und bald von kleinen Gehölzen, bald von Hügeln und hübschen Landschaftsbildern unterbrochen. Nicht weit hinter Devizes aber wird es sehr einförmig und geht so fort bis zur Stadt Salisbury. Man nennt dieses Stück Land „the Salisbury Plain" (die Ebene von Salisbury) oder „the Salisbury Downs" (die Dünen von Salisbury). Es ist eigentlich keine Ebene, sondern vielmehr ein ödes, baum- und ackerloses, hügeliges Kalkplateau, das mit unabsehbaren Schafweiden bedeckt ist, und das vielleicht seinen allgemeinen Namen Ebene theils wegen seiner Baumlosigkeit, theils wegen der darin hie und da vorkommenden flachen Striche empfangen haben mag. Nur hie und da erscheint diese steppenartige Gegend von kleinen, hübschen, mit Anbau erfüllten Thälern durchschnitten. Es giebt in Wiltshire noch einen ähnlichen Strich, „the Marlborough Downs" genannt. Ueberhaupt sind hier in diesem südlichen Theile von England die „Downs" so zu Hause und so charakteristisch, wie im nördlichen die großen Moore und Moose. Wie die Moos- und Gebirgsgegenden im Norden, so sind die Dünen hier im Süden mit Schafen bedeckt. Im Norden

ist es, wie wir oben mehre Male sagten, die Cheviot-Race, hier im Süden dagegen die Race der fast noch berühmteren „South Downs,“ die ihren Namen von demjenigen kalkigen Dünenstriche in Sussex haben, der die Süd-Dünen genannt wird. Diese „South Downs“ weiden auch hier überall auf den Wiltshireschen Dünen. Es ist bemerkenswerth, daß der Name Dünen für gewisse unbebaumte und halbwüste Landstriche sowohl diesem Süden von England, als auch dem Norden der gegenüberliegenden Küste von Belgien eigenthümlich ist. Es mag dieser Name noch von den alten Bewohnern dieser Gegend herrühren, welche nach Camden ebenfalls Belgier (Belgae) gewesen sein sollen.

Als ich in dieses Land hinausfuhr, gingen allerlei südrussische Gedanken in meinem Kopfe herum, und ich dachte mir, es müsse ein herrliches Land für Zigeuner und ähnliche Nomaden sein. Und wie es mir sonderbarer Weise so zu gehen pflegt, daß ich in meinem Geiste, gleichsam wie in einem Fensterstraßenspiegel, wie man ihn wohl an den Häusern neugieriger Leute in einigen deutschen Städten angebracht sieht, etwas im Voraus sehe, was bald nachher kommen wird, so waren denn bei einem kleinen Orte, wo mein Gigführer sein Pferd tränkte, das Erste, worauf mein Blick fiel, ein paar Zigeuner, die mich im höchsten Grade interessirten, weil ich begierig war, ihr Wesen mit dem ihrer Brüder und Stammgenossen in Ungarn, in der Krim und im Norden von Rußland zu vergleichen. Allein ich fand sie, in ihrem Aeußeren wenigstens, bei Weitem nicht so charakteristisch, wie die braunen indischen Gesichter, die

großen dunkeln Augen und die schlanken, fein gebildeten Gestalten der Zigeuner jener östlichen europäischen Länder.

Sie sprachen mit mir englisch, obgleich sie mir sagten, daß sie noch ihre alte Sprache unter sich hätten. Es mußte aber, nach ihrem Aeußeren zu urtheilen, schon viel englisches Blut in ihnen stecken. Diese und dann noch zwei in Yorkshire sind die einzigen Zigeuner, denen ich auf meiner Reise in England zu begegnen das Glück gehabt habe. Uebrigens ist es mir eingefallen, daß England das einzige Land ist, in welchem noch heutiges Tages die Völker Ostindiens auf zwei ganz verschiedenen Wegen zusammenkommen, die Zigeuner nämlich durch Asien, Rußland, Ungarn, Deutschland und die Niederlande, und jene armen indischen Bettler, welche jetzt die englischen Ostindienfahrer auf dem Seewege um Afrika herum mit sich bringen. Ich hätte gern ein Mal einen solchen indischen Bettler und einen solchen nomadisirenden Zigeuner mit einander confrontirt. Es wäre gewiß manches Nützliche aus einer solchen Confrontation zu lernen gewesen.

Höchst merkwürdig waren mir die Aussagen mehrer englischen Diebe über die Zigeuner. Weil diese Aussagen in einem dicken Bande von Berichten über anderweitige Verhöre versteckt sind, und nicht Jeder sie dort gleich suchen und finden wird, so will ich sie hier hersetzen, indem ich mir dabei erlaube, den Herrn Dieb zuweilen mit einer Bemerkung zu unterbrechen.

„Die „Gipsies“ (Aegyptier, Zigeuner) sind die gemeinsten unter den englischen Dieben. Sie sind zwar nicht im-

mer Diebe, sie treiben sich nicht unter einander an zum Stehlen, und die meisten von ihnen, wenn sie einen Anderen stehlen sähen, würden von ihm Uebles sprechen, aber wenn sie es selbst thun könnten, so würden sie es nicht unterlassen. (Ganz dieselbe Weise haben sie in Ungarn und Rußland). Die Zigeuner haben einen „Cant“ (einen besonderen Ausdruck) für jedes Ding (d. h. wohl mit anderen Worten, sie haben ihre eigene Sprache). Doch ist dieser Nomaden-Cant (vagrant cant) von einem viel gemeineren und niedrigeren Style als der gewöhnliche Diebes-Cant.“

„Die meisten von ihnen leben vom Prophezeien. Sie machen Ringe von messingenen Knöpfen, und die Weiber verkaufen sie für goldene und silberne. Sie führen Feilen und andere Werkzeuge mit sich, um sie auszuschneiden. Viele von ihnen machen auch falsches Geld. Entweder münzen sie das Geld an abgelegenen Orten, oder sie kaufen es von den Händlern in den Städten in rohem Zustande und machen es dann selbst fertig. Dieß Gewerbe ist sehr stark betrieben im Süden und Westen von England, so wie auch in Sussex, Essex, Kent und Surrey. Sie haben keine Religion (wie in allen Ländern der Welt), sind große Flucher, gehen immer familienweise, heirathen sich nie, sondern paaren sich bloß. Viele von ihnen sind insbesondere Schafdiebe. Die beiden Familien der Borslams und Smiths, ungefähr 60 Individuen, treiben sich in Nottinghamshire und Derbyshire herum. Dort ist kaum eine Assise oder Gerichtssitzung, ohne daß einige von dieser Race gefaßt wer-

den. Wenn der Winter sehr streng ist, so leben sie in Städten. Wenn sie draußen sind, so ist die ganze Familie immer unter einem Zelte. Sobald sie alt genug sind, paaren sie sich (they pair), und wenn sie sich einander nicht mehr leiden können, so geht nach einer Prügelei die Frau zu ihrem eigenen Stamme zurück, und der Mann wählt sich ein anderes Weib. Sie spielen Karten und trinken an Sonntagen, während die gewöhnlichen „Travellers“ (wandernde Diebe), welche keine Zigeuner sind, an Sonntagen kein Geschäft thun (will not do business).“

„Die größten Falschmünzer in England sind die Zigeuner. Sie führen die Formen und Stempel zu diesem Gewerbe immer mit sich. Sie können die Sache besser als Andere geheim halten und im Verborgenen betreiben. Sie verkaufen die Münzen nie, sondern machen sie nur zu ihrem eigenen Gebrauche. Sie stopfen dieselben in einen Strumpf, halten sie warm und lassen sie durch eine rohe Kartoffel gehen, bevor sie sie ausgeben, um ihnen das Ansehen alter, längst gebrauchter Münzen mitzutheilen.“

„Sehr selten sind die Zigeuner in der Nacht in ihrem Zelte. Sie kehren gewöhnlich erst gegen Tagesanbruch nach Hause zurück. Die Weiber und Kinder schlafen immer in nacktem Zustande. Die Zigeuner haben ihre Clans unter sich. So giebt es den Clan der Coopers, der Stanleys, der Bucklands, der Borslam*). Der alte Borslam, einer ihrer Hauptanführer, trägt große, dicke Sil-

---

*) Unter diesen Namen ist nur der letzte ein solcher ächter zigeunerischer, wie man sie in Ungarn hört.

berknöpfe an seiner Jacke, so dick wie halbe Kronen. Die Zigeuner nennen sich unter einander Brüder und Schwestern und unterstützen einander und helfen sich überall durch. Sie sind aber nur gegen ihre eigenen Leute so hilfreich. Daher mag es auch kommen, daß ein Zigeuner sich nie in Verzweiflung und Elend befindet. Sie sind im Allgemeinen keine Trunkenbolde, obgleich eines ihrer Hauptgeschäfte ist, in den Schenken und Branntweinhäusern als Musikanten aufzuspielen. Die Farmers glauben, daß die Zigeuner die Macht haben, Schweine und Geflügel zu bezaubern. Der Zigeuner, so sagen sie, läßt irgend etwas in den Hof der Meierei fallen, und wenn ein Schwein oder Huhn, eine Ente oder Gans dieses Ding riecht, so verschlingen sie es gleich. In kurzer Zeit fängt das Schwein an, umher zu springen und zu tanzen, zum großen Schrecken und Erstaunen der Farmers, das Geflügel beginnt zu schreien und umher zu flattern, kurz sie sind alle bezaubert, und einem solchen Unglücke entgegenzuarbeiten, bringt sie der fromme, aber leichtgläubige Farmer schnell ums Leben. Darnach erscheint der Zigeuner, als wenn es ganz zufällig geschehe, sieht die todten Thiere, bittet sie sich aus, und der Farmer giebt sie ihm herzlich gern, in der Hoffnung, daß der Teufel dem Gipsy denselben Streich spielen werde wie ihm.

Ein anderer englischer Dieb, der über die Zigeuner gefragt wurde, gab noch folgende kleine Notizen: „Ich stritt mich einst mit meinen Mitgenossen, verließ sie und gesellte mich zu einigen Zigeunern, die ich auf einem Markte traf. Ich war mit ihnen drei oder vier Monate zusammen. Wir campirten während dieser Zeit an verschiedenen

Plätzen von Lancashire, Cheshire und Wales. Die Frauen der Zigeuner pflegten in verschiedene Farmhäuser zu gehen, um den Leuten ihr Schicksal zu prophezeien, und wenn sie irgend etwas erblickten, was der Mühe des Mitnehmens werth war, so bemerkten sie sich es genau, und wir kamen dann in der Nacht, um es zu holen. Wenn wir eine Henne oder eine Gans, eine Ente oder einen Puter bekamen, so schlugen wir das Thier gewöhnlich in Letten ein, indem wir die Federn daran ließen, und legten es so ans Feuer, indem wir es in seinem eigenen Fette braten ließen. Wenn der Letten trocken und hart geworden war, so nahmen wir Federn und Thon zu gleicher Zeit ab, und wenn wir es nun aufschnitten, so kamen die Eingeweide alle auf ein Mal heraus. Die Beute wurde immer unter einem Zaune (in a hedge) verborgen und ein Hund nicht weit davon angekettet. Einer von den Zigeunern ging in die Städte, um Scheeren und Messer zu schleifen, und pflegte Alles zu verkaufen, was wir los zu werden wünschten."

Dieß ist Alles, was ich in den besagten Reports von Diebesaussagen über die Zigeuner habe finden können.

XXVI.

Salisbury.

Die Stadt Salisbury ist als Commune wohl eine der ältesten in England, als Wohnort aber nicht. Die Commune nämlich war früher nicht weit von der jetzigen Stadt auf einem Hügel etablirt, auf welchem das alte Salisbury oder Sarisbury oder, wie es im Volke auch kurz genannt wird, „Old Sarum“ lag. Es ist dieß ein merkwürdig gestalteter Kalkhügel, der mit einem regelmäßig geformten Rücken wie ein hoher Damm, von Menschenhänden gebildet, dasteht. Der Ort war früher befestigt. Aber die Bürger waren hier den über die kahlen Dünen heranbrausenden Winden ausgesetzt, und während sie so an Luft zu viel hatten, fehlte es ihnen an Wasser. Der dürre Kalkhügel des Berges besaß nicht eine einzige Quelle. Daher wurde, wie Camden berichtet, folgender Vers auf „Old Sarum“ gemacht.

„Est ibi defectus lymphae, sed copia cretae,
„Saevit ibi ventus, sed philomela silet“ *).

*) Es ist daselbst Mangel an Wasser, aber Ueberfluß an Kreide, es tobt dort der Wind, aber Philomele schweigt.

Die Bürger sahen sich hierdurch, noch mehr aber dadurch, daß sie sich mit der Besatzung der Festung nicht vertragen konnten, und wahrscheinlich auch dadurch, daß die Geistlichen dort oben auf jenem Berge als Gefangene in den Händen der Soldaten sich ansahen, veranlaßt, auszuwandern, und zogen in die Ebene hinab, wo es fruchtbar ist und die Gewässer mehrer Flüsse zusammenfließen. Dieß geschah erst zur Zeit Richard's I. Manche Gerechtsame blieben jedoch jenem alten Flecken auf dem Berge noch ankleben, namentlich das Recht, ein Mitglied ins Parliament zu senden. Selbst als die Festung später zerstört worden und völlig verschwunden war, schickte der Besitzer des Grundes und Bodens im Namen dieses von einigen seiner Unterthanen bewohnten „rotten borough“ (verfallenen Fleckens) zwei Mitglieder, die er nach seinem Gefallen wählte, ins Parliament. Ich hätte gern in Salisbury etwas Näheres über die Art und Weise dieser Wahl erfahren, allein man sagte mir nichts weiter als dieß, daß der Lord, wenn es nöthig war, die fünf oder sechs Hausbesitzer, an deren Häusern noch dieses Recht klebte, den Tag vorher zusammenrief und ihnen bei Androhung seiner Ungnade und seines Zornes befahl, gewisse Herren zu wählen, die er ihnen bezeichnete. Oft auch gab er sich nicht einmal soviel Mühe. Er ließ wohl nur seinen „Steward“ (Verwalter) heraufkommen und sprach zu ihm: „Laß mir nächstens meinen Pferdestall neu anstreichen. Und dann sieh ja nach, daß die beiden Parliamentsmitglieder, welche ich haben will, richtig gewählt werden.“ Man erzählte mir auch, daß der Lord

Staatliche Bibliothek Bamberg

Camelford (ich glaube der Name ist richtig?), der Besitzer und Herr von Oldsarum, einmal, als er gehört, daß man im Parliamente von den von ihm gesandten Mitgliedern nicht sehr erbaut sei, erwidert habe, „wenn das Parliament mit diesen seinen Leuten nicht zufrieden sei, so wolle er ihm das nächste Mal zwei Schornsteinfeger ins Haus schicken, und er wolle dann sehen, ob sie mit diesen zufrieden sein würden." Diese Aeußerung soll erst vierzig Jahre alt sein. Das Merkwürdigste ist dabei, daß dieses berühmte oder vielmehr berüchtigte Old-Sarum nicht weniger als 400 Jahre hindurch in dem Zustande eines solchen „rotten borough" blieb und daß also jenes alte Recht 400 Jahre hindurch, bis zu unseren reformirenden Zeiten hinab, unveränderlich an seinen Ruinen klebte. Denn schon zu Heinrich's VII. Zeiten war es „omnino desertum" (völlig wüste), und schon vor beinahe 300 Jahren sagte Camden von diesem Orte, was man noch jetzt sagen kann, daß kaum hie und da noch ein Mauerrest oder ein Stück Befestigung auf dem Berge zu sehen sei.

Salisbury selbst scheint beinahe ganz so geblieben zu sein, wie die Bürger es damals bei ihrer Auswanderung unter Richard I. gründeten, und wie es nachher die wohlhabenden Bischöfe von Salisbury und die Herren vom Hofe, die in alten Zeiten hier oft in der Nachbarschaft residirten, später weiter bauten. Denn es ist eine von den wenigen englischen Städten, in denen man sich noch jetzt an dem Alterthümlichen und Originellen erlaben kann. Es gehört mit Chester und York in dieselbe Classe von Städten und mochte in früheren Zeiten in seiner Art sehr blühend gewesen sein, jetzt aber hat es schon seit lange an

Staatliche Bibliothek Bamberg

dem Aufschwunge des Landes keinen Theil mehr genommen. Es hat schon seit langer Zeit 9000 friedlichen Bürgern, ohne diese Zahl zu überschreiten, ein Obdach gewährt und zwar zum Theil sogar nur ein Obdach von Stroh. Es ist Salisbury die einzige Stadt in England, in der ich mich erinnere eine ziemliche Partie mit Stroh gedeckter Häuser gesehen zu haben. Auf dem Strohe wuchs reichlich Moos, und auch die Ziegeldächer waren zum Theil mit Moos bedeckt. Kurz, ist das alte Sarum ein völlig verfaulter (rotten) Flecken, so ist das neue Sarum wenigstens schon beschimmelt und halb verfault. Die alten Häuser sind fast alle noch so antik gebaut, wie man dieß in wenigen englischen Städten sieht, in denen gewöhnlich vor der Masse der neuen Gebäude alles Antike verschwindet. Einige dieser Gebäude sollen nicht weniger als 400 Jahre alt sein. Sonst residirten, wie gesagt, die englischen Könige zuweilen in der Nähe von Salisbury in dem Schlosse Clarendon, welches in einem großen, schönen Thierparke lag. Es giebt noch einige höchst alterthümliche Wirthshäuser, in denen die Ritter der englischen Heinriche abstiegen, um sich in der Nähe des Hofes zu befinden und an den Festlichkeiten desselben Theil zu nehmen. Auch liegt nicht weit von der Stadt, zwischen Wilten und Old-Sarum, einer der berühmtesten englischen Turnierplätze. Jetzt ist aber daselbst Alles verfallen und ruinirt wie bei dem Rotten-Borough Old-Sarum.

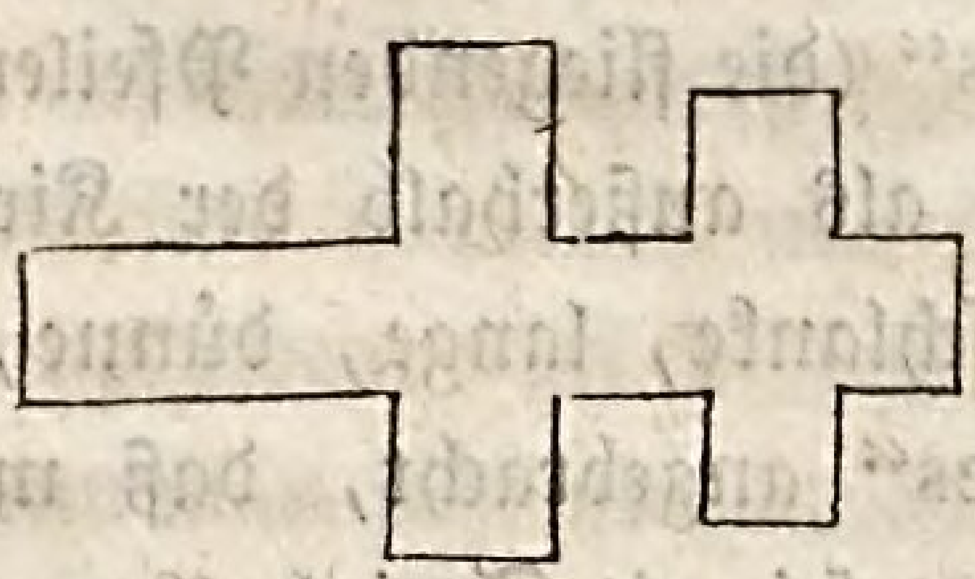
Salisbury bietet daher dem Reisenden eine recht angenehme Abwechselung, obgleich die Einwohner selbst bescheiden genug sind, von ihrer Stadt zu sagen: „It is a very

dull place" (es ist ein sehr langweiliger Ort). Es regt und bewegt sich nichts bei uns. Wir besitzen keine Sammlungen, keinen Handel, keine Manufacturen und haben dem Fremden nichts zu zeigen außer unserer Kirche."

Diese ist dafür aber auch ein kleines gothisches Bijou. Sie ist zwar nicht so gewaltig und groß wie die mächtigen gothischen Bauten von Paris, Antwerpen, Cöln, Straßburg, auch nicht so groß wie die von York, Minster, Westminster und anderen in England, aber sie ist erstlich vollkommen fertig wie die Kathedrale von Freiburg im Breisgau, und dann ist sie so äußerst zierlich und elegant gebaut, und man hat ihr eine so schöne Umgebung verschafft, daß der Genuß dieses Kunstwerkes ohne allen Zweifel einer der reinsten und ungetrübtesten ist, den irgend ein solches Gebäude gewährt. Man hat hier, was bei gothischen Gebäuden nur gar zu oft vorkommt, weder die sich einmischende Geschmacklosigkeit, noch Halbheit, unvollendete Arbeit, noch eine spätere Verunstaltung oder Vernachlässigung, noch auch eine unvortheilhafte Situation zu bedauern. Es ist das zierlichste, bis zum letzten Stein vollendete und auf die anmuthigste Weise situirte Spitzbogen-Kathedrälchen, das ich kenne.

Ich sage „Kathedrälchen", wenn ich an Cöln denke. Denn es ist immer noch ein großes Gebäude, und die Kirche von Salisbury hat einen der höchsten Thürme von England. Ich glaube, er ist nach dem von Ely der höchste im Lande. Die Kathedrale ist nach dem Plane eines Doppelkreuzes gebaut, d. h. das Hauptschiff hat vier Neben- oder Querarme oder „transepts," wie die Engländer sie nen-

nen. Eine rohe Zeichnung des Planes stellt sich nämlich so dar:



In England sind, wie ich glaube, die gothischen Doppelkreuzkirchen häufiger als in irgend einem anderen Lande.

Das Gebäude ist rund umher von schönem, weitem und freiem Wiesengrunde umgeben, der mit hohen Bäumen besetzt ist. In der Mitte dieses Grundes liegt wie auf dem Lawn eines englischen Parkes die Kathedrale. Und selbst jetzt um Weihnachten noch bildete das Grün des Rasens zu dem Grau der alten Steine einen lieblichen Contrast. Der Platz ist regelmäßig geformt, und rund umher liegen die Wohngebäude des Bischofs im Garten versteckt, und dann die reinlichen und sauberen Häuser der Residenten, d. h. der Präbendarien der Kirche.

Die Kirche soll so viele Thüren haben, als es Monate im Jahre giebt, also 12, so viele Fenster, als das Jahr Tage hat, also 365, und so viele Pfeiler, Säulen und Säulchen, als es Stunden enthält, also 8766.

Sie ist im reinsten und schönsten gothischen Style gebaut. Doch hat jedes gothische Gebäude wieder so viel besonderes Schönes und Eigenes, daß man jedem wieder seinen eigenen Styl geben möchte. Was mir an dieser Salisburyer Kirche besonders auffiel, waren zuerst die

äußerst kühnen und schlanken Stütz- oder Strebepfeiler, oder, wie die Engländer sie sehr charakteristisch nennen, die „flying buttresses“ (die fliegenden Pfeiler). Es waren hier sowohl innerhalb als außerhalb der Kirche zur Stützung des Thurmes so schlanke, lange, dünne, kühn geschweifte „flying buttresses“ angebracht, daß man beinahe sagen möchte, der Thurm sei mit Steinbalken wie ein Mastbaum mit Stricken befestigt, und der Mensch habe hier mit Steinen auf eine fast unbegreifliche Weise durch die Luft gesponnen, wie die Spinne mit ihren Seidenfäden. Ich wunderte mich, daß diese Steine sich selber in der Schwebe halten konnten, und doch haben sie sich nicht nur selber, sondern auch den Thurm noch dazu getragen. Und das Gebäude steht nun schon 600 Jahre.

Die senkrechten Pfeiler, welche das Kirchendach tragen, haben auch etwas Besonderes, nämlich dieß, daß die Bündel („clusters“ nennen sie die Engländer), welche aus runden Säulchen bestehen, lockerer und weniger massig sind, als dieß gewöhnlich in den gothischen Kirchen der Fall zu sein pflegt. Die dünnen Säulen verschmelzen nicht zu einer dicken Masse, sondern stehen in den Pfeilern vollkommen rund in großer Anzahl dicht bei einander und gehen alle so rund, dünn, schlank und gelöst bis oben in den Gipfel des Kirchenschiffes. Ich konnte nicht ganz in das Innere der Pfeiler hineinsehen und auch mit der Hand nicht hineindringen, um wahrzunehmen, ob auch dort kein soliderer massiver Kern sich fände. Doch schien es mir nicht so. Solche lockere Pfeiler erhöhen natürlich die Idee der Leichtigkeit und Gewandtheit, mit der das Gebäude die Seele ergreift.

Zwei von den vier Pfeilern (supports), welche den Thurm in der Mitte der Kirche tragen, haben, von der ganzen, auf ihnen ruhenden Hauptlast (jene oben genannten „flying buttresses“ sind natürlich nur ihre Gehülfen) gebogen, etwas nachgegeben. Man bemerkt die Biegung aber nur dann, wenn man sich unmittelbar unter die Pfeiler stellt und senkrecht an ihnen hinaufblickt. Man sagte mir, die ganze Ausweichung des Thurmes aus dem Lothe betrüge oben an seiner Spitze 22 englische Zoll. Er steht schon lange so, ohne zurückzugehen oder sich weiter zu biegen. Letzteres ist ein kleines Wunder, denn wenn schon die s e n k r e c h t e n Pfeiler nicht im Stande waren, den Thurm zu tragen, so sollte man denken, müßten es die krummen und schon nachgebenden noch viel weniger vermögen. Vielleicht aber waren einige „flying buttresses“ auf diesen Fall berechnet, und während sie vielleicht früher nicht so angespannt waren, mögen sie nun um so mehr thätig sein und den senkrechten Pfeilern energischer beistehen. Die ganze Höhe des Thurmes gaben sie mir zu 387 Fuß an, und diese Höhe kommt der Länge der Kirche, die 400 Fuß beträgt, ungefähr gleich.

Eine andere Besonderheit bei der Salisburyer Kirche, die ich mich auch nicht erinnerte früher in einer anderen gothischen Kirche gesehen zu haben, waren umgekehrte Bögen (inverted arches) in der Mitte derjenigen Oeffnungen oder Thore, welche die Transepts von dem „Nave“ (Schiff) schieden. Es waren eigentlich zwei leicht geschwungene steinerne Bögen, einer nach unten und einer nach oben gebogen, die sich beide in der Spitze berührten und in der Mitte jener bezeichneten

großen Bogenthore angebracht waren. Diese Composition gewährte nicht nur einen Anblick von Kühnheit, sondern vermehrte höchstwahrscheinlich auch die Festigkeit des Gebäudes.

Da man 365 Fenster herausbringen wollte, so giebt es erstlich eine Reihe großer Fenster in der Hauptmauer der Seitenschiffe, alsdann ist das Hauptschiff (the nave) durch eine zweite höhere und sich zurückziehende Reihe von Fenstern erleuchtet, und endlich giebt es noch eine Fenstergalerie ganz oben in der Nähe des Daches.

Die „Cloisters" der Kirche sind sehr schön, sowie ebenfalls das „Chapter-house", das in der Mitte von einem steinernen Palmbaume getragen wird.

In der Nähe der Kirche führte mich der gütige Freund, der in Salisbury sich meiner gefällig annahm, zu einem alten Dichter, der in der englischen Literatur bekannt, jetzt aber an Geist und Körper eine Ruine geworden ist, während er sonst den Leuten mit seinen tiefgefühlten Sonnetten das Herz bewegte. Es ist ein Jammer, daß nicht wenigstens die Dichter, wenn sie genug gelebt haben, rasch und auf ein Mal dieser Erde entrückt werden, und daß ein schöner Geist, wie ein schöner Leib so allmählig und so Stück für Stück unter den mordenden Streichen der Zeit erliegen muß. Doch ist man nie unter alten Leuten, ohne etwas Interessantes zu lernen. So erzählte mir einer der Anwesenden, da die Rede auf das jetzige fleißige Lernen des Deutschen in England kam, daß die Mineralogie und die Chemie diejenigen Wissenschaften gewesen wären, welche am Ende des vorigen Jahrhunderts vorzugsweise der deut-

schen Sprache in England den Weg gebahnt hätten. Er erinnerte sich noch sehr wohl, daß in Edinburgh vor 40 Jahren Niemand Deutsch gelernt hätte, als die Mineralogen, daß für diese aber die Kenntniß des Deutschen als etwas ganz Unausweichliches und Nothwendiges betrachtet worden wäre. In der neueren Zeit sei noch die Musik und vor Allem der Gesang hinzugekommen. Nach den Mineralogen hätten die jungen Damen Deutsch zu lernen angefangen, seit der Ankunft des Prinzen Albert sei auch der Hof nachgefolgt, und jetzt sei die Erlernung des Deutschen gar zur Mode und zur Manie geworden.

XXVII.

Stonehenge.

Am folgenden Tage reiste ich von Salisbury ab, um eines der größten Wunderwerke zu besichtigen, welches die Oberfläche der großbritannischen Inseln darbietet. Ich mußte dazu wieder in die Downs zurück; denn mitten in dieser wüsten Grasebene haben die Hände jener unbekannten Baumeister die sonderbare Steinzusammenstellung errichtet, welche man Stonehenge nennt.

Es sind etwa 6 Meilen von Salisbury. Der Weg geht durch ein einförmiges Terrain. Wir begegneten keinem Menschen, nicht einmal Schäfern, welche die Umgegend von Stonehenge sonst gewöhnlich durchstreifen, wie Araberstämme die Umgegend der Säulen von Palmyra. Erst an Ort und Stelle trafen wir einen dieser Schäfer an.

Der erste Anblick von Stonehenge wird ohne Zweifel jeden Reisenden disappointiren. Man entdeckt da, wo der Kutscher zuerst darauf hinweist, in der Ferne eine scheinbar kleine Gruppe dicht zusammengestellter Steine, deren

dunkle Farbe von der frischen grünen Farbe des Wiesenbodens rundumher melancholisch absticht.

Auch wenn man näher kommt, will sich noch nichts Großartiges und Imponirendes herausbilden, und man muß erst mitten unter die Steine selber treten und zu überlegen anfangen, wie wohl die alten Briten mit ihren rohen, maschinenlosen Händen dieses Werk zu Stande brachten, um damit den Anfang zur Bewunderung des Ganzen zu machen. Ich habe nie ein großes Menschenwerk gesehen, das eine so unvortheilhafte Lage hätte, wie Stonehenge. Es liegt mitten in der Ebene, als wären die Steine nur gelegentlich und zufällig dahin gelegt worden, und als sollte das Gebäude selbst erst auf einem der Hügel, die sich in der Nachbarschaft befinden, zusammengesetzt werden.

Meine erste Bemühung ging dahin, die Summe der Steine zu ermitteln, und ich fing daher an, sie zu zählen. Hierüber lächelte der alte Schäfer, den wir mit seiner Herde neben den Steinen trafen. Denn, sagte er, ich würde nie damit zu Stande kommen. Noch Niemand habe die Steine von Stonehenge zählen können. Es sei eine Eigenthümlichkeit derselben, daß man sich immer bei ihrer Ueberzählung irre und jedes Mal, wenn man sie wieder überzähle, um zu sehen, ob man sich nicht geirrt habe, eine andere Zahl herausbringe. Ich erfuhr später, daß diese Idee nicht ein besonderer Einfall unseres Schäfers, sondern ein allgemeiner Glaube des umwohnenden Volkes sei.

Ich zählte zwar weiter, fand aber, daß die Sache in der That nicht so leicht sei, denn indem ich zählte, verfiel ich auf allerlei Zweifel. Ich fand Steine, die umgefallen und halb im Rasen versteckt waren, und die ich nicht sogleich entdecken konnte, andere, bei denen ich zweifelhaft wurde, ob ich sie für ganze Steine oder nur für Steinbrocken halten sollte, noch andere endlich, die in einiger Entfernung zur Seite lagen, und bei denen ich nicht zu entscheiden wagte, ob sie zum Gebäude selber gehörten oder nicht. Im Ganzen aber zählte ich, alle Steine, kleine und große, stehende und liegende, sowie auch die großen Bruchstücke mitgerechnet, etwa 140.

Es scheint, daß ursprünglich diese Masse von Steinen folgendermaßen geordnet war. Es stand erstlich eine Reihe von aufrechtstehenden langen großen Blöcken, etwa 40 an der Zahl, im Kreise rundherum. Innerhalb dieses Kreises befand sich ein Kreis von kleineren Blöcken, die aber ebenfalls in der Erde standen und pfeilerartig emporgerichtet waren. Der größere Kreis der größeren Steine hat, da er beinahe vollkommen regelmäßig ist, in allen Dimensionen 40 Schritt im Durchmesser. Um ihn herumgehend fand ich, daß sein Umfang etwa 130 Schritt sei, was einigermaßen mit jenem Durchmesser stimmt. Ganz genau lassen sich diese Dinge hier natürlich nicht ausmessen. In einer Entfernung von 40 Schritten von dem Rande des äußersten Steinkreises befindet sich ein niedriger Wall und flacher Graben, die beide noch deutlich überall im Rasen zu erkennen sind und das ganze Gebäude eincirkeln. Dem Gesagten nach hat dieser Wall und Graben etwa 370 Schritte

im Umfang. Der einfache Grundplan des ganzen Bauwerks ist also ungefähr dieser:

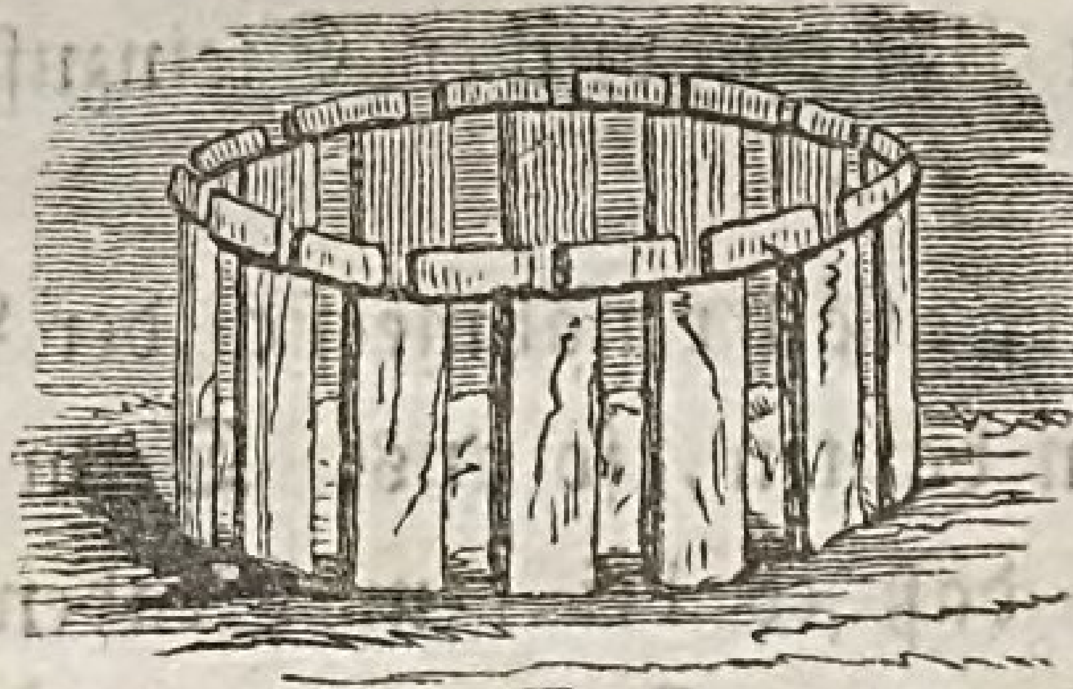
Einige vermuthen, daß auch in der Mitte des kleinen Cirkels oder im Centrum des Ganzen noch irgend etwas, ein großer Stein oder ein Hauptaltar, gestanden habe. Bekanntlich findet sich diese Cirkelform bei allen druidischen Steinzusammenstellungen in Britannien und Gallien, wie dieß auch bei den skandinavischen Steinzusammenstellungen der Fall ist.

Ich sage, ungefähr nähme sich der Plan, nach dem die alten Druiden bauten, so aus. Denn allerdings kann man bemerken, daß es bei dem Graben, wie bei dem Wall und auch bei den Steincirkeln besondere Thore und Einlässe gab, die wir hier nicht angegeben haben.

Der große Cirkel und seine großen Steine sind nun eigentlich die Hauptsache. Diese großen Steine ragen etwa 20 bis 22 Fuß hoch aus dem Boden hervor, stecken aber dann noch einige Fuß tief in der Erde. Ihre Gestalt ist mehr oder weniger vierseitig-prismatisch, aber natürlich ziemlich unregelmäßig und roh zugehauen. Sie sind untereinander fast gleich dick, gleich breit und gleich lang. Ihre Dicke beträgt 3 bis 3 ½ Fuß, ihre Breite 6 bis 7 Fuß, ihr Umfang also 18 bis 21 Fuß. Sie

sind alle mit ihren schmalsten oder dünnsten Seiten neben einander gestellt, doch so, daß etwa ein Raum von 4 bis 5 Fuß zwischen ihnen bleibt.

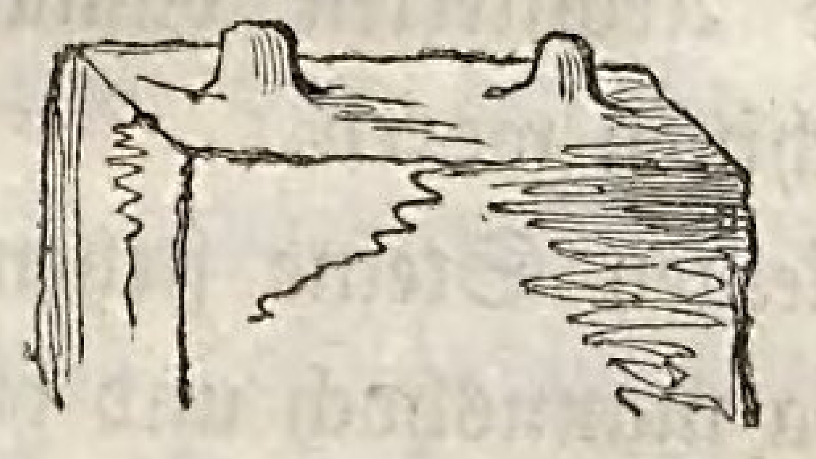
Oben sind die großen Steine glatt, und auf je zwei benachbarten ist immer ein großer Querstein niedergelegt. Diese Quersteine sind ungefähr halb so groß wie die aufrecht stehenden. Die Quersteine nennen sie „cronet-stones“ (Kronsteine) und die sie tragenden Pfeiler oder die großen aufrecht stehenden Steine „corse-stones“ (Gerippsteine). Jeder Gerippstein trägt dem Gesagten nach die Enden von zwei Kronsteinen, und die Sache nimmt sich also ungefähr so aus:



Das Gewicht jedes Gerippsteines wird von Camden, der übrigens sonst wenig Genaues über dieses Monument berichtet, zu 12 Tonnen, d. h. 140 Centnern oder 24,000 Pfund angegeben, und das Gewicht jedes Quersteines zu etwa 6 bis 7 Tonnen oder 12,000 Pfund. Es sind diese Gewichtsangaben wahrscheinlich ziemlich zutreffend, doch vermuthlich eher etwas unter als über der Wirklichkeit. Denn nach unseren Maßen, wenn wir 4 Fuß im Boden stecken lassen, muß jeder der großen Gerippsteine wenigstens 500 Cubikfuß Inhalt haben, und 2 bis 2½ Cubikfuß

von diesem Stein wiegen ohne allen Zweifel mehr als einen Centner.

Das Merkwürdigste bei dieser Zusammenstellung der Steine ist ihre Ineinanderfügung. Die alten druidischen Baumeister haben sich nämlich nicht damit begnügt, sie bloß lose auf einander zu legen, sondern sie haben sie auf eine sehr rohe, aber eigenthümliche Weise in einander verzapft. An beiden Enden jedes Quersteines ist ein Loch ausgearbeitet und dann an beiden Enden jedes Gerippsteines ein Zapfen angebracht, der in jenes mit ihm correspondirende Loch ungefähr hineinpaßt, etwa so:



Diese Zapfen müssen ihnen unendliche Mühe gemacht haben, da sie sie aus dem groben und dicken Stücke herausmeißeln und alle Materie rundumher weghämmern mußten. Man sieht diese Zapfen nicht nur deutlich an einigen umgeworfenen Steinen, sondern man kann sie auch so wie die Löcher von unten herauf an einigen ganzen und aufrecht stehenden Steinen erkennen, weil bei der rohen Anfertigungsweise des Ganzen Alles nur so halb und halb aufeinander paßt.

Es bleibt ein kleines Räthsel, wie die Leute es anfingen, diese großen Quersteine von 6 bis 7 Tonnen oder von 120 bis 140 Centnern Gewicht auf ihre 20 Fuß hohen

Postamente hinaufzubringen. Denn lassen wir auch jeden Arbeiter 3 Centner tragen und rechnen wir also auf die Handhabung jedes Steines 40 bis 50 Mann, so fragt es sich, wie so viele Leute auf ein Mal an einem 9 bis 10 Fuß langen Steine anfassen konnten. Vielleicht schoben sie die Steine auf einer an den Gerippsteinen angebrachten, aus ein paar stämmigen Balken bestehenden geneigten Fläche (sliding scale) hinauf. Einige mochten, auf Leitern stehend, vorn mit Stricken ziehen, andere mit den Händen und Schultern, und wieder andere mit Stangen von ferne nachhelfen. Denn die Rohheit der ganzen Steinbearbeitung scheint es nicht zu erlauben, anzunehmen, daß die Architekten damals schon im Besitz künstlicher Hebemaschinen waren.

Die inneren kleinen Steine stehen ebenfalls senkrecht im Boden, sind etwa mannshoch und haben vielleicht 4 bis 5 Fuß im Umfang. Dieser kleinen Steine mochten ungefähr 40 im Cirkel herumstehen, als das Ganze noch vollständig war. Ob sie auch mit Quersteinen bedeckt waren, wie die großen, läßt sich jetzt nicht mehr ermitteln, da man keine solchen durch Quersteine verbundenen kleinen Steinpaare mehr sieht. Ein Engländer, der ein vollständiges Bild von Stonehenge zu entwerfen versucht hat, wie er es sich in seiner Unversehrtheit dachte, scheint dieß zu vermuthen, indem er auch auf alle die kleinen Gerippsteine Kronsteine gelegt hat.

Stellt man sich die Steincirkel nun so vor, wie wir sie beschrieben haben, denkt man sich das Centrum der kleinen Steine mit weißgekleideten druidischen Priestern gefüllt,

denkt man sich außerhalb des großen Steinkreises und innerhalb des Walles und Grabens das tättowirte und buntgekleidete Volk der britischen Laien, zwischen den Steinpfeilern die Gewölke des Opferrauches verfliegend, und die Steine alle mit Kränzen oder doch mit darum gestecktem frischem Laube geschmückt, so wird man glauben können, daß das Ganze bei solchen feierlichen Gelegenheiten einen ganz erhebenden und eigenthümlichen Anblick gewährt habe.

Jetzt sieht es, wie gesagt, nicht mehr so prächtig aus. Der Sturm der Zeiten zerbricht die zierlichen Gebilde der korinthischen Architektur und wirft auch die gewaltigen Steinmassen dieser cyklopischen Baumeister um. Von den großen Gerippsteinen stehen nur noch 23 aufrecht und fest im Boden, und von den Kron- oder Quersteinen liegen nur noch 8 in gehöriger Ordnung. Das größte zusammenhängende und vollständige Stück bilden 4 Gerippsteine und 3 ihre Zwischenräume überbrückende Kronsteine. Die anderen Kronsteine liegen nicht in ununterbrochenem Zusammenhange, sondern nur hie und da querüber und bilden also keine Reihe von Jochen, sondern nur einzelne hie und da zerstreute Joche.

Die größte Anzahl der ununterbrochen neben einander stehenden Gerippsteine besteht aus 11. Die übrigen stehen zerstreut und mit großen Lücken untereinander. Zu diesen 11 gehören auch die 4, die, wie ich sagte, in ununterbrochener Reihe noch von ihren Quersteinen überbrückt sind.

Unter den vollständigen Jochen sind zwei besonders bemerkenswerth. Denn erstlich sind sie etwas größer als die übrigen und ragen mächtiger hervor, dann stehen sie hinter

dem Cirkel, den die übrigen bilden, etwas zurück, und endlich deckt der obere Stein so ganz die Fläche der beiden unteren, daß hier kein Platz mehr zu sein scheint für einen zweiten darauf liegenden Querstein, und daß daher diese beiden Joche in gar keiner Verbindung mit dem übrigen Cirkel gestanden zu haben scheinen. Dabei lassen sie einen großen freien Raum zwischen sich, und es sieht mithin ganz so aus, als hätten sie die Seitenpfeiler eines großen Einganges gebildet.

Diese vollständigeren Partieen des Ganzen befinden sich im Osten, die meisten der umgeworfenen Steine und die größten Zerstörungen zeigen sich in dem westlichen Theile, was zu beweisen scheint, daß die Stürme, die mit der größten Heftigkeit hier aus Westen wehen, hauptsächlich an der Zerstörung schuld sind. Von den kleinen Steinen des inneren Cirkels stehen noch 12 aufrecht. Die anderen liegen zerstreut umher.

Ich fragte den Schäfer, ob er sich wohl erinnere, wann der letzte große Stein umgefallen sei. Er antwortete mir, er wisse die Zeit nicht mehr genau, allein er erinnere sich sehr wohl, daß seitdem erst einige Jahre verflossen seien. Es wäre ein sehr feuchtes Jahr gewesen. Der Rasen und Boden umher habe sich so sehr und bis zu so großer Tiefe hinab aufgeweicht, daß der Stein dadurch auf die eine Seite gesunken sei und bei einem starken Sturme dann ganz das Gleichgewicht verloren habe. Da die Steine verhältnißmäßig nicht sehr tief eingegraben sind, und da der Boden, in welchem sie stehen, kein fester

Steinboden ist, so ist dieß wahrscheinlich die Weise, wie alle die daliegenden Steine zum Umsturz gekommen sind. Sehr nasse und sehr stürmische Jahre waren es, die diese Riesen darnieder streckten.

Dieß begreift sich! Durch welche Gewalt aber die Quersteine von denjenigen ihrer Postamente, die aufrecht geblieben sind, herunter kamen, blieb uns fast eben so unbegreiflich, wie wir uns keine Gewalt zu denken vermochten, durch welche sie hinaufgekommen sein könnten. Wasserfluthen konnten sie nicht wegspülen, weil solche hier nie so hoch kamen. Daß Menschenhände sich die unsägliche Mühe gegeben haben sollten, solche Steinmassen von oben herunterzuwerfen, ist so unwahrscheinlich, daß man an sie ebenfalls nicht denken kann. Der Blitz konnte sie nicht zerschlagen, ohne die zugehörigen Pfeiler zugleich wesentlich zu beschädigen. Das Einzige, was sich außerdem oben bewegt, sind die Stürme. Wollte man aber voraussetzen, daß hier seit der Druiden- und Britenzeit Wirbelwinde wehten, welche im Stande waren, Steine von 130 Centnern Gewicht aus ihren Zapfen zu heben, so müßten wir auch Nachricht haben, daß durch solche Winde wenigstens ein paar Berge oder ein paar Städte vom Boden wegrasirt worden wären, was aber nicht der Fall ist. Auch Erdbeben können nicht die zerstörende Kraft hergegeben haben, weil die Quersteine der Zapfen wegen nicht ohne eine Neigung der Gerippsteine herunterkommen konnten.

So schiene denn dem Allen nach beinahe nichts weiter übrig zu bleiben, als anzunehmen, daß alle die Quer-

steine, welche auf zwei noch senkrecht neben einander stehenden Gerippsteinen fehlen, in der That nie da oben gelegen haben, und daß demnach entweder es gar nicht im Plane der Erbauer lag, auf alle solche Geripp-Pfeilerpaare Quersteine zu legen, oder daß, wenn es in ihrem Plane lag, sie mit der Ausführung desselben nicht zu Stande kamen, und mit einem Worte ihr ganzes Werk nicht fertig wurde.

Das Erste, die Annahme, daß die besagten Quersteine nicht in dem Plane der Erbauer lagen, scheint unwahrscheinlich. Denn es wäre dann ihr Werk ein unregelmäßiges und in Zahl und Form unharmonisches gewesen. Es liegt aber tief in der menschlichen Seele, selbst in der der ungebildetsten Barbaren, ein Instinct oder ein Naturdrang begründet, vermöge dessen sie in ihren Werken in Zahl und Form eine gewisse vollkommene Harmonie und Regelmäßigkeit herzustellen suchen müssen, eben so wie die Bienen sie in ihren Zellen, die Spinnen in ihren Geweben herstellen. Selbst die Wilden ziehen ihre Linien beim Tättowiren vollkommen regelmäßig und harmonisch. Es ist also unmöglich, bei irgend einem Menschengebilde eine wesentliche Zahlen- oder Formen-unregelmäßigkeit als im Plane liegend anzunehmen.

Dagegen hat die Vermuthung, daß das Ganze nie vollendet wurde, gar nichts Unwahrscheinliches, und da nach dem Gesagten alle anderen Erklärungsweisen der Erscheinung, daß es jetzt auf einer ganzen Reihe von Pfeilern keine Quersteine giebt, unzulässig sind, so bleibt nichts Anderes übrig, als diese Hypothese, die ich bisher noch von Niemandem habe aufstellen hören, als begründet anzunehmen. Vielleicht konnten die druidischen Erbauer nicht mehr

Steine bekommen, vielleicht verging ihnen die Lust zum Bau, vielleicht wurden sie durch Kriege gestört, vielleicht verjagte sie irgend ein benachbarter feindlicher Stamm immer wieder von ihrer Arbeit, und vielleicht haben wir so hier einen unvollendeten druidischen Tempel, wie wir gar viele unvollendete gothische Tempel besitzen.

Betrachten wir nun die Form und den Stoff der einzelnen Steine etwas näher. Mein Schäfer sagte, die Steinart wäre „Garnet" (Granit). Camden meint gar, es sei keine natürliche, sondern eine künstlich componirte Steinmasse. Er sagt, man behaupte dieß und meine, es sei reiner Sand, der mit irgend einer klebrigen, kittartigen Substanz vermengt sei. „Et quid mirum?" (Was wäre dieß für ein großes Wunder?) setzt er hinzu. Lesen wir nicht bei Plinius, daß Puteolanischer Staub, unter die Fluthen getaucht, vollkommen zu Stein werde, und daß die Cisternen zu Rom, obgleich sie aus Sand und Kalk gebaut seien, doch von Stein zu sein scheinen?"

Ich möchte wohl wissen, ob Camden das von ihm beschriebene Stonehenge selber gesehen hat — höchst wahrscheinlich nicht; denn in der That tragen die Steine auch nicht eine Spur von einer künstlich componirten Masse an sich. Allein selbst ohne sie gesehen zu haben, gehört nicht viel Scharfsinn dazu, um die völlige Unwahrscheinlichkeit der Annahme einzusehen, daß die alten Briten im Stande gewesen wären, solche gewaltige Steincompositionen zu verfertigen, und es bedarf hier keiner Widerlegung. Die Leichtgläubigkeit selbst der Scharfsinnigen unter den Alten ist in solchen Dingen wirklich außerordentlich.

Da es rundherum um Stonehenge weit und breit weder Granit noch Sandstein giebt, da hier vielmehr Alles Kalkboden und mit Feuersteinen vermischter Kalkfelsen ist, da aber, so viel ich gesehen und gehört habe, kein einziger Kalkstein unter den Steinen von Stonehenge vorkommt, so ist dieß eine neue Unerklärlichkeit, und es scheint offenbar, daß die Steine von weiter Ferne herbeigeschafft worden sein müssen. Beim Volke hat sich deßwegen sogar die Sage ausgebildet, daß die ganze Steinzusammensetzung, so wie sie jetzt hier in Wiltshire steht, früher in Irland gestanden habe und daß sie von Irland herübertransportirt worden sei, wie das Haus der Maria aus dem Oriente nach Italien. Vielleicht liegt in dieser Sage noch irgend ein historischer Fingerzeig. Auch in einem alten lateinischen Gedichte auf Stonehenge wird dieser Sage gedacht. Nehmen wir aber an, daß die Steine aus einer entfernten Gegend außerhalb Wiltshire herbeigeführt wurden, so mag die Heranschleppung eines jeden dieser Steine einen wahren Auflauf im Lande oder einen kleinen Triumphzug veranlaßt haben, wie der Transport der Obelisken aus Oberägypten zum Delta hinab.

Betrachtet man die Form der Steine selbst näher, so ist es offenbar, daß außer jener Bearbeitung, der man sie unterworfen hat, um ihnen ihre rohe viereckige Gestalt zu geben, auch sonst noch hie und da Menschenhände an ihnen thätig waren. Erstlich haben die 4 großen senkrechten Steine, welche unserer oben aufgestellten Hypothese nach das Eingangsthor bildeten, auf der Außenseite in einer Höhe von ungefähr 3 bis 4 Fuß ausgearbeitete runde Ver-

tiefungen. Diese Vertiefungen sind, da sie nicht tief eindringen, nicht gleich auf den ersten Blick erkennbar, sie haben etwa die Proportion der Vertiefung eines vergrößerten Porzellantellers. Da sie sich aber bei näherer Betrachtung alle ziemlich gleich, in gleicher Höhe und von 4 Spannen Durchmesser darstellen, so ist es fast unmöglich, ihre Bildung dem bloßen Zufalle zuzuschreiben. Da sie auch alt zu sein scheinen, — sie haben dieselbe Farbe wie der übrige Stein und sind eben so wie er mit Moos überzogen, — so ist es wahrscheinlich, daß sie schon von den Errichtern des Bauwerks und nicht erst später von profanen Händen hinzugefügt wurden.

Auch alle die anderen großen Steine haben in der Höhe von 4 oder 5 Fuß eine ähnliche Ausmeißelung oder Ausfeilung. Doch stellt dieselbe sich nicht becken= oder tellerartig, sondern wie ein flacher breiter Einschnitt dar, ähnlich den Einschnitten, die man wohl an Bäumen sieht, die von den Schollen eines Eisganges angenagt sind. Es sah gerade so aus, als wenn seit lange gegen diese Steine Eisschollen gestoßen und sie rundherum ausgenagt hätten. Ich nahm das Profil eines dieser Steine, um die Ausnagung zu bezeichnen. Hier ist es:

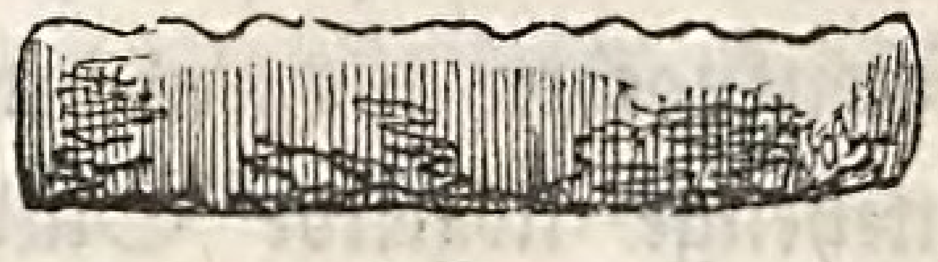
Bei anderen war diese Einbiegung nicht so merklich. Bei keinem aber befand sie sich auf der inneren Seite des Kreises. Zufällig konnte diese Einbiegung ohne Zweifel nicht sein. Was mochte aber die Veranlassung und der Zweck davon sein? Waren diese Aushöhlungen gleich von Anfang herein gemacht? oder entstanden dieselben erst später beim Gebrauche des Tempels?

Endlich fand ich auch noch andere unregelmäßige kleine Löcher und Vertiefungen in den Steinen, von denen die meisten nicht künstlich sein mochten. Ein Loch aber entdeckte ich, das alle Spuren und Anzeigen einer künstlichen Bearbeitung des Steins an sich zu haben schien. Es war einen Fuß tief und voll faulen stinkenden Wassers. Es befand sich dasselbe an einem der bezeichneten großen Pforten- oder Eingangspfeiler. Ein Stein endlich hatte auch eine Art von Rille auf der Seite, die mir ebenfalls künstlich ausgearbeitet zu sein schien, etwa so:

Solche rohe Merkzeichen und solche, so viel wir die Sache jetzt beurtheilen können, zwecklose Bearbeitungen der Steine kommen bei vielen druidischen oder für druidisch gehaltenen Denkmälern vor.

Auch einer der Quersteine der beiden als Haupteingänge bezeichneten Portale ist oben bearbeitet. Es sieht aus, als

hätte man oben ein Seil hin- und hergezogen und damit Rillen eingesägt, etwa so:



Einige Steine sind zum Theil gespalten, vielleicht durch eingedrungenes Wasser, welches später gefror.

Auf der Oberfläche sind die Steine mit Moos bedeckt, jedoch nur in ihren oberen Theilen. Etwa 4 oder 5 Fuß vom Boden giebt es keine Moose, oder doch nur so dünne und magere, daß sie fast mit der oberen Rinde des Steines Eins zu sein scheinen. Die Moose aber sind allerliebst, und je weiter oben sie sich befinden, desto länger und schöner sind sie. Bei manchen Steinen mußte ich mich hoch emporrichten, um mit einem Messer einige der Moose, die ich zum Andenken mitnehmen wollte, herunterzubringen. Von dem harten Steine vermochten wir selbst mit dem starken Messer des Schäfers nicht den geringsten Staub abzukratzen.

Was die Entstehung und den Zweck dieses ganzen merkwürdigen Monuments betrifft, so sagt Camden, es sei eine Sage in Großbritannien, daß Ambrosius Aurelianus es zum Andenken jener Briten errichtet habe, welche auf diesem Platze von den Sachsen bei einer Zusammenkunft listiger Weise ermordet worden wären, und das Ganze sei unter der Leitung des Mathematikers Merlinus angefertigt worden. Andere sagen, daß die Briten eben diesem Ambrosius zu Ehren das Monument auf dem Platze errichtet hätten, auf welchem er durch das

Schwert der Feinde umgekommen, damit dieses dauerhafte Monument gewissermaßen ein Altar der Tugend für ewige Zeiten sein möchte. Gewiß ist es, daß man in dieser Gegend viele Menschenknochen ausgrub, und daß das einige Meilen von Stonehenge liegende Städtchen Amesbury oder Ambresbury (d. h. Ambrosiusburg) von eben jenem Ambrosius seinen Namen hat, der gegen das Ende der römischen Herrschaft in Britannien sich hier mit dem kaiserlichen Purpur bekleidete und dem Vaterlande Hülfe und wenigstens temporäre Rettung brachte, indem er auf dieser Ebene über die zurückgeschlagenen Sachsen triumphirte. In eben diesem Ambresbury soll auch in der alten britischen Zeit eine ganze Reihe britischer Könige residirt haben.

Andere wollen, daß Stonehenge ein druidischer Tempel gewesen sei. Da übrigens ein Mausoleum und ein Tempel sich sehr wohl vereinigen lassen, und da beide sogar unter Umständen Eines sein können, so ist im Grunde die Meinungsverschiedenheit nicht so groß. Auch unsere Kirchen dienen ja noch bis zu dieser Stunde oft zu Begräbnißplätzen.

Es ist merkwürdig, daß Stonehenge so vollkommen kahl daliegt. Nicht nur kein Baum, sondern auch nicht der geringste Busch wächst in der Nähe und eben so wenig in der Ferne weit und breit. Dieß und der graue traurige Himmel, der gewöhnlich über ihm schwebt und der auch an dem Tage, an dem wir das Monument besahen, über ihm schwebte, machen Stonehenge äußerst melancholisch. Für die Schäfer der „South Downs" ist es ein Rendezvous. Sie stehen sinnend darunter und sitzen im

Gespräch auf den alten umgefallenen Steinblöcken. Ich hörte immer das Geläute der Schafglocken, und mein Schäfer erzählte mir, daß oft 20 bis 30 Herden hier in näherer oder weiterer Ferne herum weideten und die Schäfer dann hier zusammenkämen. In neuester Zeit, im August des Jahres 1842, hat man diesen alten Tempel zum Schauplatz einer Dalia-Ausstellung gemacht. Die alten, öden Ruinen mögen sich dann, so mit prachtvollen Blumen geschmückt, besonders schön ausgenommen haben. Und ohne Zweifel ist eine solche Benutzung des alten Ortes kein Mißbrauch, wenn nicht etwa Speculation sich beimischt, um durch die Außerordentlichkeit des Schauplatzes um so mehr Liebhaber für die Blumen zusammenzubringen.

In der Nachbarschaft von Stonehenge, einige Büchsenschüsse von den gigantischen Steinen entfernt, erheben sich im Rasen mehre kleine „Tumuli" (Grabhügel), die überall in diesen Kalkdünen des südlichen Englands außerordentlich häufig erscheinen. Die Engländer nennen sie bekanntlich „Barrows" oder „Burrows." Auch die Schäfer, die ich fragte, hatten den Namen „Burrows" dafür, was wahrscheinlich mit dem englischen Verbum „to bury" (begraben) und dem deutschen „bohren" (aushöhlen, ausgraben) zusammenhängt. Wie diese Burrows sich hier über die südlichen Downs weit verbreiten, so steht auch Stonehenge selbst nicht isolirt da. Es giebt in Wiltshire ein Mausoleum oder religiöses Druidengebäude, das dem von Stonehenge ganz ähnlich ist, nur mit dem Unterschiede, daß es erstlich viel größer, zweitens auch viel ruinirter ist. Dasselbe liegt etwa acht deutsche Meilen

nordwestlich von Stonehenge bei Avebury. Der Kreis der Steine des Monuments von Avebury soll selbst zum Theil noch durch dieses Dorf selbst verfolgt werden können. Doch haben die Menschen das Meiste davon anderweitig benutzt, zerstört oder überbaut.

Stonehenge hat wahrscheinlich seinen Namen von den großen Kronsteinen, die sich über die Gerippsteine hinüberbrücken und gewissermaßen zu hängen oder schweben scheinen, und die ohne Zweifel, wie es das immer so kluge Volk richtig erkannte, den charakteristischen Zug von dieser Steinzusammensetzung ausmachen. Denn während Steinringe und Steinkreise häufig sind, ist dieß Hängen oder Schweben der Quersteine selten oder vielleicht einzig. Ich weiß nicht, ob die Steine bei Avebury Aehnliches haben. Aber auch der lateinische Name, den das Mausoleum bei den alten englischen Schriftstellern führt, „Gigantum chorea" (das Chor der Giganten), ist eine sehr bezeichnende Benennung. Denn in der That glaubt man zwischen diesen cyklopischen Säulengängen die Schatten eines titanischen Geschlechtes wandeln zu sehen.

XXVIII.

Von Stonehenge nach Eton.

Nachdem ich nun Stonehenge besehen, war das Christfest nicht nur sehr nahe gekommen, sondern der Weihnachtsmann pochte an die Thüre. Es war nämlich Weihnachtsabend, und der nächste Tag der erste des fröhlichen Festes selbst. Um diese Zeit suchen alle Leute in England irgend einen Platz auf dem Lande aus, „to keep their christmas“ (um ihre Weihnachten zu halten). Alle öffentlichen Institute haben an diesem Tage einen Festtag und erhalten ein außerordentliches Mittagsmahl. Alles, was einen Verwandten auf dem Lande besitzt, wandert an diesem Tage aus London hinaus zu ihm, um „Christmas-dinner“ und Fuchsjagden zu genießen. Die Londoner Cockneys, die keine Verwandten auf dem Lande haben, gehen wenigstens nach Epping hinaus, einem Dorfe bei London, wo um diese Zeit die „Epping hunt“ (Eppingjagd) stattfindet. Sogar die Vagabonden in den Nachtasylen erfreuen sich am Weihnachtstage eines außerordentlichen Festessens. Ja selbst in einigen Gefängnissen macht man den Gefangenen an diesem Tage

ein außerordentliches Zugeständniß. Und auch die Aermsten erhalten zum Plumpudding ein Weihnachtsalmosen und Geschenk, damit sie doch wenigstens einen reichlichen und einen sorgenlosen Tag im Jahre genießen mögen.

Es entstand nun auch für den Reisenden die Frage, wo er sein Weihnachtsfest feiern sollte. Glücklicherweise war die Lösung dieser Frage nahe zur Hand. Denn ich hatte schon im Voraus die freundliche Erlaubniß erhalten, auf einem der schönsten benachbarten Landsitze, auf Bowood, an der Feier des Weihnachtsfestes Theil zu nehmen, und ich machte mich daher von Stonehenge aus über Devizes dahin auf den Weg, indem ich zunächst meinen Gig auf die große Landstraße lenkte, um hier die Devizes-Kutsche abzupassen und mich ihr bis zu jenem Städtchen anzuvertrauen. Die ganze Kutsche war vollgepackt mit „Christmas-boxes" (Weihnachtsschachteln). So werden eigentlich die Schachteln genannt, in welche Geschenke verpackt sind, dann aber heißen diese Geschenke auch selbst so.

Die meisten dieser „Christmas-boxes" waren fette Puter, eine Delicatesse, mit der man sich um Weihnachten so häufig überrascht, daß, wie ich später las, ein Dampfschiff zu diesem Weihnachtsfeste mehre Tausende solcher Ueberraschungen auf ein Mal nach London heranführte.

Unsere Gesellschaft bestand meistens aus solchen müssigen Leuten, die von einem Orte zum anderen fuhren, um ihren Freunden und Verwandten Besuche abzustatten, nachdem sie sich auf einige Zeit von ihren Geschäften freigemacht. Darunter war auch eine Gouvernante, die, wie sie mir sagte, die Kinder eines „farming gentleman" in

den „Rudiments“ der französischen Sprache unterrichtete und die nicht wenig froh zu sein schien, diese Rudiments für ein paar frohe Stunden im Rücken zu haben. Sie hatte alle ihre beßte „Toggery“ bei sich, Hutkasten und Kleiderschachteln und Kisten. Sie sagte mir, daß Französisch jetzt fast bei allen Farmers gelernt würde. Nach dem Französischen würde von den Gouvernanten, selbst unter den geringeren Ständen, am meisten Italienisch verlangt. Ich fragte sie: „auch Deutsch?“ „O nein,“ antwortete sie, „Deutsch nicht! Das ist jetzt mehr unter der Gentry und dem Adel Mode.“

Ich sprach mit ihr auch von Politik und merkte bald, daß sie eine sehr große „Tory“ war. Sie hatte den größten Abscheu vor allen Whignamen, die ich ihr nannte, und sie sagte mir, daß sie ihr ganzes Leben unter „farming gentlemen“ zugebracht habe, und daß in den Familienkreisen dieser Männer, da sie sämmtliche „Out-and-out-tories“ (von außen und innen Tories) wären, alle jene Namen, die von mir genannt worden seien, in sehr geringer Achtung ständen.

Sie war gesprächig, wie man sich nur irgend eine Französin denken kann, und ihre Ausdrücke waren manchmal sehr originell. Von der französischen Sprache sagte sie, daß sie viel mehr Artigkeit habe als die englische. „We English speak much more straight forward“ (wir Engländer sprechen weit mehr gerade aus). Ich fragte sie, wie sie das meine. „Ja z. B.,“ erwiderte sie, „wenn die Franzosen sprechen: Mille remercimens, Monsieur“, so sagen

wir bloß: „thank you!“ Oder wo die Engländer straight forward sagen: „No sir!“ da setzen die Franzosen noch Allerlei hinzu.“ Unendlich viel wußte sie mir von der Stadt Bath zu erzählen. „Es ist,“ sagte sie, „der schönste Ort in England, er besteht nur aus herrlichen Gebäuden, und alle Häuser der Stadt haben eine wunderschöne Lage, ihm gleicht keine Stadt in England (there is nothing like Bath),“ und setzte dann, nach der englischen Ausdrucksweise dieser Leute mit der umgekehrten Phrase dasselbe noch verstärkend, hinzu: „Bath is like any thing“ (Bath gleicht jedem Dinge), womit sie sagen wollte: „Bath kann jeder Stadt die Spitze bieten.“ In der Gegend, wo sie lebe, erzählte sie weiter, seien voriges Jahr zwei Brücken durch eine Wasserfluth zerstört, aber noch nicht wieder hergestellt worden, weil die Leute sich nicht zu der Aufbringung der dazu nöthigen Gelder entschließen könnten (they could not make up their minds to repair the bridges). Ueberhaupt seien unter ihren „farming gentlemen“ immer viele streitsüchtige und widerspänstige Leute. „There are some, who always love to be in the law“ (einige lieben es, immer im Gesetze zu sein, d. h. Processe zu haben), „and some also like to take the law in their own hands“ (und einige lieben es auch, das Gesetz in ihre eigene Hand zu nehmen, d. h. sich selber Recht zu verschaffen). Aber diese kommen dann schlecht weg, „when the judges go their circuits“ (wenn die Richter ihren Umgang halten, d. h. wenn sie zu den Assisen kommen).

In Devizes fand ich des Weihnachtsfestes wegen Alles mit

Lorbeerzweigen geschmückt. In den Schlächterboutiquen war jedes der fetten geschlachteten South-Downs mit einem Lorbeerzweige besteckt. Jeder Ochsenbraten hatte einen Lorbeerzweig in den Lenden, und die Schiffe, die auf den Canälen vorüber passirten, hatten die Enden ihrer Steuerruder und ihrer Masten ebenfalls mit Lorbeerzweigen geziert. Da ich noch einige Zeit hatte, bevor ich von hier zu dem abseits vom Wege liegenden Landsitze abfahren konnte, so blickte ich etwas in die Londoner Journale, die jetzt voll von Weihnachtsnachrichten waren.

Es ist unglaublich, wie viele Dinge zu jeder Jahreszeit in diesen Journalen besprochen und ans Tageslicht gebracht werden. Jetzt waren, wohin ich blickte, so viele Dinge über Weihnachten und über allerlei mit diesem Feste zusammenhängende Vorfälle und Sitten darin, daß, wenn man Alles, was sich in den Journalen auf dieses Fest bezog, hätte heraussuchen und zusammenstellen wollen, dieß allein ein lehr- und inhaltreiches Buch gegeben haben würde. Könnte man die Bemerkungen und Beiträge zur Landes- und Sittenkenntniß, welche die Londoner Journale jedes Jahr bei jedem wiederkehrenden Tage oder bei jedem wichtigen Vorfalle geben, aus dem Wuste anderer Dinge, unter denen sie vergraben sind, herausbringen, so gewänne man den schönsten Stoff zu einer englischen Sittengeschichte. Allein da Alles in kleinen Brocken in den ungeheueren Papiermassen begraben liegt, so ist es unerreichbar und so gut wie verloren. Ueber die „Christmas-boxes,“ welche bei den Londoner Banquiers üblich sind, fand ich folgende Notiz. Die „Depositars“ (diejenigen Herren, welche ihr Geld bei

den Banquiers stehen haben) schenken den Clerks bei ihren Banquiers „Christmas-boxes“ von 2, 3, 4, 8 bis 10 Guineen. Diese Geschenke haben sich als ein Gebrauch, oder vielmehr als ein Mißbrauch, den man nun nicht mehr wohl umgehen kann, eingeschlichen, da die Clerks jetzt diese Geschenke als einen schuldigen Tribut erwarten. Weil manche Banquiers wohl an 1000 Depositars haben, so steigt die Summe, welche einem einzigen solchen Hause an Weihnachtsgeschenken bezahlt werden muß, oft bis auf 4000 bis 5000 Guineen, und es ist also durch diese Sitte eine ziemlich schwere Taxe dem Verkehre mit den Banquiers aufgelegt.“

Nachdem ich dann noch einige „curious facts, strange stories, extraordinary circumstances, dreadfull occurrences, singular incidents, horrible accidents“ — Dinge, von denen die englischen Journale eben so voll sind wie die englischen Suppen von „black pepper“ (schwarzem Pfeffer) — mit in den Kauf genommen hatte, machte ich mich zu meinem Weihnachtsfeste nach Bowood auf den Weg.

Bowood ist ein in jeder Hinsicht so reizender, so genußreicher Aufenthaltsort, seine Gebäude sind so geschmackvoll, prächtig und großartig, seine Parks so lieblich, seine Bibliotheken und Gemäldesammlungen, die in der Wagen'schen Schilderung der britischen Landsitz-Museen unverzeihlicher Weise nicht erwähnt sind, so interessant und ausgezeichnet, sein Besitzer ist ein durch seinen Charakter wie durch seinen politischen Einfluß so hochgestellter Mann, daß ich eine Schilderung von diesem Allen geschickteren und unparteiischeren Federn

überlasse, als es die meinige ist, die sich immer scheut, das zu beschreiben und zu besprechen, was sie verehren und hochachten lernte. Nachdem ich einem englischen „Christmas-dinner“ beigewohnt, nachdem ich auch ein solches hübsches Fest mit angesehen, wie die englischen Damen, selbst die vornehmsten, es den Kindern der Armen in ihrem Hause selber bereiten, nachdem ich die herrlichen Gemälde von Ruisdael, von El Mudo, von Rembrandt, die sich hier beständig um den Frühstückstisch versammeln, täglich bewundert und mich an den sommerlichen Weihnachten in dem Bezirke eines großen englischen Parkes hinreichend erfreut, nachdem ich auch dadurch, daß mir gerade an diesem Punkte mein Geld ausging, in sehr viele Verlegenheiten gerathen war und mich daher in Mitte des größten Comforts theilweise sehr uncomfortable befunden hatte — ich berechnete, daß ich erst in Eton einen Freund finden würde, dem ich mich ohne Scham — wie kommt es doch, daß man in Bezug auf Geld immer so schamhaft ist, als wenn es eine große Schande wäre, kein Geld bei sich zu haben? — entdecken könnte, und daß ich gerade bis dahin und nicht weiter die Reisekosten auf der Eisenbahn zu bezahlen im Stande sei — nachdem, sage ich, ich dieß Alles gesehen, erfahren und empfunden, fuhr ich wieder zu derjenigen, schon erwähnten kleinen Stadt, die jetzt statt Wollenzeuge Käse macht, nach Chippenham, wo ich meinem Kutscher nicht einmal, wie es eigentlich billiger Weise hätte geschehen sollen, mit ein paar Schillingen den Abschied versüßen konnte, — welch traurige Rolle spielt doch der Mensch ohne Geld in der Tasche! Möchte doch diesem guten

englischen Kutscher etwas von diesem Buche zu Ohren kommen, damit er mich einigermaßen entschuldige. Nur indem ich einer schwachen Hoffnung darauf mich zu überlassen wage, habe ich mir hier eine Ausnahme von der sonst von mir befolgten Regel erlaubt, nichts zu erzählen, was den fremden Leser gar nicht interessiren kann.

XXIX.

Eton-College.

Ein Stoß, ein Ruck, und husch! husch! husch! sch! sch! und die Locomotiven der Great-Western-Bahn hatten uns durch Wiltshire nach Eton in Buckinghamshire gebracht, wo ich diejenige berühmte englische Schule ansehen wollte, die als eine Vorschule für Oxford und Cambridge für denjenigen, der diese Universitäten besucht hat, von um so größerem Interesse ist.

Ich kam in Eton gerade zur rechten Zeit an, um die Bekanntschaft aller dortigen Schüler und Lehrer auf ein Mal zu machen. Denn sie waren eben allesammt, etwa 650 an der Zahl, in der Capelle versammelt, um mit ihrem Nachmittagsgottesdienste ihr Tagewerk zu beschließen.

Diese Capelle ist das merkwürdigste Gebäude in Eton und gewissermaßen das Wahrzeichen dieses Ortes, denn man sieht überall ihr hocherhabenes Dach aus der lieblichen Ebene, durch welche die Themse ihre Wellen ergießt, hervorragen. Ich ging auf den Orgelchor, von wo aus man das ganze Innere übersehen konnte. Die

Capelle oder vielmehr Kirche, denn der Größe nach — sie ist 175 Fuß lang und dabei sehr hoch — verdient sie diesen Namen, bietet inwendig einen großen, freien, durch keine Pfeiler und Nebenschiffe getheilten Raum dar, und man übersieht mit einem Blicke, was in dem ganzen Raume vor sich geht. Sechshundert junge frische Leute, ohne Zweifel die Blüthe der englischen Schuljugend, — auf keiner der anderen berühmten englischen Schulen finden sich so viele Schüler und zwar aus den ersten Familien des Landes — waren hier im Gebete versammelt, die meisten in derjenigen Knabenkleidung, welche in England gewöhnlich ist, einige aber in einem alten Costüme, das mit dem alten gothischen Gebäude eben so gut harmonirte wie die Anordnung ihrer Sitze nach Rang und Würden. Die Meister und Häupter des Collegiums saßen in der obersten Reihe der Bänke, ihnen zunächst die Söhne der „Noblemen,“ weiter unten die gewöhnlichen Schüler und zuletzt diejenigen armen Schüler, welche von der Anstalt unterhalten werden. Uns kommt eine solche Abtheilung der Schüler ungewöhnlich und unerhört vor. Den Engländern scheint sie in der Ordnung und den alten Gebräuchen gemäß.

Es ist ein ergreifender Anblick, so viele blühende und hoffnungsvolle Jünglinge bei einander zu sehen und besonders hier in Eton-College, dessen Annalen bisher immer bewiesen haben, daß, wer zu irgend einer Zeit seine 600 Schüler beisammen sah, immer eine ziemliche Partie von Personen erblickte, deren Leben und Namen einst durch ausgezeichnete Kriegs- oder Friedensthaten auf dem ganzen Globus

bekannt werden sollten. Wie viele berühmte Rechtsgelehrte, wie viele ausgezeichnete Staatsmänner, Kirchenhäupter, Feldobersten, wie viele Generale und Feldmarschälle für die indischen, chinesischen und amerikanischen Schlachtfelder empfingen ihre erste Bildung hier in Eton und lagen täglich Morgens und Abends in dieser Capelle betend auf den Knieen, und wie viele solcher tüchtigen Männer, solcher dereinst gepriesenen und einflußreichen Helden und Staatslenker, Redner und Gesetzgeber liegen auch jetzt wieder dort singend und betend auf den Knieen, als Ruhmesknospen, in kleinen kurzen blauen Jacken, die sie vielleicht einst mit der Admiralsuniform, — in blonden frischglänzenden Jugendlocken, die sie vielleicht einst mit des Kanzlers langer Allongenperrücke, — auf hölzernen Bänken, die sie vielleicht einst mit dem Wollsacke im Parliamente vertauschen werden.

Als die Kirche aus war, hatte der liebenswürdige Director der Schule, der hier, wie bei den meisten englischen Gymnasien, den Titel „Headmaster“ führt, die Güte, mich in den verschiedenen Theilen des Collegiums herumzuführen. Die Gebäude der Schule sind ziemlich weitläufig und bilden zwei große Quarrees, und das Ganze gleicht in seinen Hauptzügen ganz einem der von uns geschilderten Oxford'schen Collegien.

Die innere Einrichtung der Schule gleicht ebenfalls ganz der eines Oxford'schen Collegiums. Auch in Eton giebt es eine „Fundation,“ wie in jenen Collegien, auch hier wie dort Fellows, Choristers, Scholars ꝛc., die von dieser Fundation erhalten werden, und andere Mitglieder des Collegiums,

die nichts von der Fundation genießen, sondern zu bezahlen haben, welche Letzteren eben den größeren Theil der Schüler bilden. Die Stiftung stammt bekanntlich von Heinrich VI. her, dessen Statue in der Mitte des einen der Gehöfte steht. Das Ganze wurde nach dem Plane des berühmten Wykeham angelegt, von dem noch jetzt in England die Schüler von Winchester-College Wykehamisten genannt werden. Dieser Plan bestand darin, daß ein Gebäude errichtet werden sollte für die Aufnahme von 25 armen Grammatik-Schülern (poor grammar-scholars) und 25 armen, altersschwachen Männern, „um für den König zu beten." Die Alten verbanden in ihren Wohlthätigkeitsanstalten die Personen und Dinge wirklich nach einer sonderbaren Logik. Verbrecher findet man mit Schuldnern, — Gefangene mit Kranken und Irrsinnigen, — Arme mit Kranken und Verbrechern gepaart, — lauter Personen-Kategorieen, die wenig oder gar keine Verwandtschaft mit einander zu haben scheinen. Aber junge Leute, die etwas lernen sollen, und altersschwache Männer, die für den König beten sollen, in einer Anstalt zu versammeln, das scheint eine Verknüpfung sehr fremdartiger Dinge zu sein. Jetzt existiren diese „poor and infirm men" nicht mehr, und das Ganze ist jetzt folgendermaßen zusammengesetzt.

An der Spitze des ganzen Collegiums stehen ein „Provost" (Propst), ein Viceprovost und dann sechs Fellows, die im Collegium wohnen, übrigens aber mit der Schule selbst fast nichts zu thun haben. Gewöhnlich besitzen sie außer ihrer Wohnung und ihren Einkünften im Kloster auch noch Pfarren oder Pfründen (livings)

in irgend einem Theile von England, worüber das Collegium das Patronat übt.

Nach dem Provost und den Fellows folgt im Range der Schuldirector (the headmaster), der aber in Bezug auf die Wichtigkeit seines Amtes eigentlich der Erste im Collegium genannt werden sollte. Er hängt von der Congregation des Provosts und der Fellows, die über alle Angelegenheiten des Collegiums beschließen, zum Theil so ab, wie bei uns der Director einer Klosterschule von dem Abte und der Congregation der Mönche abhängt. Jedoch bezieht er den größten Theil seines außerordentlichen Gehaltes (er ist vielleicht derjenige Schulmeister in Europa, der die größten Geldeinkünfte hat) nicht von der Fundation des Collegiums, sondern aus der Schule und von den Schülern selbst. Wenn er daher auf der einen Seite von den Verordnungen des Provost und der Congregation abhängt, so ist er doch durch diesen Umstand auch wiederum ziemlich unabhängig und hat außerdem auch über die innere Einrichtung der Schule ziemlich freie Disposition. Er folgt dabei zum Theil seinem eigenen Gutdünken, zum Theil alten, zu Gesetzen gewordenen Eton'schen Gewohnheiten. Neben dem Headmaster giebt es „Undermasters" und „Assistants" (beistehende Lehrer) und außerdem 70 Scholars, 7 Clerks, 10 Choristers und andere Collegiums-Officianten, die alle „on the foundation" sind, d. h. von den Einkünften des Collegiums besoldet oder unterhalten werden, entweder um ihm zu dienen, oder um an dem Unterrichte

Theil zu nehmen. Alle diese Leute, die Schüler und die Fellows 2c., tragen das schwarze eigenthümliche Collegiums-kleid (gown), eben so wie die Collegiums-Mitglieder in Oxford, und wohnen auch allesamt im Collegium.

Zu diesen kommen dann noch diejenigen Schüler, welche mit dem Collegium weiter nichts zu thun haben, als daß sie daselbst den Unterricht genießen und dem Gottesdienste, der mit diesem Unterrichte verbunden ist, regelmäßig beiwohnen. Weil sie nicht im Collegium selber, sondern in der kleinen Stadt Eton, die das Collegium umgiebt, wohnen, so nennt man sie „Oppidans" (Städter). Es ist also dieß in Eton-College anders als in den Oxforder Collegien; denn bei diesen wohnen, wie wir sagten, auch diejenigen Studenten, welche nicht „on the foundation" sind, mit im Gebäude des Collegiums. Wie früher in Oxford 200 bis 300 Halls existirten, in denen die Studenten außerhalb der Collegien wohnten, so giebt es auch in Eton außerhalb des Collegiums gewisse „boarding houses", welche die jungen Leute aufnehmen, und die man mit jenen Halls vergleichen kann. Freilich kann dort Jeder wohnen, wo er will, allein da gewisse Privathäuser schon seit längerer Zeit für ihre Bedürfnisse eingerichtet sind, so wählen sie natürlich meistens diese. Die Reichen unter ihnen bekommen dann noch ihre besonderen Tutors, mit denen sie zusammenwohnen. Die Hausfrauen, welche ihnen in diesen „boarding houses" den Haushalt besorgen, nennen sie „the Dames" (die Damen), die Hausherren dagegen „Domini", sogar im gemeinen Leben. Wie für diese so haben sie auch für ihre Tutors und für eine Menge

anderer Personen und Dinge eigene Cant-Wörter, die auf anderen Gymnasien nicht in Gebrauch sind. Und der Eton-Slang ist wieder in vielen Stücken anders als der Oxford-Slang, anders als der Slang von Winchester, von Cambridge rc. Privattutoren (private tutors) sind nicht so häufig, als man es sich in Deutschland einbilden mag. Man sagte mir, es gäbe jetzt deren nur acht dort. Ich weiß aber nicht, ob die Zahl richtig ist, doch glaube ich, daß mein Gewährsmann gut unterrichtet war.

Berühmt ist das unter diesen Eton-Schülern bestehende „fagging-system.“ Das „fagging“*) besteht nämlich darin, daß die neuangekommenen Schüler von den älteren als ihre „fags“ (Stubenburschen und Diener) betrachtet werden. Ein Ankömmling wird 2 Jahre hindurch von den älteren Schülern, die mit ihm in einem Hause wohnen, geradezu als ihr Diener betrachtet, und zwar in so hohem Grade, daß er sich oft geradezu den allerunangenehmsten Diensten und Aufträgen ohne Weiteres unterziehen muß, wenn er sich nicht Beleidigungen, Quälereien und Strafen aussetzen will. Es besteht zwar etwas Aehnliches auch auf anderen englischen Schulen, allein man behauptet, daß nirgends das Fagging-System so ausgebildet, nirgends die Sklaverei der neuen Schüler so hart und die Tyrannei der älteren Schüler so groß sei als in Eton.

Ich fragte meinen Freund, den Headmaster, ob er

---

*) „to fag“ bedeutet „ermüden“ sowohl im transitiven als im intransitiven Sinne und soll vom lateinischen „fatigo“ abgeleitet sein.

nicht etwas gegen dieses Unwesen thue. Er antwortete, daß er wohl hie und da dem Uebermaße steuere, im Ganzen aber diesen Gebrauch nicht auszurotten suche. Denn erstlich sei es eine alte Sitte, welche durch ihr Alter eine gewisse Ehrwürdigkeit erlangt habe, und zweitens habe es auch seine sehr guten Seiten, die in Folgendem beständen. Durch das Fagging würden die jungen wilden Burschen, welche ihnen zuweilen sehr schlecht disciplinirt und nicht zum Beßten von den Aeltern erzogen zugeschickt würden, gleich von vornherein an Unterwürfigkeit, Pünktlichkeit und Gehorsam gewöhnt, und es würde draußen in den Boardinghouses auf diese Weise der Schule und ihrer Disciplin in gewissem Grade vorgearbeitet. Alsdann sei dieses Fagging, dem alle Neulinge ohne Rücksicht auf Stand und Geburt auf gleiche Weise unterworfen würden, ein gewisses Gegengewicht gegen die Ansprüche des Adels und des Reichthums. Die Vorzüge des Adels würden zwar in der Anstalt von Eton eben so anerkannt, wie sie überall in England der Verfassung des Landes gemäß anerkannt würden, allein da der englische Adel im gemeinen Leben unter besonderen Umständen seine Vorrechte zuweilen vergessen und sich den geringsten Bürgern des Landes gleichzustellen wissen müsse, so sei es gut, daß er dieß schon auf der Schule lerne. Der junge unerfahrene und ungeschulte Edelmannsknabe lerne durch jenes Fagging Achtung und Nachgiebigkeit gegen den, der in der Ancienetät und in den Kenntnissen weiter gekommen sei als er. Insbesondere aber sei das Fagging ein sehr guter Schutz für die „Collegers“ (die ärmeren Studenten), die nicht durch

eigene oder ihrer Aeltern Hülfsmittel bestehen, sondern vom Collegium unterhalten werden, und die deßwegen von den unabhängigeren und stolzeren „Oppidans“ nicht immer in besonderer Achtung gehalten würden. Diese Collegers wären gewöhnlich länger im Collegium und hätten daher in der Regel die Anciennetät für sich, und da das Fagging darauf ausginge, die Anciennetät zu unterstützen, so zögen die Collegers in der Regel den meisten Vortheil daraus.

Einer der interessantesten alten Gebräuche der Eton-Schüler ist ihre berühmte Frühlings-Procession, die sie alle 3 Jahre zu Ende Mai oder Anfangs Juni nach einem benachbarten Barrow, „Salt-hill“ (Salzhügel) genannt, unternehmen. Sie nennen diese Procession bloß „Montem“ und sprechen z. B. so: „the last Montem“ (der letzte Montem), oder: „the famous Eton Montem“ (der berühmte Montem von Eton), welcher kurze Ausdruck wahrscheinlich so zu suppliren ist: „processio ad montem.“

Es soll diese Schülerprocession aus einer mönchischen Kirchenprocession zu jenem Berge, wo die Mönche geweihtes Salz an das Volk vertheilten, entsprungen sein. Die Lehrer und Schüler ziehen bei dieser Gelegenheit allesamt zu jenem Berge hinaus. Die Schüler sind dabei in eine besondere Uniform gekleidet und haben an der Spitze ihre Senioren, welche in den Uniformen von Marschällen, Capitänen und Lieutenants erscheinen. Ein Fahnenjunker trägt die Collegien-Flagge mit dem Motto: „Pro more et monte“ (für die alte Sitte und den Berg). Der Hauptzweck dabei ist jetzt, erstlich ein Schulfest zu haben und dann von den dazu zusammenströmenden Zuschauern Geld

einzusammeln, welches dazu bestimmt ist, die Scholars, welche sich auf der Fundation von Eton befinden, bei ihrem späteren Universitätsleben zu unterstützen.

Zu dem Einsammeln des Geldes sind zwei „Collectors“ (Sammler) angestellt, welche natürlich beim Feste die Hauptfiguren spielen und „Saltbearers“ (Salzträger) genannt werden. Sie haben dazu in ihrem Dienst eine Partie anderer Knaben, welche „Servitors“ (Diener) genannt werden, deren Kleider sehr reich und phantastisch sind und in bunten Farben Alterthum und Jetztzeit, Amerika, Afrika und Europa in Erinnerung bringen. Sie fordern allen Vorübergehenden und Zuschauern einen Tribut, als „Money for salt“ (Salzgeld), ab und geben ihnen dafür ein Billet mit einem Motto zum Andenken an das Fest. Solche Mottos waren z. B. folgende: für 1835 „Mos pro lege“ (Gebrauch für Gesetz), für 1841 „Pro more et monte“, für 1842 „Vivat Regina!“ Die Königin und Prinz Albert waren bei diesem letzten Montem zugegen, ebenfalls nach einem alten Gebrauche, wonach der Monarch und der Hof dem Feste beizuwohnen pflegen. Die Collecte bringt gewöhnlich zwischen 800 bis 1000 Pfund ein; bei der letzten kamen 1300 Pfund zusammen. Wie sehr mag da manchem armen Scholar das Herz für gutes Wetter bangen, da so Bedeutendes für ihn davon abhängt!

Nach den Oxforder und Cambridger Ruderern sind die von Eton die berühmtesten in England, und vielleicht ist der ganze Ruder-Ruhm von Cambridge und Oxford bloß von Eton ausgegangen. Denn hier wird eine gute Partie der Cambridge- und Oxfordmen vorbereitet in den Wissen-

schaften nicht bloß, sondern auch in der Kunst des Ruderns. Es wäre eine Schande für die Etonians, wenn es nicht so wäre, da sie ja die Themse selbst mitten durch ihre Besitzungen und Spielplätze fließen haben. An zwei Tagen im Sommer, welche Festtage für das Collegium sind, finden große „Aquatic Amusements“ (Wasservergnügungen), d. h. „splendid regattas“ (glänzende Wettruderfahrten) statt, die auch noch mit anderen Festivitäten verbunden sind.

Außer dem Rudern auf der Themse (die Hälfte ihrer müßigen Zeit bringen sie auf dem Wasser zu) haben die jungen Leute von Eton noch andere gymnastische Spiele, derentwegen sie in ganz Großbritannien berühmt sind, nämlich das „Cricket“ (den Fangball) und den „Football“ (Fußball). Diese vielen den Körper übenden und bildenden Spiele, welche die Schule von Eton also auch in dem Sinne zum Gymnasium machen, in welchem die Alten dieses Wort nahmen, werden von oben herab sehr begünstigt. Ihnen verdanken, so glaubt man, die Armee und die Marine Englands zum Theil die vielen ausgezeichneten, gewandten und kühnen Officiere, durch die sie sich immer berühmt gemacht haben.

Wie eine gute Vorbereitung ihrer tüchtigsten Ruderer, so verdanken Cambridge und Oxford auch noch sonst Manches diesem Collegium von Eton, mit dem sie auch von alten Zeiten her in inniger Verbindung standen. Ein Provost von Eton, Namens Savile, den wir schon bei Oxford erwähnten, stiftete an dieser Universität die Professorenstühle der Astronomie und Geometrie, — ein anderer

Provost, Namens William Wayneflet, gründete das Magdalenen-Collegium in Oxford, — und King's College in Cambridge war immer mit Eton-College verbündet und empfängt alle seine Fellows und Masters bloß aus den Schülern von Eton. Daher kommt auch der Provost vom King's College in Cambridge jährlich ein Mal nach Eton, um den Examinationen beizuwohnen, die mit den Schülern vorgenommen werden, welche für jenes Collegium bestimmt sind. Sie haben für das Hineinkommen in das King's College einen eigenen Ausdruck, indem sie kurzweg sagen: „to get the King's“ (scilicet Collegium). Auch in Merton-College in Oxford haben die Eton-Schüler gewisse Vorrechte, die in der Anwartschaft auf mehre Beneficien und Stipendien bestehen. Diese Data mögen meinen deutschen Lesern einen Begriff von den weitgehenden Connexionen dieser merkwürdigen Schule geben.

Wie in England Alles Gewohnheit und stehende Sitte wird, selbst das Flüssigste und Willkürlichste, so kann ich auch dieß hier als charakteristisch für England und Eton anführen, daß es an dieser Schule gewisse Familien giebt, deren Kinder schon seit alten Zeiten, ja seit Hunderten von Jahren in dieser und in keiner anderen Schule erzogen werden. So wurden mir die Herzoge von Buccleugh als solche genannt, deren Söhne und Erben schon seit längerer Zeit immer nach Eton zur Erziehung geschickt würden. Eine Familie wurde mir citirt, die schon seit 300 Jahren mit Eton in Verbindung gestanden habe, und deren Mitglieder in Eton entweder Schüler, oder Tutoren, oder

Lehrer, oder Headmasters, oder Fellows gewesen seien. Auch bei uns in Deutschland geht zwar oft der Sohn nach derselben Universität, auf welcher schon der Vater seine Gelehrsamkeit schöpfte, allein diese Gewohnheit pflanzt sich doch nicht so auf Kind und Kindeskind fort, wie in England. Höchstwahrscheinlich findet auch auf den Universitäten Oxford und Cambridge etwas Aehnliches statt. Ich vergaß es leider, mich dort darnach zu erkundigen.

Die hübsche und werthvolle Bibliothek des Collegiums besah ich in der Meinung, daß sie für den Gebrauch der Schüler eben sowohl wie für den der Lehrer bestimmt sei, mit großem Interesse und beneidete im Stillen die jungen Leute, die in einer so vortrefflichen Bibliothek aus- und eingehen dürften. Zu meiner Verwunderung aber erfuhr ich nachher, daß diese Bibliothek hauptsächlich nur für die Fellows bestimmt sei, und daß die Schüler nichts damit zu thun hätten, und in meinen Augen büßte sie dadurch einen großen Theil ihres Interesses ein.

Ich bat meinen verehrten Freund, den Director, um die Mittheilung der Gesetze der Schule. Er sagte mir aber, daß solche gedruckte Gesetze gar nicht existirten. Die ganze Schule würde nicht nach geschriebenen Gesetzen, sondern einzig und allein nach der Gewohnheit und dem alten Herkommen regiert, und Alles, was ich bisher von der Schulordnung gesehen hätte, z. B. die besonderen Sitze der Edelleute und dergleichen, sei nicht nach geschriebenem Gesetze angeordnet, sondern es beruhe einzig und allein auf dem Gebrauche, aber auf strictem, genau zu befolgendem und althergebrachtem Gebrauche. Die Schulordnung stehe aber darum nicht

in geringerem Grade fest. Denn der Eton-Gebrauch sei theils den Lehrern, die meistens an der Schule aufgewachsen, theils den Schülern selbst so wohlbekannt, daß selten sich etwas ereignete, was gewohnheitswidrig wäre. Die Schüler namentlich hätten eine so gute Kenntniß davon und ein so richtiges Gefühl dafür, daß, wenn er, der Headmaster, selbst oder sonst Jemand der Oberen etwas verordnete, was gegen das Herkommen wäre, z. B. eine ungewöhnliche Strafe, man sogleich eine Opposition und Widersetzlichkeit an den Schülern merken würde, möchte die Strafe auch noch so gering sein. Verhänge er aber eine Strafe, die dem Herkommen gemäß sei, so würde nie dagegen gemurrt, selbst wenn sie auch noch so hart und den Schülern unangenehm wäre. So sind denn die Engländer überall gleich, und ihr Staat und ihre Schulen werden auf eine analoge Weise verwaltet.

Was in Bezug auf die Strafen, welche in Eton existiren, mir mitgetheilt wurde, erregte meine besondere Verwunderung und Aufmerksamkeit. Dieselben sind unter Umständen sehr streng, und alle Schüler von Eton, mit Ausnahme der sechsten (obersten Classe) sind der körperlichen Züchtigung unterworfen. Allein selbst bei diesen geschieht es wohl, daß sie, wenn sie etwas besonders Strafwürdiges begangen haben, in die fünfte Classe versetzt werden und so wieder mit der Ruthe bestraft werden können. Das Ertheilen dieser körperlichen Züchtigung ist den Oberen der Schule vorbehalten, die sie nach der Stunde, nicht in der Stunde selbst, vollstrecken. Nicht jeder Lehrer hat das Recht, diese Strafe zu verhängen, sondern nur der oberste.

Ich sage, es erregte diese Anordnung meine Verwunderung und zum Theil meine Bewunderung, — meine Verwunderung, weil eine solche Anordnung im Ganzen nicht mit unserem Zeitgeiste und namentlich nicht mit den auf dem Continente bestehenden Schulregeln zu harmoniren scheint, — meine Bewunderung, weil ich glaube, daß die Engländer vollkommen Recht haben, diese alte Strafe fortbestehen zu lassen. Ich glaube, daß die Abschaffung der körperlichen Strafen auf unseren Schulen nur ein Theil unserer Verweichlichung und der Erschlaffung der Disciplin und Sitte ist. Drei Viertel unserer menschlichen Unarten, unserer Trägheit, unseres Eigensinnes, unserer Ungeduld, kurz unserer ganzen Sündigkeit steckt im Fleische und kommt durch Einwirkung auf den Geist nicht aus dem Fleische heraus, sondern nur durch Einwirkung auf das Fleisch. Denn auf welchem Wege ein Ding in den Menschen hineingekommen ist, auf eben demselben Wege muß es auch wieder zum Menschen hinaus; was durch den Geist hineingekommen ist, muß durch den Geist hinaus, was durch das Fleisch hineingekommen ist, durch das Fleisch. Man könnte noch Vieles hierüber raisonniren, allein die Erfahrung macht gewissermaßen alles Raisonnement unnöthig. Denn man lege alle Gründe, welche man gegen jene Art von Bestrafung anführt, — daß sie das Ehrgefühl der Kinder verletze, daß sie dieselben den Sklaven gleich mache und ihren Charakter erniedrige, daß sie vernünftiger geistiger Wesen unwürdig sei ꝛc., — auf die eine Seite und stelle dann Sir Robert Peel, den Herzog von Wellington, die Herzoge von Buccleugh, die Grahams und noch viele andere große

englische Männer, die sammt und sonders in Eton erzogen wurden, und die alle bis zu der Zeit, in welcher sie nach Oxford gingen, unter dem Stocke oder unter der Ruthe standen, auf die andere Seite und sehe nach, ob der Charakter dieser Leute dadurch an Energie gelitten, ob sie sklavisch gesinnt geworden, ob sie ein minder zartes und empfindliches Ehrgefühl haben. Man kann dieß unmöglich für ausgemacht halten. Im Gegentheil, man muß anfangen zu vermuthen, ob nicht diese Leute gerade der strengen Disciplin, unter deren Vorschriften sie aufwuchsen, einen Theil ihrer Energie und Größe verdanken.

Einer Unterrichtsstunde konnte ich nicht beiwohnen, weil, wie mein verehrter Freund mir sagte, dieß den Fremden gewöhnlich nicht gestattet würde. Selbst der König von Preußen habe die Vergünstigung nicht erlangt, zu den Stunden zugelassen zu werden. Doch besah ich die Schulräume, an denen mir die vielen eingeschnittenen Namen auffielen. Man erlaubt den Schülern dieß hier unter der Bedingung, daß sie es nicht zu arg machen, daß sie ihre Namen zierlich einschneiden und daß sie nicht während der Unterrichtszeit sich damit beschäftigen. Die Folgen von dieser Erlaubniß, sagte man mir, seien die, daß während der Schulzeit selbst gar keine solche Störung und Unart begangen würde, und daß mithin hundert Bestrafungen und unangenehme Scenen zwischen Lehrern und Schülern dadurch wegfielen. Auch nähmen sich solche Schülerverzeichnisse gar nicht übel aus. Es wären alte berühmte Namen darunter, deren man sich gern erinnere, und deren Anblick den Schülern selber zum Antrieb diene.

An einer Tafel fand ich die Namen mehrer Schüler mit goldenen Buchstaben angeschrieben. Man belehrte mich, dieß seien die Namen der sogenannten „Newcastle-scholars“, d. h. derjenigen Schüler, die durch ihre Arbeiten einen Preis gewonnen hätten, der von einem Herzoge von Newcastle für gewisse Arbeiten ausgesetzt worden sei, welcher dazu eine Stiftung in der Schule gemacht habe. Jedes Jahr werden die Namen derer, welche den Preis gewannen, mit goldenen Buchstaben an die Tafel geschrieben. Der Newcastlesche Preis bringt den 3 Gewinnern 3 Jahre hindurch jährlich 50 Pfund Sterling ein. Dieser Preis ist besonders für diejenigen bestimmt, welche am beßten in ihrem Abgangs-Examen bestanden haben. Es giebt noch mehre solcher Preisstiftungen an dieser Schule, z. B. für die beßte Declamation, für die beßte schriftliche Arbeit im Allgemeinen oder in irgend einer Branche, für die beßte lateinische prosaische Arbeit. Auch Prinz Albert hat vor Kurzem hier einen Preis von jährlich 50 Pfund gestiftet zur Beförderung des Studiums der neueren Sprachen, insbesondere des Deutschen, Französischen und Italienischen. Ich begreife nicht, warum nicht auch bei uns Privatpersonen den Schuldirectionen und dem Ministerium der Volksaufklärung auf diese Weise zu Hülfe kommen und ähnliche Preisstiftungen in unseren Schulen machen. Namentlich sollte man so etwas in den Gymnasien unserer freien Städte Bremen, Hamburg, Frankfurt, Lübeck zu finden erwarten. Aber so viel ich weiß, existirt daselbst nichts dem Aehnliches. Wenn ein reicher Bürger dort etwa nur 1000 oder 2000

Thaler einer solchen Schule schenkte und die Zinsen davon zur Belohnung irgend einer außerordentlichen Anstrengung eines Schülers bestimmte, welchen Reiz und welche Anregung könnte auf lange Zeiten hinaus ein so angelegtes Capital einer Schule geben!

Da die meisten der Schüler, welche sich auf dieser vornehmsten Schule Großbritanniens hervorthun, in der Regel auch als zu wichtigen Rollen in dem Gouvernement dieses gewaltigen Königreichs bestimmt betrachtet werden können, so mag es für diejenigen meiner Leser, welche es gern versuchen, ein wenig hinter den dichten Vorhang der Zukunft zu blicken, einiges Interesse haben, zu erfahren, welche junge Leute gerade jetzt dort die hervorragendsten Köpfe sind, die man daher im Voraus als solche bezeichnen könne, welche einst in weiteren Kreisen auf ihre Mitmenschen wirken werden. Als solche finde ich in dem „Eton-Calendar“ von 1842 folgende 3 bezeichnet, einen jungen Rice, einen Joynes und einen James. Der Erste wurde 27 Mal, der Zweite 25 Mal, der Dritte 22 Mal „für gut hinaufgesandt“ (has been sent up for good), d. h. sie wurden so viele Male als ausgezeichnet dem Headmaster und Provost empfohlen. Bis über die Zahl 20 hinaus reichten keine Anderen mehr. Der Erste, der 27 Mal Hinaufgesandte, hatte ein Mal den „Verspreis,“ den „Aufsatzpreis,“ den „Davie'schen Preis“ (Davie's prize), den „Newcastle'schen Preis,“ den „Abhandlungspreis“ (Essay-prize), den „Declamationspreis“ und ich glaube auch den „mathematischen Preis“ gewonnen. Auch die Anderen hatten solche mathematische, lateinische, französische und andere Preise erlangt. Dieß

sind also vielleicht die zukünftigen Johnsons, Gibbons, Humes von England. Oder müssen wir solche Ecksteine vielleicht unter den verworfenen Steinen von Eton suchen?

Die Schulzimmer sind wenig anmuthig. Der jetzige treffliche Headmaster hat aber, wie ich freilich nicht von ihm selbst, wohl aber von anderen Leuten der Umgegend hörte, sehr viel für die Verbesserung des Aeußeren der Schule gethan. Er hat selbst Vieles aus seiner eigenen Tasche geopfert, eine Art kleinen Museums angelegt, eine Singschule unter den Knaben gebildet, und auch noch sonst vieles Gute unter ihnen veranlaßt. Er selbst lobte zwar den jetzigen Provost sehr, wie es sich, selbst wenn er ihn nicht hätte loben können und mögen, gegen einen Fremden nicht anders ziemte. Aber von anderen Leuten hörte ich viel, daß im Allgemeinen die Provosts von Eton sehr knickrig wären, indem sie das Collegium als ihr Eigenthum, das ihnen so viel als möglich einbringen müsse, betrachteten und die Schule für einen Theil dieses Eigenthums ansähen, der ihnen so wenig als möglich kosten dürfe, weßhalb die Schule denn auch aller beim Unterricht mithelfenden und unterstützenden Sammlungen und Mittel baar sei.

Die Schulbücher, welche in Eton gebraucht werden (the Eton schoolbooks), sind zum Theil von Lehrern der Schule und bloß für diese Schule verfaßt, bestehen an derselben schon seit undenklichen Zeiten und sind daher zum Theil sehr alterthümlich. Ich kaufte mir bei dem Buchhändler des Collegiums einige dieser Bücher, wie z. B. die lateinische Grammatik, die „Eton Latin Grammar“, die selbst

noch in diesem Jahre (1842) mit dem unveränderten „common Eton text“ (dem gemeinen Etoner Text) wieder aufgelegt worden war. Nur an 4 oder 5 Stellen hatte der Herausgeber, wie die Vorrede besagte, sich sehr unbedeutende Veränderungen (slight alterations) erlaubt. Diese Grammatik ist eine kleine Merkwürdigkeit, und was man in ihr jetzt auf elegantem Papier gedruckt sieht, würde man bei uns nur noch mit alterthümlichen Lettern auf altmodigem Papier gedruckt erblicken. Unsere lateinischen Grammatiken sind in neuerer Zeit alle viel rationeller und, so zu sagen, geschmackvoller geworden. In England aber führt man nur sehr langsam und ungern auch in diese alten Dinge Geschmack und Vernunft ein. Der erste Theil dieser lateinischen Grammatik enthält die Theile der Rede und ihre Declinationen und Conjugationen. Er ist ein Meisterstück von Kürze, und alle Definitionen sind äußerst lakonisch. Diesem Theile ist eine Reihe von Hexametern (20 enggedruckte Seiten) angehängt, in denen die Geschlechts-Regeln und Ausnahmen, die unregelmäßigen Verba und dergleichen besungen werden. In unseren Grammatiken sind solche alterthümliche Poesieen, die man sonst als Fundamentalsteine des Wissens tief in das Gedächtniß hinabsenkte, in neuerer Zeit mehr und mehr in bloße baare Prosa und einfache Regeln, welche mehr zum Verstande als zum Gedächtniß reden, aufgelöst worden. Die Syntax ist nach alter Weise nicht in englischer, sondern in lateinischer Sprache geschrieben. Hinten kommen dann noch viele Regeln, welche ein Drittel der Grammatik wegnehmen, über die Construction, die Prosodie und andere Dinge, und diese Regeln sind durch-

weg lateinisch und englisch zu gleicher Zeit geschrieben und ohne Interpunction gedruckt, z. B.:

„Impersonalia (sc. verba) impersonal verbs non habent have not nominativum (sc. casum) any nominative enunciatum expressed (sc. in Latin) ut as taedet me it wearies me that is I am weary or tired vitae of life."

Es ist außer allem Zweifel, daß man den Schülern den Dornenweg der lateinischen Grammatik viel mehr erleichtern könnte, als es in dieser Grammatik geschieht. Aber die Engländer meinen eben, daß ein solches altes wunderliches Instrument von Grammatik den Geist solider mit den nöthigen Hieroglyphen des Alterthums bestemple, als irgend ein anderes vernünftiger eingerichtetes Stempeleisen, und jene Dornen sind ihnen eben lieb, weil sie bis aufs Blut ritzen und unverwischbare Merkzeichen hinterlassen. Uebrigens führte ich diese Grammatik nicht nur ihrer selbst wegen an, sondern auch vieler anderen Dinge wegen, die ihr ganz ähnlich sehen. Wie eigenthümlich hier Alles ist, mögen meine Leser zum Theil auch noch aus den sonderbaren und alterthümlichen Namen der verschiedenen Schulclassen schließen, die ich ihnen selbst nicht alle erklären kann. Das Ganze ist eingetheilt in die „Upper School" (obere Schule) und in die „Lower School" (niedere Schule). Die Classen sind der Reihe nach von oben, d. h. von unserer Selecta und Prima herab folgende: Upper School: I. Sixth Form. II. Fifth Form, a) upper division, b) middle division, c) lower division, d) Remove. III. Fourth Form. Lower School: IV. Third

Form, a) upper greek, b) lower greek, c) Sense, d) Nonsense. V. Second Form. VI. First Form.

Die Schüler an dieser berühmten Schule sind fast alle ausschließlich Engländer. Vor einiger Zeit waren hier einige Spanier, die übrigens auch den religiösen Ceremonieen der englischen Episcopalkirche sich unterziehen mußten. Deutsche hatten sie nicht hier, außer den Söhnen des ungarischen Grafen Bathyany, die für Deutsche galten. Die Schule scheint, nach ihrer Schüleranzahl zu schließen, noch in steigender Blüthe begriffen zu sein. Denn in den letzten sieben Jahren war jene Zahl in constantem Wachsen, wie man aus Folgendem sehen wird. Im Jahre 1836 waren hier 444 Schüler, 1837 472, 1838 522, 1839 560, 1840 593, 1841 635, 1842 662. Man mag daraus den Schluß ziehen, daß das Schulerziehungssystem von Eton in England keineswegs in Mißcredit zu kommen scheint.

Mit Schulstunden sind die jungen Leute übrigens nicht sehr überladen. Sie haben im Durchschnitt nicht mehr als drei Stunden den Tag in der Schule zuzubringen. Die übrige Zeit studiren sie zu Hause unter ihren Tutors und Privatlehrern. Die Thätigkeit in der Schule selbst besteht großentheils nur im Examiniren, im Ueberhören des zu Hause Gelernten und im Nachsehen der Arbeiten.

So wie die Scholars und Armen von Eton nach Kingscollege in Cambridge gehen, von wo aus sie bald, wenn sie dort austreten, irgend ein „living" (Pfarre oder Pfründe) erhalten, so gehen die Reichen hingegen meistens nach Oxford. Denn Oxford ist eine noch viel aristokra-

tischere Universität als Cambridge. Hier in Cambridge wird sogar der Baronet zu den Noblemen gerechnet. Auch die zweiten und jüngeren Söhne eines Barons können hier unter die Noblemen kommen. In Oxford dagegen können sich weder die Baronets, noch die jüngeren Söhne der Barone unter die Noblemen einschreiben lassen.

Am Abend gingen wir zur Singschule, dem einzigen Unterrichte, dem ich in Eton beiwohnte. Doch gehört diese Singschule nicht zu den officiellen Disciplinen, sondern ist nur eine freiwillige Uebung, der sich eine Partie der Schüler unterworfen hat. Man hatte sie erst ganz neuerdings errichtet, und sie war mir ein Zeichen von dem jetzt in England allgemein thätigen und auflebenden Sinne für Musik.

Die Cigarre, die man mir am Abende im Wirthshause darreichte, war in ein Stück eines lateinischen Aufsatzes gewickelt, und als ich den Fidibus nachsah, den man mir zum Anzünden überreichte, fand ich, daß er ein griechisches Exercitium enthielt. Ueberhaupt waren alle Dinge, die ich während meines Aufenthalts in Eton und Windsor mir von Krämern kommen ließ, in eben solche Exercitia gewickelt. Die Bedienten der jungen Herren Studenten, oder die Dames und Domini machen sich den Fleiß derselben zu Nutze und bereiten sich eine kleine Revenue aus den Papieren ihrer jungen Herren. Ueberhaupt lebt ein guter Theil der Bewohner von Eton und Windsor, die beide Eines sind, von diesen 600 jungen Leuten, unter denen es einige giebt, die jährlich 400 bis 500 Pfund und mehr verzehren (einige geben ihren Tutors allein 300 Pfund),

bei denen man aber als eine Durchschnittssumme wenigstens 100 Pfund für jeden annehmen kann, die also, wenn man die 500 Scholars, Fellows, Masters ꝛc. im Collegium selbst auch noch dazu nimmt, jährlich wohl an 100,000 Pfund Sterling baar in den Ort bringen mögen.

XXX.

Windsor-Castle.

Die Stadt Windsor und der das Collegium umgebende Ort Eton sind ganz Eins, und man geht durch eine ununterbrochene Häuserreihe zur Brücke der Themse, auf deren einer Seite jene Stadt mit dem Residenzschlosse der Monarchen von England liegt, wie auf der anderen Eton mit seinem Collegium, dessen Gebäude man von den Fenstern des hochgelegenen Schlosses aus immer vor Augen hat. Auch dieß ist ein bemerkenswerther Umstand in der Geschichte des großen Reichsgymnasiums — so kann man Eton wohl nennen, — daß die Jugend des Landes darin gewissermaßen vor den Augen des Monarchen und in der Nähe seines Hofes aufwächst. Die Monarchen haben daher selbst immer sehr viel directen Antheil an der Entwickelung dieses Instituts genommen und sind selbst oft mit den Personen, die bestimmt waren, dereinst in ihrem und des Landes Dienste große Rollen zu übernehmen, und ihren Schulleistungen persönlich bekannt geworden.

Das Schloß Windsor liegt auf dem Gipfel derjenigen Anhöhe, die schon innerhalb der Stadt Windsor selbst sich zu erheben anfängt. Es bietet in seiner Lage und der Art seiner Architektur denselben Anblick dar, den so viele Stadtschlösser in England gewährten. Es ist ganz in demselben Genre erbaut, wie sie alle. Nur ist es theils von außen viel größer, viel bunter, viel componirter als sie alle, theils im Innern natürlich viel prächtiger und großartiger, theils auch in Bezug auf seine Situation und Umgebung viel malerischer und reizender. Der Haupteingang und Thorweg der ersten Gehöfte liegt nach der Stadtseite zu, und man steigt von hier allmählig zu den etwas höher gelegenen Gehöften auf, und die Hauptheile des Gebäudes und seine vornehmsten Fronten wenden sich gegen die schroffe Seite dieser Anhöhe.

Das Erste, was sich gleich in dem vordersten Gehöfte, nicht weit vom Einlaßthore, darbietet, ist die Capelle des Schlosses. Vor dieser Capelle machten wir die Bekanntschaft von einem von „Her Majesty's Poor Knights" (Ihrer Majestät armen Rittern), einem zur Ruhe gesetzten Marine-Offizier, der vor der Capelle auf- und niederging, wie er sonst wohl auf seiner Fregatte oder seinem Dreidecker auf- und niederzugehen pflegte. Diese „Poor Knights of Windsor" (Milites pauperes) sind eine wohlthätige Stiftung Eduard's III., in welcher etwa 18 alte, zum Dienste untauglich gewordene Offiziere von den aus verschiedenen Quellen fließenden Einkünften unterhalten werden. Sechs sind aus der „Navy" (Flotte). Sonst trugen diese „Poor Knights" eine eigene altmodige Uniform,

die erst William IV. eingehen ließ, so wie er gleichfalls auch den Titel „Poor Knight“ in „Military Knight“ umänderte. Sie tragen nun die Uniform ihres Ranges. Es giebt, glaube ich, nicht viele solche Anstalten in England für die Offiziere der Armee, und unser Freund erzählte uns, daß es ihm sehr viel Mühe gekostet habe, ein Mitglied derselben zu werden. Es wären nicht weniger als 90 Candidaten mit ihm für die eine vacante Stelle dagewesen. Aber „the Duke of Argyle got him in“ (der Herzog von Argyle brachte ihn hinein). Die Ritter wohnen in einem Theile des Schlosses, der ganz nahe bei dem erwähnten großen Eingangsthore ist.

Es giebt noch andere wohlthätige Stiftungen in dem Schlosse selbst, z. B. das Collegium von St. George, gleichfalls von Eduard III. gestiftet. Es leben daselbst von den Einkünften einer Stiftung nicht weniger als 1 Dechant, 12 Canonici, 7 Minor-Canonici, 12 Clerks, 1 Organist, 10 Choristers, 1 Steward, 1 Schatzmeister, 1 „Steward of the court,“ 1 Capitel-Clerk, 1 Sänger, 1 Stabträger, 2 Küster, 2 Glockenläuter, 1 Thürhüter. Diese guten Leute haben wenig zu thun, was nicht auch allenfalls ungethan bleiben könnte; höchstens 3 oder 4 Mal im Jahre predigen sie, und dafür beziehen sie außerordentliche Einkünfte. Nach der neuen Kirchenreformbill sollen sie allmählig eingehen, und zwar auf die Weise, daß immer statt zwei verstorbener nur ein neuer gewählt wird, und so fort, bis sie auf 4 herabgekommen sind, und dann sollen diese 4 denselben Dienst versehen, den bisher die 12 versahen, und die ersparten Gelder sollen für arme Cu-

raten, schlecht besoldete Vicars und dergleichen verwandt werden.

Der Morgendienst in der Kirche fing endlich an. Wir konnten eintreten und ihm beiwohnen, wie ihm auch täglich eine Partie der alten „Poor Knights" beiwohnt. Wir schritten über einige Gräber dieser „armen Ritter" hinweg, die merkwürdiger Weise diesen Titel, der nach unserer Ansicht für einen Militär etwas erniedrigend klingt, sogar auf ihre Gräber eingemeißelt hatten, in das Innere der Kirche hinein.

Diese Windsor-Capelle ist eines von denjenigen gothischen Gotteshäusern, die zu betrachten man nicht leicht satt wird. Besonders hübsch ist das Gewölbe der Kirche verziert. Die Rippen und Leisten der Pfeiler, welche die Decke tragen, zweigen sich oben wie Palmbäume auf eine ganz eigenthümlich elegante Weise auseinander, indem sie so das Kirchendach tragen. Zwar findet auch bei unseren gothischen Kirchen oft eine gewisse Verzweigung der Pfeiler statt, aber die Rippen verlieren sich viel eher in der Fläche. Die englischen Baumeister haben dieser Verzweigung in vielen ihrer Kirchen eine besondere Eleganz gegeben. Sehr regelmäßig und in großer Anzahl gehen sie oben hübsch geschweift aus einander und verbreiten sich in einem regelmäßigen Kreise weit unter dem Dache hin, wie die beistehende Figur zeigt:

Da diese Rippenkreise oft zusammenstoßen, so sieht es aus, als ob das Dach aus einer Menge regelmäßig verbreiteter Zweigbüschel geflochten sei.

Bei keiner englischen Kirche ist dieser eigenthümliche englisch-gothische Schmuck (wegen seiner häufigen Wiederkehr kann man ihn so nennen) so prachtvoll wie bei der St.-Georgs-Capelle von Windsor, die überhaupt das schönste von allen Gebäuden auf Windsor-Castle ist.

Eduard III. baute diese Capelle, wie es derselbe König war, der die „Poor Knights" stiftete und das Collegium gründete. Eduard III. ist einer der gepriesensten Namen auf Windsor-Castle.

Eduard III. war es auch, der „the most honourable and noble Ordre of the Garter" (den sehr ehrwürdigen und edlen Orden des Kniebandes) stiftete, einen der vornehmsten und auf die geringste Anzahl von Personen beschränkten Orden von Europa, dessen Heiliger der Heilige des Reichs, St. Georg, ist. Die Wappen und Namen der Ordensmitglieder sind alle in dem schönen Chore der Kirche aufgestellt und zwar so, daß dem Altare gegenüber vor der Orgel die Wappen des Souverains und der Prinzen vom Geblüte stehen. Man hatte hier auch schon für den Helm des kleinen Prinzen von Wales einen Platz bereitet.

Der Gottesdienst dauerte etwas lange, wie es gewöhnlich beim englischen Gottesdienste der Fall ist. Ich bemerkte dabei, daß sie hier, was jetzt in einigen englischen Kirchen eingeführt ist, „Amen" statt „Aemen!" sangen. Die „Prayerbooks" (Gebetbücher) waren noch die alten von George's und William's IV. Zeiten. Da nun aber in den Gebeten

für die Königin Victoria das „he“ und „his“ nicht mehr paßt, so hatten sie, um eine neue Ausgabe zu ersparen, überall bloß ein „she“ und „her“ darauf geklebt, und dann hatten sie auch die Namen der „Queen Dowager“ (Königin Witwe) Adelaide und des Prinzen Albert eingefügt und auf dem Rande daneben geklebt. Hätte es nicht der Anstand eigentlich erfordert, diese Gebetbücher umdrucken zu lassen?

Mein alter „Poor Knight,“ mein Captain von der Navy, sah mit mir in ein und dasselbe Gebetbuch. Er konnte es nicht recht mehr lesen und hatte sich eine großmächtige Brille aufgesetzt. Ich dachte an die Perspective, mit denen sein scharfes Auge sonst die entferntesten Sterne auffand, — sonst, wo er auch nicht die Kugeln und Bomben der Feinde fürchtete, während er jetzt um das kümmerliche Brod „eines armen Ritters“ so besorgt zu sein schien und lange darum petitionirt hatte. Wir beteten zusammen das englische Kirchengebet, in welchem auch der merkwürdige Vers vorkommt, der, glaube ich, nicht in allen Gebeten für Souveraine steht: „to vanquish and to overcome her (England's) enemies“ (daß sie, nämlich England, besiegen und überwältigen möge ihre Feinde). Sogar auch für den Strumpfband-Orden beteten wir, daß der Himmel „this illustrious confraternity“ (diese glorreiche Brüderschaft) erhalten möge.

Nach dem Gottesdienste besah ich mir die Wappen und Helme etwas näher. Es befindet sich unter den Rittern des Ordens kein französischer König, wohl aber sechs deutsche, unter denen jetzt auch ein Platz für den König von Preußen bereitet

wurde. Auch der Kaiser von Rußland und der König von Belgien sind Mitglieder des Ordens, sowie endlich neuerdings dem Könige von Sachsen diese Auszeichnung zu Theil geworden ist.

An den hölzernen Wänden hinter den Chorstühlen sind viele kleine metallene Schilder (tablets) angenagelt, an welchen nicht in englischer, sondern in französischer Sprache die Namen und Titel aller derjenigen Ritter, die in früheren Zeiten Mitglieder des Ordens waren, eingravirt sind, z. B. auf diese Weise: „(Les armoiries) Du très-haut, puissant et très-noble Prince Henri Duc de Somerset etc. Chevalier du très-noble ordre de la Jarretière.“

Die Fenster der Kirche sind reich an neuen und alten Glasgemälden, und auf beiden Seiten des Hauptschiffes liegt eine Reihe von Capellen, die alle ihr eigenes Interesse gewähren. Sie haben alle ihre Namen von irgend einer ausgezeichneten englischen Familie, von der sie als Mausoleen errichtet wurden, so z. B. die Bray-Chapel, Rutland-Chapel, Lincoln-Chapel ꝛc. Ueberall giebt es hier eine solche außerordentliche Menge von Wappen, Wappenzeichen, Wappenschildern, gemalten, gemeißelten, gegossenen, gravirten und ciselirten, daß ich glaube, es kann sich keine Kirche in dieser Beziehung mit der von St.-George messen. Auch wiederholen sich überall einige Worte und Zeichen, die mir räthselhaft blieben, so z. B. auf blauem Grunde die goldenen Buchstaben: „ihc.“ Die eine Wand der Capelle ist mit gemalten Flachshecheln, die andere mit eisernen Gittern, eine dritte mit Kreuzen oder Pelikanen, eine vierte mit

anderen Dingen bedeckt, weil dieselben in dem Wappen der Familie, der die Capelle gehört, vorkamen.

In einer der Seitencapellen befindet sich auch das Cenotaphium der Prinzessin Charlotte, welches von Wyatt ausgeführt wurde. Die Idee oder die dargestellte Scene ist folgende: Die mit einem Tuche bedeckte Leiche der Prinzessin liegt auf einer Bahre (bier). Man sieht von ihr nur einen Theil der rechten Hand. Doch erkennt man unter dem Tuche, wenn nicht die Gesichtszüge, doch wenigstens die ganze Gestalt des Körpers. Auf beiden Seiten der Bahre stehen oder knieen in gebückten Stellungen mehre trauernde Frauen, die ebenfalls tief verschleiert sind. Dieß ist der untere Theil der Scene. Den oberen bildet die Apotheose der Prinzessin. Ihr Geist schwebt, von zwei Engeln unterstützt, zum Himmel empor. Einer der Engel trägt ihr Kind. In der unteren Abtheilung sieht man nichts als verschleierte Gestalten, gar kein bloßes Gesicht, viel Draperie. Auch will es mir, ich weiß nicht deutlich anzugeben warum, nicht recht kunstgerecht und ästhetisch correct scheinen, daß die Gestalt der Prinzessin auf diese Weise zwei Mal in demselben Bilde erscheint. Hätte nicht der Leichnam unten ganz wegbleiben müssen? Auch das wollte mir nicht ganz gefallen, daß bei der Apotheose der Engel und nicht die Mutter selber das Kindlein trägt. Es giebt noch ein anderes, ziemlich bekanntes Grabmal (ich weiß in diesem Augenblicke nicht anzugeben wo), welches ebenfalls einer Mutter, die im Kindbette gestorben, zu Ehren gesetzt wurde, und wobei der Künstler das Kind der Mutter selbst in den Arm gegeben und beide

als verklärte Geister aus dem erbrochenen Grabe hervorsteigen läßt. Freilich kann damit nicht, wie in dem Falle der Prinzessin Charlotte, der Augenblick des Todes, sondern nur der der Auferstehung aus dem Grabe gemeint sein.

Die ganze untere Abtheilung des Schlosses umfaßt die beschriebene Capelle mit den Wohnungen der armen Ritter und der Geistlichen und mit einer Menge von Thürmen, dem Garderobethurme, dem Thurme Julius Cäsar's, dem Salisbury-Thurme, in dem der Bischof von Salisbury zu Zeiten, als Canzler des Strumpfband-Ordens, residirt ꝛc. Die obere Abtheilung des Ganzen, „the upper Ward" genannt, enthält die eigentlichen königlichen Residenzgebäude. Zwischen beiden Wards steht der sogennnte „Inner Keep," ein mächtiger runder Thurm, der auf der Höhe eines künstlichen Berges liegt und Alles überschaut. Es ist die Residenz des Gouverneurs des Schlosses. Diese Gouverneurstelle war fast immer von bedeutenden Personen besetzt, weil diesen Beamten nicht nur die Sorge für die Ordnung im Schlosse, sondern auch für die Verwahrung der vornehmsten Staatsverbrecher, die hier zu Zeiten gefangen gehalten wurden, oblag. Einmal saßen hier zwei Könige zu gleicher Zeit gefangen, nämlich König David von Schottland und König Johann von Frankreich. Wenn die Königin auf dem Schlosse zugegen ist, so wird die königliche Standarte auf diesem „Inner Keep" aufgezogen. Jetzt aber, wo sie nicht da war, sahen wir nur den Union Jack hier in der Luft flattern.

Es giebt eine gewisse vorgeschriebene, sogar gedruckte Ordnung, in welcher den Fremden die Zimmer von Wind-

sor-Castle gezeigt werden. Meiner Führer und Freunde waren mehre, und ich weiß nicht, warum sie sich nicht an diese Ordnung kehrten. Wir kamen zuerst in die Abtheilung des Schlosses, welche der „Brunswick Tower“ (der braunschweigische Thurm) heißt, und in welcher sich das „Kitchen-Department“ (das Küchen-Departement) befindet. Durch viele dunkle und viele helle Gänge kamen wir von da und von der „Confectionary“ (Conditorei) in das „Gold-room“ (Goldzimmer), das voll von prachtvollen und interessanten Werken der Gold- und Silberschmiedekunst ist. Der „Yeoman of the Gold“ („Obersilberdiener“ würden wir sagen) führte uns darin herum. Er, wie dieß ganze Departement, steht unter dem „Lord Steward's Office“ (Oberhofmeister). Er erzählte uns viel von den verschiedenen Gradationen und Rangordnungen aller dieser goldenen und silbernen Teller und Schüsseln, von denen bald diese, bald jene, je nach der Größe und Bedeutung des Festes, das man begehen will, gebraucht werden.

Einige der eleganten Bildungen, die mir im Gedächtniß geblieben sind, sind z. B. folgende:

„St. George's Candelabre,“ zu dem die Zeichnung von einem Künstler Namens Nichols entworfen wurde. Dieser Candelaber besteht aus einem silbernen Baume, an dessen Fuße der heilige Georg eben den Drachen überwindet. Engel mit Blumen und Laubkränzen schweben an den Zweigen des Baumes herunter, um den Helden zu bekränzen.

Eine silberne Vase von der wohlgefälligsten Form, die von birmanischen Goldschmieden angefertigt worden ist, und von Lord William Bentink zum Geschenk überreicht wurde. Ob-

gleich die Form der Vase so classischelegant ist wie die der etrurischen Vasen, so merkt man doch an der Eigenthümlichkeit ihrer Ciselirung und Ausschmückung, daß sie übers indische Meer gekommen sein mag. Auch sind die darauf eingeschnittenen Ringe und Kreise nicht alle mit derjenigen mathematischen Genauigkeit gezogen, wie sie unsere Künstler abgecirkelt haben würden. Die Engländer nennen sie „the Burmese Vase“ (die Birmanen Vase).

Das größte Stück, von reinem Golde, ist der Löwenkopf von Tippo Saib, der beinahe so groß ist, wie ein ausgewachsener Löwenkopf in natura. Seine Zähne und Augen sind aus Krystall und Edelsteinen. Uebrigens zeigte dieser goldene Kopf, daß das Land, wo die Löwen wohnen, nicht zugleich dasjenige ist, wo man sie auch am treuesten nachahmt. Ich glaube, es war ein Theil des Thrones jenes indischen Königs.

Ein ähnliches Stück ist der Pfau von Tippo Saib, dessen Schwanz mit Perlen und Edelsteinen übersäet ist. Die Leute sagten uns, dieser Vogel sei auf 30,000 Pfund geschätzt.

Es sollen im Ganzen nicht weniger als 200 goldene und silberne Becher hier sein, darunter auch drei von Cellini, und einer (aus Irland stammend?) von „Bog-oak“ (Torfmoor-Eichenholz). In dem St.-James- und dem Buckinghams-Palaste in London ist verhältnißmäßig nur wenig Silber, eben so wie die Hauptsilberschätze der englischen Großen und Reichen nicht in London, sondern auf ihren Landsitzen zu finden sind.

Viele Elemente der Silberschätze, die man bei den englischen Reichen sieht, findet man auch hier wieder; so z. B. sieht man hier auch Schüsseln, Becher, die

von der Stute Fleur-de-Lys oder von sonst einem Pferde der Königin gewonnen wurden.

Windsor-Castle verhält sich in vieler Hinsicht zu London und St. James wie das Schloß von Versailles zu Paris und den Tuilerieen. Das englische Versailles ist aber bei Weitem nicht so groß und prächtig wie das französische Windsor. Auch sind die Räume und Zimmer in jenem bei Weitem nicht so großartig, nicht so zahlreich und nicht in so würdevollen architektonischen Verhältnissen gebaut. Windsor sieht von außen fast einer Festung ähnlich. Der Stein, woraus das Schloß erbaut ist, ist ohne alle anmuthige Färbung, an allen Gebäuden dunkelgrau, sehr melancholisch, und eine kleine Merkwürdigkeit besteht dabei noch darin, daß in den Fugen zwischen den Steinen der Kalk überall mit kleinen herausguckenden Feuersteinen besteckt ist, was den Mauern ein sehr rauhes Ansehen giebt, und inwendig sind die Zimmer sehr verschieden an Größe, Figur und Styl. Weder das Ganze, noch auch nur eine größere Partie des Ganzen ist aus einem Gusse. Dagegen unterscheiden sich Versailles und Windsor dadurch, daß ersteres seiner Größe wegen unbewohnbar ist, dieses dagegen sehr wohnlich, voll Comfort und schönen Möbeln.

Ein langer Corridor, der an der Reihe der Hauptzimmer vorüberläuft (leider habe ich seinen Namen vergessen) bietet für den Fremden ein besonderes Interesse. Denn es ist in demselben eine Galerie von Portraits berühmter englischer Männer aufgestellt, die ihres Gleichen sucht. Es ist ein großer halbmondförmiger Gang, ich denke mir von wenigstens 250 Schritt Länge. Zu

beiden Seiten hängt Portrait an Portrait, und vor den Portraits stehen, in Marmor und Erz ausgeführt, Büste an Büste und Statue an Statue, fast lauter Engländer, die Könige, die Helden und Dichter, das schöne harmonische Antlitz von Shakespeare, der gefüllte dicke Schädel von Bacon, das dünne magere kränkliche Angesicht von Pope, die runden pausbäckigen Wangen von Händel, die buschigen Augenbrauen von Fox, die kluge Nase von Pitt, das strenge königliche Antlitz von Elisabeth, Carl I. in drei verschiedenen Stellungen und außerdem eine unzählige Menge anderer Physiognomieen, von denen viele vortrefflich gearbeitet sind, und die dem Beschauer die lebhafteste Theilnahme einflößen.

Ueberhaupt fragt es sich, ob noch ein anderes königliches Schloß in Europa so reich an Portraits ist, wie Windsor-Castle. Allein 30 große prächtige Portraits befinden sich in einem Zimmer, welches „the Van-Dyck-Room“ genannt wird. Eben so viele von Sir J. Lawrence sieht man in einem anderen großen prächtigen Saale, welchen man darnach das Lawrence-Zimmer nennen könnte, der aber das „Waterloo-room“ heißt, weil alle die darin enthaltenen Portraits von Männern genommen sind, die mehr oder weniger mit dem Siege von Waterloo in Verbindung standen. Auffallend war es mir dabei, daß mitten unter allen diesen Portraits der Sieger bei Waterloo sich kein Conterfei des großen Besiegten selber befand.

Auch an sonstigen Gemälden von alten und neuen Meistern sind die anderen Zimmer reich, obgleich man freilich dabei an keinen so großen Reichthum, wie er

sich in Versailles findet, denken darf. Das Schönste in seiner Art schienen mir aber die herrlichen großartigen Gobelins zu sein, die sich in einem der Zimmer befinden. Diese herrlichen Gewebe — es befindet sich darunter unter anderen in einer Reihe von Darstellungen die Geschichte des Jason und der Medea und in einer anderen Reihe die Geschichte der Esther — gehören ohne Zweifel zu den herrlichsten Epopöen, die ein Maler mit Sticknadel und Farben dichtete. Eine reiche Sammlung von bronzenen Statuen und Bronze-Gruppen, jede etwa 1½ bis 2 Fuß hoch und über 30 an der Zahl, die sich durch mehre Privatzimmer der Königin zieht, gewährt einen eben so herrlichen Kunstgenuß.

In dem sogenannten „Guard-Chamber" (Garden-Zimmer) fielen mir am meisten die beiden kleinen Fahnen auf, welche über den Häuptern der Statuen der Herzöge von Marlborough und Wellington hängen, und die diese Herzöge jährlich der Königin an einem bestimmten Tage, als ein Zeichen ihrer Abhängigkeit und Vasallenschaft, der Eine für die Belehnung mit Blenheim, der Andere für die mit Strathfieldsaye, überreichen müssen. Bei Verlust des Lehns darf dieß jährliche Huldigungszeichen nicht ausbleiben. Außerdem schmücken dieses Zimmer noch viele Siegeszeichen, interessante Waffenrüstungen und königliche Geschenke königlicher Personen.

Uebrigens begreift es sich, daß es unmöglich ist, in einer Skizze, wie diese, auch nur den geringsten Theil aller der Dinge zu nennen, die in einem Schlosse wie Windsor-Castle aufgehäuft sind, — das unter den fürstlichen Som-

merresidenzen Europas vielleicht diejenige ist, welche am allerlängsten von Königen bewohnt wird (das französische Versailles, das spanische Escorial, das österreichische Schönbrunn, das preußische Potsdam, das russische Zarskoje-Selo sind im Vergleich mit Windsor alle neu), — das schon seit Heinrich I. zuweilen und seit Eduard II. fast ununterbrochen, mehr als 500 Jahre lang, von Königen bewohnt ist, — in welchem die berühmten Eduarde alle beständig residirten, — an welches mehre Stuarts als an ihre Lieblingsresidenz bedeutende Summen verschwendeten, — wo George III. während seiner ganzen langen Regierung es sich comfortable machte, — für welches das Parliament noch im Jahre 1824 die große Summe von 300,000 Pfund votirte, und für dessen Verschönerung allein in diesem Jahrhundert, Alles zusammen genommen, nahe an eine Million Pfund verwendet wurde.

Es war ein grauer nebeliger Wintertag, als wir in Windsor-Castle auf die schöne Terrasse des Schlosses hinaustraten, — die Nebel hingen tief herunter, und die Bäume waren ihres Laubes beraubt. Nichtsdestoweniger aber blieben dieser Terrasse, und den Gärten, und der grünen Landschaft drunten, durch welche sich die Themse schlängelte, und den alten Baumgerippen im grünen Rasen, und dem Bilde, das Eton mit seinem alten Collegium, mit seiner herrlichen Kirche und mit den lieblichen Spielplätzen der Eton-Schüler gewährt, so viele Reize, daß wir troß des Nebels und der Kälte davon bezaubert wurden. Es ist diese Windsor-Terrasse etwas Aehnliches wie die Richmond-Terrasse, doch ziehe ich jene bei Weitem vor. Durch ein

neues hohes Gebäude, das sich jetzt gerade vor der Capelle von Eton erhebt, wird leider ein gutes Stück dieses reizenden Bildes verdorben.

„Time and tide wait for nobody“ (Zeit und Fluth warten auf Niemanden), sagt das englische Sprüchwort. Nach der Erfindung der Eisenbahnen könnte man noch den Train hinzufügen und sagen: „Time, tide and train wait for nobody.“ Wir eilten daher, uns von dem lieblichen Bilde von Windsor loszureißen und uns dem abgehenden Abendtrain zu überliefern, der uns und tausend Andere dann den Millionen zuführte, die auf dem „Markte der Welt“ ihre irdischen Wohnungen aufgeschlagen haben, und hier fielen wir tausend oder zweitausend oder wie viele unserer waren, als ein unbemerktes Tröpfchen in das Meer von Seelen, das an den Ufern der Themse wogte.

XXXI.

Weihnachts-Pantomimen in London.

Ganz London steckte am Tage unserer Ankunft in einem derjenigen dichten und dicken Nebel, von denen die Engländer zu sagen pflegen, daß man Statuen und Bausteine daraus schneiden könnte.

Wir sahen trotz der so überaus brillanten Gas-Erleuchtung der Londoner Straßen buchstäblich nichts als zuweilen den getrübten Schimmer einer Laterne, und auch diesen erkannten wir nur, wenn wir den Laternenpfahl schon mit der Hand greifen konnten. Die hellsten Gasflammen sahen aus wie verlöschende Nachtlampen.

Ein solcher Nebelschleier bringt einen wahrhaft ängstlichen Zustand in London hervor. Man kann nicht zwei Schritte in den Straßen thun, ohne die Umarmung mit einem Straßenpfahl oder einer Pferdeschnauze zu riskiren. Besonders gefährlich ist es auf den mit Holz gepflasterten Straßen, wo die Wagen so leise rollen. Es muß ein wundervolles Wetter für Pickpockets und andere Schelme

sein, die, wenn sie ein paar Schritte zur Seite gemacht haben, sogleich verschwunden und unsichtbar geworden sind. Viele Menschen gehen bei einem solchen Nebel gar nicht aus dem Hause.

Nur der bewundernswerthen Geschicklichkeit der Londoner Kutscher kann es zugeschrieben werden, daß bei einem solchen Zustande der Atmosphäre die Unglücksfälle nicht noch häufiger sind.

Am anderen Morgen war es beinahe noch ängstlicher, jedenfalls sonderbarer. Bis elf Uhr brannten wir Licht, da wurde es Tag. Die Sonne schien, aber ich weiß nicht wie viele englische Meilen über den Köpfen der Londoner. Vor ihren Augen gab es bloß Dämmerung, und in einigen Laden und Comptoirs wurden den ganzen Tag die Lampen nicht ausgelöscht.

Dabei war es etwas Merkwürdiges, fast Unnatürliches, daß der Nebel nicht weißlich oder bläulich, wie der Nebel aller anderen Länder, sondern ganz ungewöhnlich gelb, oder vielmehr schwärzlichgelblich aussah. Wenn man zum Himmel aufblickte, so glaubte man in ein unendliches Meer schwärzlichgelblicher Flüssigkeit zu blicken.

Ich glaube, es ist der Steinkohlenrauch, der dem Londoner Nebel diese Beifärbung giebt, und da die Engländer ihren Städterauch als ein besonderes Präservativ gegen die Einflüsse des Nebels betrachten, so hat jene Farbe nichts Gefährliches, obgleich man anfangs vor ihr erschrickt.

Ich will diesen Nebel für einen Augenblick zerreißen, und zwar um dem deutschen Leser hinter dem Vorhange ein heiteres Bild zu zeigen, das Bild einer Weihnachts-

Pantomime, wie sie die großen und kleinen Theater in England um Weihnachten und Neujahr in der Regel aufführen zu lassen pflegen. Da dem deutschen Leser einige einleitende Bemerkungen über diese englischen Weihnachts-Pantomimen nöthig sein möchten, so will ich auch diese voranschicken und hoffen, daß er die folgende kleine Skizze nicht ohne Interesse lesen möge.

Ich liebe mir den heitern Mann
Am meisten unter meinen Gästen;
Wer sich nicht selbst zum Beßten haben kann,
Der ist gewiß nicht von den Beßten.

Im alten Rom feierte man im Monate December die ausgelassenen Saturnalien.

In Franken und Thüringen gingen sonst die Kinder um Weihnachten in allerlei Vermummungen in den Dörfern von Haus zu Haus und sammelten unter allerlei Scherzen und Gesängen Geschenke ein und theilten sie auch wieder aus.

In Frankreich hatte man um diese Zeit des Jahres ebenfalls Mummereien und Vergnügungen aller Art und wählte sogar, um alle diese Scherze zu leiten, einen König der Unvernunft, einen „Abbé de la Malgouvernée,“ so wie in England zu ähnlichem Zwecke der „Abbot of Unreason“ gewählt wurde, der auch „Lord of Misrule“ (der Lord der Mißregel) oder gar, wie in Oxford, „Imperator et Praefectus ludorum“ genannt wurde.

Ja in allen Ländern Europa's gab es ähnliche Weihnachtsscherze, Mummereien, Gesänge, Pantomimen und Spiele.

In keinem Lande aber scheinen sie mehr im Schwange gewesen zu sein als in England, wo selbst an den Höfen der Könige Weihnachts-Pantomimen aufgeführt wurden. An den Hof Richard's, des Sohnes des schwarzen Prinzen, zogen um Weihnachten 1377 nicht weniger als 130 Bürger von London, um ihn mit Musik und „Mummynge“ zu amüsiren, und zum Könige Heinrich IV. kamen zu gleichem Zwecke in einem anderen Jahre sogar zwölf vermummte „Aldermen“ der City von London. Auch die Dukes und Earls zeigten demselben Könige ein Mal eine prächtige Mummerei (they made a provysion for a Disguysynge, to be shewyd to the kynge).

Und in keinem Lande, können wir hinzusetzen, sind sie noch bis auf den heutigen Tag mehr in Gebrauch geblieben, als in England, wo sie jetzt sogar noch brillanter zu sehen sind als je zuvor, weil die großen mit so außerordentlichen Hilfsmitteln ausgestatteten Theater Londons sich dieser Volkssitte bemeistert und daraus einen der vornehmsten Gegenstände ihrer Bemühungen gemacht haben.

In der Hauptstadt selbst haben jene Theatergesellschaften das Volk sogar der Mühe, solche Pantomimen aufzuführen, ganz überhoben. Auf dem Lande aber, auf den Sitzen der Gentry und in den Dörfern der Bauern werden sie noch jetzt zuweilen dargestellt.

Ich fuhr um Weihnachten durch mehre kleine Orte von Wiltshire, und fast in jedem begegnete uns eine Bande sehr komisch und phantastisch vermummter Knaben, die von Haus zu Haus gingen und ihre Spiele aufführten.

Das, was sie darstellen, sind in der Regel dramatisirte Legenden, unter denen die gewöhnlichste und vornehmste die vom heiligen Georg und seinem Drachenkampfe ist.

Hier ist eine solche Vorstellung, wie sie ein Augenzeuge mir geschildert hat:

Ritter St. Georg und der Drache,

ein Mummenspiel.

Personen des Dramas.

Vater Weihnachten (Father Christmas), ein grotesker alter Mann, eine große Maske und lange Perrücke tragend, mit einem dicken Stab in der Hand.

St. Georg, Ritter, in weiten Hosen und als tüchtiger Fechter in Hemdsärmeln, ohne Jacke, außerdem aber mit bunten Bändern und Taschentüchern ausgeschmückt. Er führt ein beständig gezogenes kampfbereites Schwert (wenn er es sich verschaffen konnte), sonst auch bloß einen Prügel. Auf dem Kopfe hat er einen hohen Helm von Pappe, der mit Buntpapier, Schmelzperlen und Spiegelglasstücken verziert ist. Mehre lange Streifen von Schilf und Bast hängen gewöhnlich von der Spitze des Helms auf den Boden herab, mit Lumpen von verschieden gefärbtem Tuche geschmückt.

Der König von Aegypten und der türkische Ritter tragen eine Art von Turban, gleichen sonst aber ziemlich dem Ritter Georg.

Der Doctor, der die getödteten Krieger ins Leben ruft, — eine Art Hanswurst im Stücke. Er ist auf eine sehr komische

Weise angekleidet, trägt einen dreieckigen Hut und ein bemaltes Gesicht.

Der Drache und der Riese. — Obgleich von Natur so verschieden, tragen sie sich doch nicht viel anders als die beiden obigen Ritter.

Das Steckenpferd (the hobby horse), welches in den meisten englischen Pantomimen (in den „Morris dances,“ in dem „Hobbyhorse-dance“ etc.) vorkommt.

Die Tochter des Königs von Aegypten, im Costüm ihrer Urgroßmutter. Obschon ein „female“ (Weibsperson), wird sie doch, wie alle die übrigen Personen, von einem Knaben gespielt und bleibt bei Allem, was vorgeht, wenngleich es meistens auf sie Bezug hat, sprachlos und unbeweglich. Auch in den anderen englischen Mummereien kommt ein solches „female“ vor. Sie wird gewöhnlich „Maid Marian“ genannt; indeß kommt dieser Name eigentlich nur der Königin des Mais in den Morris-Tänzen zu.

Die Gesellschaft von Herren und Damen, auf deren Amüsement und Geldbeutel es die „Mummers“ — so nennt man allgemein in England die Knaben, welche diese Vorstellungen geben, — abgesehen haben, sitzt im comfortablen Drawing-room, da klopft es an die Thür, und es kommt zuerst herein

der türkische Ritter.

„Oeffnet die Thüren und laßt mich ein,
Ich hoffe, Euer Beifall wird gewiß mir sein,
Ich mag stehen oder fallen
Es ist mir eins, kann ich Euch nur gefallen.
St. Georg ist hier und schwört, er will herein,
Und wenn er kommt, wird's mein Ende sein.
Wollt Ihr nicht glauben, was ich thät sagen,
Laßt's Vater Weihnachten noch ein Mal vortragen.“

(Er zieht sich zurück.)

Der König von Aegypten tritt vor.

„Da bin ich, Aegyptens König, majestätisch anzuseh'n!
St. Georg! St. Georg! Kannst Du nicht hierhergehn?
Komm herein, mein Sohn Georg, mein einziges Kind!
Und spiel Deine Rolle kühn und geschwind!"

St. Georg kommt herein.

„Da bin ich St. Georg, von Geburt ein Britte
Will besiegen den Drachen nach Ritters Sitte,
Seine Flügel will ich beschneiden. Er soll nicht mehr fliegen!
In den Staub will ich ihn beugen, oder ich müßte denn selber erliegen."

Der Drache.

„Wer ist's, der sucht des Drachen Blut?
Wer ist's, der hier so vorlaut thut?
Der englische Hund, will der mir steh'n,
Ich schwör's, nicht gesund soll er von dannen geh'n!
Von solchen verzehre ich wohl eine halbe Stiege
Und warte, bis ich mehr noch kriege."

(St. Georg und der Drache fechten, und der letztere wird getödtet.)

Vater Weihnachten.

„Ist nicht ein Doctor hier zur Hand?
Gelehrt, verständig und gewandt!
Der die tiefe Todeswunde curire,
Damit die Welt diesen Helden nicht verliere."

Der Doctor kommt herein.

„O ja, es ist ein Doctor hier zur Hand,
Gelehrt, verständig und gewandt!
Der die tiefe Todeswunde curire!
Damit die Welt diesen Helden nicht verliere."

Vater Weihnachten.

„Welche Krankheit kannst Du denn curiren?"

Doctor.

„Ich wüßte keine zu depreciren.
Den Schlagfluß, Lähmung und die Gicht
Ja, wenn der Teufel drin steckt, ich blase ihn hinaus, den Wicht!“

Vater Weihnachten.

„Wie viel verlangst Du denn, mein Sohn?“

Doctor.

„Fünfzehn Pfund, gleich baar bezahlt, das ist mein gewöhnlicher Lohn!
Doch solch einen verächtlichen Hund
Mach' ich auch für zehne wohl gesund!
Ich habe ein klein Fläschchen mit Alicampeum;
Hier, Hans, nimm ein wenig von meinem flip flop,
Schütte es hinunter Deinen tip top,
Stehe auf und kämpfe von Neuem.“

(Der Doctor vollendet seine Cur. Das Gefecht wird erneuert, und der Drache abermals getödtet.)

St. Georg.

„Hier stehe ich, St. Georg, der Held, kühn und hold,
Mit meinem Schwert und Speer gewann ich drei Kronen von Gold.
Da liegt der Drache Undank,
Ich brachte ihn auf die Schlachtbank;
Dadurch gewann ich die schöne Tochter,
Des Königs von Aegypten Tochter.
Wer ist's, der mir noch steht, wer bleibt mir zu besiegen?
Wer riskirt's, daß ich ihm die Jacke voll Löcher schlage und seine Knöpfe nach allen Seiten fliegen?“

Der türkische Ritter kommt vor.

„Hier komm ich, Ritter aus türkischem Blute, aus ächtem,
Komm aus der Türkei, mit St. Georg zu fechten,

Er bläst sich hier auf in so hohen Weisen
Und wähnt, unüberwindlich sei sein Eisen;
Aber ich will ihn nachgiebig machen, ich will ihn bekämpfen
Und, bevor ich zu Bette gehe, seinen Uebermuth dämpfen."

St. Georg.

„Wer ist der Türke, der vor mir will steh'n?
Ich haue ihn zusammen, er soll nicht mehr steh'n, geh'n und seh'n!"

(Sie fechten, und der türkische Ritter wird überwältigt und fällt auf ein Knie.)

Türkischer Ritter.

„Oh! vergieb mir, St. Georg! laß Gnade von dir mich erbitten,
Verzeih' mir nur heute Abend, und als Sclave folg' ich allen deinen Tritten."

St. Georg.

„Keine Gnade, kein Erbarmen, so lange ich noch stehe auf meinen zwei Beinen.
Erhebe dich, kämpfe und laß das weibische Weinen!"

(Sie fechten wieder, und der türkische Ritter wird getödtet. Vater Weihnachten ruft den Doctor, mit dem derselbe Dialog aufgeführt wird, wie oben, und die Cur wird vollendet.)

Der Riese Turpin kommt herein.

„Hier komme ich, der Riese! Kühn Turpin ist mein Name,
Bei allen Nationen umher spricht hoch von mir die Fama,
Wohin ich gehe, zittern die Leute vor meinem Gesicht,
Niemand wagt mir zu stehen, selbst nicht der längste Wicht."

St. Georg.

„Bloß hier ist Einer, der wagt, dir in's Gesicht zu blicken,
Er wird sofort an einen andern Ort dich schicken."

(Sie fechten, und Turpin wird getödtet. Aerztliche Hülfe wird herein gerufen, wie zuvor, und die Cur mit „Alicampeum," „Flip, flop" und „tip top" vom Doctor vollendet, dem ein Napf mit Schrotmehl als Bezahlung gegeben wird. Der Bühnenordnung gemäß empfängt er darauf einen „Kick" (Kniestoß in den Rücken) und wird zur Thüre hinausgeworfen. Die stumme ägyptische Prinzessin fliegt dem Ritter St. Georg in die Arme.)

Vater Weihnachten.

„Nun, Ladies und Gentlemen, Euer Spaß ist am Ende,
Ich wünsch', daß Eure Aufmerksamkeit nun auf den Hut sich wende.
(Er hält seinen Hut zum Geldeinsammeln herum.)
Der Hut würde sprechen, wär' er nicht so stumm wie ein Hecht.
Kommt! werft all Euer Geld hinein, ich denke, es ist recht."

Im Ganzen genommen sind nicht nur die Personen und das Costüm, sondern auch die Worte bei diesen Mummenspielen überall so ziemlich dieselben. Nur kleine Veränderungen treten zuweilen ein; so wird z. B. statt des Riesen Turpin manchmal Beelzebub eingeführt, oder die stumme Tochter des Königs von Aegypten bleibt ganz weg ꝛc.

Wenn man den Humor dieser Leute betrachtet, so sollte man meinen, man hätte die classischen Weber, Tischler, Schneider, Kessel- und Blasebalgflicker Quince, Bottom, Flute, Snout und Starveling vor sich. Shakespeare hat in dem kleinen Städtchen Stratford am Avon ohne Zweifel selbst zuweilen in diesen Pantomimen mitgespielt, und bei der Abfassung seines Sommernachtstraums mochten ihm dergleichen Jugenderinnerungen vorschweben.

Wegen der Unordnungen, die oft bei diesen Maskeraden vorfielen, (ein Mal stellten Weihnachtsmasken sogar einem Könige nach dem Leben) und wegen ihres

heidnischen Ursprungs, wurden sie von der geistlichen, wie von der weltlichen Macht häufig verboten. Die Synoden der Bischöfe Heinrich's VIII. und früherer Könige bedrohten sie mit strengen Strafen.

Nichtsdestoweniger hat sich die Sache bis auf den heutigen Tag, wie wir sagten, in Schwung erhalten, ja sie ist, wie wir nun zeigen wollen, noch breiter aufgegangen, da die großen und kleinen Theater Londons die Volkssitte in die Hand genommen haben, als einen mächtigen Zauberstab, die Leute zu amüsiren und den eigenen Beutel zu füllen.

Auch die Schüler in den englischen Gymnasien, die Studenten von Oxford in ihren Collegien, — die Herren des Gesetzes in den Refectorien ihrer Inns, — gaben um Weihnachtszeit dramatische Vorstellungen, und der Schritt der Pantomimen von den Cottages und Landsitzen auf die Bühnen von Drurylane und Coventgarden war daher schon auf diesem Wege eingeleitet.

Jedes Londoner Theater bereitet sich schon lange vor Weihnachten auf eine solche neue, „großartige, musikalische, romantisch-historische und tragikomische Pantomime" vor und setzt die Fantasie der ihr zu Gebote stehenden Dichter, Decorateure, Maschinenmeister und Musiker in Bewegung, um etwas recht Neues und Außerordentliches zu erfinden. Am ersten Tage nach Weihnachten wird dann die Pantomime zum ersten Male gegeben und darauf fast jeden Abend bis zum 6. Januar, in der Periode der sogenannten „twelf nights" (der zwölf Nächte), wiederholt.

Es sind diese Londoner Weihnachts-Harlequinaden „the funniest and most whimsical" (das Spaßhafteste und Wun-

derlichste), das man sehen kann, und es wäre daher gewiß nicht uninteressant, wenn man dem fremden Leser von ihnen eine lebendige Vorstellung geben könnte, besonders da sich in ihnen sowohl die englische Vergangenheit, als die Ereignisse der Gegenwart wiederspiegeln, und Ströme charakteristischen englischen Volkswitzes darin fließen.

Obgleich dieß seine Schwierigkeiten hat, weil die Sache außerordentlich bunt und phantastisch ist, so wollen wir doch wenigstens einen Versuch dazu machen, weil denen, die nicht in der Lage sind, um Weihnachten einmal nach London zu reisen, vielleicht auch Weniges genügt.

Das Beßte wird sein, daß ich eine der Pantomimen, welche ich selbst mit ansah, nach Anleitung der komischen und detaillirten Ankündigungen, wie sie bei dieser Gelegenheit selbst die größten königlichen Theater ins Publicum zu schicken nicht verschmähen, näher beschreibe. Im Jahre 1843 machte die Pantomime des Theaters von Coventgarden das meiste Furore. Ihr Titel war:

„Punch's Pantomime“
oder
„Harlequin König Johann und die Magna Charta.“

Sie war, glaube ich, von den bei dem Londoner Charivari beschäftigten Schriftstellern abgefaßt.

Die Musik dazu war componirt von Herrn Hughes, die Kleider stammten von Miß Glover, die mechanischen Veränderungen von Mr. Bradwell, und die ganze Aufführung wurde geleitet von Mr. Wester.

Die lustige Ouverture wurde, wie überhaupt die Musik, durchweg von dem eigenthümlichen Instrumente — ich glaube

es ist eine Art Pfeife — begleitet, mit dessen wohlbekannten scharfen und schneidenden Tönen der englische Policinell (Punch) sich ankündigt, wenn er in irgend einer Straße Londons eine Vorstellung geben will.

Man denke sich nun, wie nach einer von einer Beethoven'schen Symphonie eingeleiteten Vorstellung von Hamlet oder Macbeth oder König Lear, während alle Zuschauer noch von der Trefflichkeit der Dichtung und der Darstellung tief ergriffen dasitzen *), auf ein Mal jene schrillende wohlbekannte Punch-Pfeife im Theater erschallt und die überlustige Policinell-Ouverture beginnt.

Der Vorhang geht auf, und es zeigt sich eine prachtvolle Darstellung der Ruinen des römischen Forum auf dem Campo Vaccino, „der bekannten classischen Kuhweide in Rom," unter denen eine Horde alter häßlicher, lumpiger Weiber und Männer lagert. Es sind dieß Titania, Oberon, Puck und ihre Feeen: Bohnenblüthe, Spinnenweb, Senfsame, Nachtschmetterling ꝛc. Titania, Oberon und Puck sitzen auf einem Sopha von Brennnesseln und die anderen, wie Zigeuner gekleidet, um ein Feuer von Glühwürmern. Die Speichen der Feeen-Karre, die neben ihnen steht, sind theilweise gebrochen.

Dieß Alles wahrscheinlich als Symbol der Winterzeit und der nun völlig abgestorbenen Sommerfreuden, oder auch, wie die Feeen sich beklagen, weil Oberon nicht mehr in England herrscht und, von der „Utility", den Railroads und

*) Bekanntlich werden auf den Londoner Theatern gewöhnlich zwei große Stücke auf ein Mal gegeben. Die lustige Pantomime folgt gewöhnlich einem ernsten Vorgänger.

den Pfennigsmagazinen daraus vertrieben, gezwungen war, den Hof von London zu räumen und Raum in Rom zu suchen (forced us to *roam*, to look for *room* in *Rome*).

Die schönen Wiesen, die Tanzsäle der Feeen sind aufgegraben und für Eisenbahnzüge mit Rails belegt, und wo sonst Puck frohlockte im Mondenscheine, da brennt jetzt Gaslicht und lärmen Maschinen.

Unisono bringen alle Feeen der Utility drei lautstöhnende Seufzer (three groans), das Gegentheil vom Vivat, im Munde des englischen Pöbels ein dreimaliges furchtbares Grunzen oder Brüllen.

Puck geht unterdessen unter den Ruinen herum und betastet den gigantischen Kopf des Momus, der abgebrochen mitten darunter liegt. Er hält ihn für hohl, da er ihn aber im Aerger entzwei schlägt, springt daraus ein kleiner Punch hervor, ganz so geformt wie der Freund des Londoner John Bull's, nur so brillant gekleidet, wie ein König und von einem schön gestalteten Mädchen gegeben.

Titania.

„O welch liebliche Creatur! seine Lippen roth wie Siegellack, und diese ehrwürdige Nase."

Puck.

„Es ist das wiedergeborene Gehirn des Momus."

„His wit, — his whim, — his jollity *)."

In der Freude über den reizenden kleinen Punch verzichtet Titania zuerst darauf, noch ferner Königin der Elfen zu sein, und verwandelt sich in Judy, die wohlbekannte Frau

*) Sein Witz, seine Laune, seine Lustigkeit.

des Punch, Oberon aus Eifersucht, um im Stande zu sein, immer sein Auge auf sie zu haben, in Shallabella, Puck in Toby und alle anderen Feeen in „Follies“ (Narren).

Sie werden alle Diener des Punch und beschließen sofort, per Dampf von Rom nach London zu fahren, um dort eine Pantomime aufzuführen. Punch verspricht, dazu „Matter exhaustless“ (unerschöpflichen Stoff) zu liefern, in Prosa und in Reimen, und Alles, von der „Incometax“ (Einkommentaxe) bis zu der neuesten Erfindung des Ausbrütens der Eier mit Dampf, darin erscheinen zu lassen.

Punch berührt den Feeenwagen mit seinem Zauberstabe, und derselbe verwandelt sich sofort in einen Eisenbahnzug, Punch's „Special train“ (Extrazug). Sie steigen ein und brausen davon

„over hill, over plain,
over street, over lane“ *).

Dieß ist das Vorspiel. Nun beginnt die Pantomime selbst.

Erste Scene.

„Magna Charta,“ ein Meeting der vereinigten englischen Barone in der Coal-hole **), Fitzwalter ***) „in the chair“ (auf dem Präsidentenstuhle). „Unsere Leiden und unsere Rechte,“ steht in großen Buchstaben an den Coulissen geschrieben, wie denn solche Inschriften an den Wänden bei allen englischen Meetings gewöhnlich zu sein pflegen.

*) Ueber Hügel, über Ebenen, über Straßen, über Gassen.

**) „Coal-hole“ (Kohlenloch) ist eine berühmte Schenke in London am Strande.

***) Eine bekannte historische Person.

Die Barone Fitzwalter, La Marche, D'Albiney, Tibbs, Tims und Jinks kommen nach einander herein, alle mit erstaunlich langen Nasen und riesengroßen Masken. Brobdignac-Masken und lange Nasen sind bei allen Londoner Pantomimen ein gewöhnliches Erforderniß, wie sich denn überhaupt alle englischen, sowie alle französischen Caricaturen-Zeichner und Darsteller außerordentlich viel mit der Nase zu thun machen.

Einige der langen Nasen der Barone sind durch einen bewundernswerthen und mir unerklärlichen Mechanismus vollkommen beweglich und können, je nachdem Verzweiflung, Neugierde, Verachtung oder Stolz ausgedrückt werden soll, mehr oder weniger gerümpft und gestülpt, ganz herabgelassen oder völlig in die Höhe gezogen werden.

Fitzwalter, der Präsident, stellt nun die Barone in Reihe und Glied und fordert sie auf, Alles, was sie „auf dem Herzen" haben, zu offenbaren. Sie knöpfen darauf alle ihre Westen auf, und jeder zeigt auf seinem Hemde, „auf dem Herzen" in großen Lettern eine Silbe geschrieben. Das Ganze bildet den Spruch:

„We — will — make — John — shi — ver — in — his — shoes,"
„If — he — don't — mind — his — P's — and — Q's" *).

---

*) Wir wollen Johann zittern machen in seinen Schuhen, wenn er sich nicht in Acht nimmt mit seinen P's und Q's. „Mind your P's and Q's," ist eine gewöhnliche englische Redensart, die so viel bedeutet, als: „Nimm dich in Acht," oder „wähle deine Worte besser."

Baron Fitzwalter überliest das Ganze, approbirt es und stellt sich ans Ende, indem er auch seine Weste aufreißt, worauf sich auf seinem Busen drei Ausrufungszeichen (!!!) zeigen.

Ein jüdischer Banquier kommt hereingelaufen und vermehrt noch die Unzufriedenheit der Barone, indem er ihnen einen Zahn zeigt, den König Johann ihm ausziehen ließ, weil er nicht auf der Stelle 20,000 Pfund zahlen wollte.

Sie schreiten nun sofort zur Unterschreibung der Petition, welche ihre Beschwerden und Forderungen enthält. Das Tintenfaß wird auf die Seite geworfen, und Fitzwalter gebietet ihnen, ihre Aermel aufzustreifen und ihre Federn in ihr eigenes Blut zu tauchen. Da sie sich hierzu nicht verstehen wollen, so läßt der Chairman einen seiner Leute hereinkommen, den er auf der Stelle niederschlägt (knocks him down). Er wird mit seinem blutigen Gesichte als Porzellandintenfaß hingehalten, und die Barone unterschreiben, indem sie ihre Federn in seine Wangen tauchen.

Fitzwalter.

„Worte ohne Thaten sind nicht mehr werth als Kaffee ohne Sahne!
Drum ho, Baron Smith, entfaltet die heilige Fahne!“

Baron Smith entfaltet die heilige Fahne, auf welcher ein blaues Schwein gemalt ist, und darunter steht geschrieben: „The whole hog“ *).

*) „Das ganze Schwein.“ „To go the whole hog“ (das ganze Schwein gehen), ist eine gewöhnliche englische — man sagt aus Amerika herübergekommene — Redensart, die so viel bedeutet, als: „entweder Alles oder Nichts haben wollen.“

Alle Barone bilden dann ein „melodramatisches Tableau vivant“ und marschiren ab.

Zweite Scene.

Banquet-Saal im Schloß Windsor. Es sind Couverte für eine königliche „Dinner-party“ ausgelegt. Hubert, der königliche Haushofmeister, läßt die Speisen auftragen. Kleine Pagen mit enormen Perrücken schleppen die verschiedenen Schüsseln herbei. An jeder der riesengroßen Schüsseln steht angeschrieben was sie enthält, z. B.:

„Ein Birkhuhn vom Hause der Gemeinen.“

„Eine gebratene Seejungfer von den Singeschulen,“ diesen jetzt so blühenden Schulen, deren neuerdings in ganz England so viele ins Leben getreten sind.

„Carotten-Suppe von Brighton.“

„Ein Schwan mit zwei Hälsen von Lord —.—r.“

„Noch eine Kleinigkeit,“ getragen von vier Männern, „Magen-Pillen,“ auf einer großen Schüssel.

„Ein Rumkuchen von den Mäßigkeits-Vereinen.“

„Freuch Brandy“ (französischer Branntwein) von Smithfield in einer enormen Flasche, welche ein betrunkener Page trägt.

„Seidlitz-Brunnen, — für morgen!!“

Hubert läßt sich jedes Gericht präsentiren, kostet es und giebt gewöhnlich dem Pagen einen Schlag mit seinem großen Löffel, damit er dem Koch sage, er solle es ein ander Mal besser machen.

Dann kommt die Musik. Vor ihr her tanzt das Conterfei eines in London wie in Paris wohlbekannten französischen Concertmeisters, „gekleidet in das Costüm der Zeit,“ d. h.

in einer Weise, die eine groteske Caricatur auf den französischen Geschmack ist.

Ihm folgt die Hofkapelle, d. h. ein einziger großer Mensch, der Trompeten, Cymbeln, Trommeln, Becken, Maultrommeln, Flöten, Violine, Dudelsack und Triangel auf ein Mal spielt. Sein Programm zeigt:

„Incometax-Quadrillen."

Darauf ziehen die königlichen Minister und vor allen der Lordkanzler mit einem großen Bündel von Siegeln und Schlüsseln auf seinen Schultern herein, und dann König Johann und die Königin, ebenfalls in Brobdignac-Masken — Brobdignac ist Londoner Styl.

Beide stellen ihre Scepter in den — Regenschirmhalter und hängen ihre Kronen an den Hutnägeln des Zimmers auf. Hinter der Königin her gehen die Hofdamen, Papageien, Affen, große Pudel und Bullenbeißer wie Schooßhündchen auf sammetnen Kissen hereintragend.

Kaum sitzen sie bei Tafel, so verlangt die Königin zu trinken, und der König ruft: „Champaign iced!*) (geeis'ter Champagner!). Hubert läßt der Königin den Champagner-Kork, der mit einem Pistolenschuß losgeht, ins Auge fliegen, das ihr sogleich dick aufschwillt.

Die launigen und groben Späße bei der Tafel sind ohne Ende, bis auf ein Mal die unzufriedenen Barone sich unten im Schlosse anmelden, ihre Visitenkarte heraufschicken

*) Ein nicht seltener Ruf in den vornehmen Wirthshäusern von London.

und zugleich einen Brief an den König, den dieser aber nicht eher annimmt, als bis er sieht, daß er frankirt ist.

Er entsetzt sich über den Inhalt des impertinenten Briefes, und im Zorn und Aerger schlägt er die Königin nieder, giebt Jedermann Ohrfeigen, erläßt eine Proclamation, läuft aber davon, als er sieht, daß die Sache schief geht und die Barone seinen Palast stürmen.

„Direct nach Boulogne“ ist sein Entschluß.

Dritte Scene.

Vorhof von Windsor. Lärm und Aufruhr rings umher. König Johann kommt herangelaufen. Sein Gesicht ist durch den Schreck, d. h. durch aufgepudertes Mehl, kreideweiß geworden. Seinen Scepter hat er in einem Regenschirmfutteral unterm Arme, seine Krone in einer Hutschachtel, und einen Nachtsack schleppt er hinter sich her, mit der Aufschrift:

„John King,“

„Passagier nach Boulogne,“

„trocken zu halten!“

Er rennt damit in Verzweiflung hin und her. Da der Lärm zunimmt und von allen Seiten kommt, so weiß er nicht, wo er bleiben soll, und springt endlich in ein Regenfaß, das er leer glaubte, aus dem er aber katzennaß wieder herauskommt. In diesem Zustande trifft ihn ein Bote der Barone, der ihm eine Einladungskarte bringt. Dieselbe hat die Form der gewöhnlichen englischen Einladungskarten, nur ist sie 30 Mal größer. Sie lautet folgendermaßen:

„Die Barone ersuchen King John, an einer Conversation in Runneymede Theil zu nehmen. — Groß-Costüme. — **Um gefällige Antwort wird gebeten.**“

Anfangs ist Johann unentschlossen, was er antworten soll. Da er aber auf der Rückseite der Karte bemerkt: „NB. Eine kalte Collation gratis!!!" so giebt er sogleich freudig seine Zustimmung und fängt an, seine Bagage auszupacken. Aus seiner Hutschachtel zieht er seine Krone, aus dem Regenschirmfutterale seinen Scepter hervor, aus dem Nachtsacke eine Haarbürste, einen Stiefelknecht*), nur ein reines Hemd, in Roth gezeichnet K. J. No. 1., eine Flasche mit „Mittel gegen Seekrankheit," die er schon im Voraus ganz ausgetrunken hat ꝛc.

Er untersucht jedes einzelne Stück, um zu sehen, ob es auf der Flucht Schaden genommen hat, überliefert es seinen Dienern und giebt diesen zugleich Ohrfeigen und Kniestöße, um ihnen dadurch anzudeuten, daß sie hinausgehen können.

Vierte Scene.

Runneymede. Windsor in der Entfernung. Große Procession der Barone mit ihren Bannern und Schildern. Auf den ersteren liest man die verschiedensten Motto's, z. B.:

„Unsere Weiber und „Babies“ (kleinen Schreihälse!)"
„Das Schwert! — aber zieht es milde!"
„Wir wollen nicht nach Haus gehen — bis morgen!"
„Fest wie Felsen und recht wie Dreifüße"**).

Die Magna Charta wird auf einem Wagen herein ge-

*) In England ist es nicht selten, daß man elegante kleine compendiöse Stiefelknechte mit sich führt.

**) „As right as a trivet“ (richtig wie ein Dreifuß) ist ein englischer Slang-Ausdruck, der so viel heißen soll, als unfehlbar wie ein Orakel. Es ist wohl vom Lateinischen „tanquam ex tripode“ hergenommen.

fahren, der wie viele Wagen, die man in den Straßen Londons sieht, die Etiquette trägt: „Parcels' Delivery Company“ (Paquete-Ueberlieferungs-Compagnie), und neben ihr geht die kalte Collation her, in einem großen Wagenkorbe.

Die ganze Procession wird vom vollen Orchester mit Punch-Musik begleitet.

Wenn die Barone sich in Reihe und Glied gestellt haben, hört man ein Posthorn, und ein Omnibus fährt auf die Bühne mit der Aufschrift:

„Von Windsor nach Runneymede. Sechs Pence für den ganzen Weg.“

König Johann und sein Kanzler, den der König, weil er beständig unter seiner langen Perrücke einschläft, durch Ohrfeigen zu erwecken genöthigt ist, steigen aus. Sein Ober-Schatzmeister bringt die Sache mit dem Kutscher in Richtigkeit und bezahlt den Sixpence. Die Barone singen ein drohendes Lied: „Britons, be bricks!“ *)

John nimmt eine große Lorgnette hervor, beäugelt seine Barone und fragt den Grafen La Marche, was die Herren von ihm wollen. Sie laden ihn ein, sich auf eine hereingebrachte große „Souverain-Wage“ — den kleinen Goldwagen, die man in England hat, nachgebildet — niederzulassen, was er endlich nach mehrfachem Weigern thut. Er wird auf dieser Wage, da er viel zu leicht befunden wird, in die Luft geschnellt und fällt auf den Boden, unter

*) „Briten, seid Ziegelsteine!“ Weil ein viereckiger Ziegelstein, wo er hingelegt wird, fest liegt und nicht wie eine Kugel wankt und wackelt, so nennen die Engländer auch jeden festen, tüchtigen und unerschütterlichen Mann „a brick.“

allgemeinem Hurrah der Barone, die sofort die Magna Charta über das ganze Theater hin entrollen, als ein Mittel gegen die zu leichten —Souveraine.

John liest sie durch ein großes Perspectiv, zeigt sich empört über ihren Inhalt, verweigert, sie zu unterzeichnen, und zerknickt die große Feder, die sie ihm in die Hand gegeben haben. Die Barone deuten aber auf ihre Schwerter. Nach dieser Drohung zeigt er sich willig, das Verlangte zu thun, und begehrt eine neue Feder. In Ermangelung einer solchen spaltet einer der Krieger seine Lanze und gestaltet sie auf der Stelle zu einer Stahlfeder um.

Es wird dem Könige von einem Diener das Dintenfaß hingereicht. Er erklärt aber, er sei zu nervös und könne, ohne zu trinken, nicht schreiben. Da bietet ihm ein anderer Diener einen Humpen mit „Brandy and water“ (Branntwein und Wasser) an. Er aber in seiner Aufregung und Verwirrung tunkt seine Feder in den „Brandy and water“ und trinkt die Dinte aus.

Als er sich davon erholt, giebt er wieder vor, er könne nicht schreiben, wenn die Barone auf ihn blickten. Sie wenden daher alle die Gesichter ab und blicken hinter die Coulissen. Der König schreibt bloß „Jo“ hin, und dann, nachdem die Barone sich mehrmals umgewandt haben, auch „h“ und „n.“ Als endlich „John“ dasteht, wickeln sie schnell die Rolle auf, damit er das Geschriebene nicht wieder ausstreichen könne.

Die Barone stellen sich in Reihe und Glied und erheben ein allgemeines Freudengeschrei, worein der Lord-Kanzler mit einstimmt. John haut ihn dafür zu Boden. Der Kanzler fällt auf den nächsten der im Cirkel um den König stehenden Barone. Dieser stößt wieder seinen Nachbar

um und sofort, bis der letzte Baron auf den König fällt, und dieser wieder auf die Königin.

In diesem Augenblicke allgemeinen Umstürzens erscheint Punch in seiner Locomotive und beendigt die Sache dadurch, daß er die wie todt Daliegenden mit seinem Zauberstabe berührt und die Königin, den König, den Baron Fitzwalter und den Kanzler in Colombine und Harlequin, Clown und Pantalon verwandelt, und nun beginnen Tanz und Ausgelassenheit in den Straßen von London.

Die Coulissen stellen in den verschiedenen Scenen irgend einen bekannten Theil von London dar. Es ist dabei die Wirklichkeit bis in die geringsten Details auf das Treueste nachgeahmt. Fast zwei Stunden lang ist die Bühne in beständigen Metamorphosen begriffen, die auf das Commandowort von Harlequin ins Werk gesetzt werden. Alle möglichen Ereignisse in den Straßen und Häusern von London werden lose an einen dramatischen Faden gereiht auf das Komischste dargestellt und Tagesgeschichten und Anekdoten mit eingeflochten. Alles ist aber grotesk übertrieben.

„Pickpockets" (Taschendiebe), welche Taschentücher, Uhren, Hüte, und zuletzt gar Ochsenbraten, Hühner und kleine Kinder in ihre Taschen praktiziren.

Verhaftungen, bei denen dreißig Polizeidiener von verschiedenen Straßenecken auf einen armen Trunkenbold einsetzen.

Friseur-Läden, in denen man durch eine große Dampfmaschine, die ein Dutzend Scheeren auf ein Mal in Bewegung setzt, den Leuten die Haare schneidet.

Die Schlacht von „A—gin—court“ (ein Wortspiel auf Azincourt), d. h. eine Prügelei bei einem Gin-Hause.

Das Comtoir von „Bell's Life *).“ Es hängt ganz voll von Glocken, von denen eine nach der anderen zu läuten anfängt, um für Herrn „Bell“ (Glocke) Subscribenten zusammenzuläuten. Die Zahl der Glocken vermehrt sich ins Ungeheuere, und zuletzt steigen sogar die mächtigen Thurmglocken, darunter auch der „große Tom,“ die größte englische Glocke, durch die Coulissen wackelnd und läutend herein, so daß einem Hören und Sehen vergeht.

Die chinesische Ausstellung **). Die chinesischen Figuren bewegen sich darin, wie lebendig. Unter anderen erscheint darin auch tanzend der chinesische Gesandte, den man damals nach dem Frieden in London erwartete. Er ist eine sehr komische Figur mit 3 Beinen, aus zwei Menschen zusammengesetzt.

Ein Tanzsaal, in dem schottische Reels aufgeführt werden, mit kräftig sarkastischen und carikirenden Anspielungen auf die damals in England grassirende „Scotomanie“ oder vielmehr „Reels- und Tartano-Manie.“

„Singing for the Million,“ eine Singschule, in der die neuen Singmethoden geübt werden.

Durch dieß Alles und noch vieles Andere zieht sich der Faden der burlesken Scherze des Clown und Pan-

---

*) Mr. Bell ist der Herausgeber des beliebten Journals „Bell's Life in London.“

**) Eine bewundernswürdig reiche Sammlung chinesischer Kunstsachen, die jetzt in London gezeigt wird.

talon, bei denen immer „Püffe, Knüffe und Prügel „knocking down“ und „kicks“ die Pointe alles Witzes sind, so wie der graziösen Bewegungen der Tänze des unvergleichlich humoristischen Harlequin und der eleganten Colombine.

Wenn alle Tagesneuigkeiten, Alles, was Wirklichkeit und Phantasie erfinden können, erschöpft ist, erscheint abermals der Zauberkönig des Abends, Punch, allen Schauspielern und Zuschauern Frieden und Ruhe gewährend. Er zeigt sich im Hintergrunde der Bühne in einer vergoldeten Gondel, von Titania, Oberon und den Feeen umgeben, auf einem prächtigen „Piece of water,“ so schön wie man es nur in Coventgarden und Drurylane dargestellt sehen kann. In zauberischer Beleuchtung schaukelt er sich hin und her zu dem Tacte der Punch-Ouverture, die am Ende noch einmal wiederholt wird, und Alles huldigt der in ihm personificirten Gottheit der „Jollity“ und des „Frolick.“

Auch die anderen Pantomimen, welche ich in London um dieselbe Zeit sah, fand ich so reich an Witz und Humor und so voll von Aufwand der merkwürdigsten Decoration und Maschinerie, daß ich beinah glauben möchte, der deutsche Leser könnte auch von ihnen eine Schilderung anzuhören geneigt sein. Es wird indeß doch des Guten leicht zu viel, und so will ich mit einigen allgemeinen Bemerkungen über diese Pantomimen schließen.

Wie die obigen zerfallen alle in bestimmte markirte Abtheilungen, in ein Vorspiel, eine pantomimisch-dramatische Darstellung und eine eigentliche Pantomime mit Metamorphosen und einer Schlußscene.

Die große Pantomime in Drurylane, „Wilhelm Tell" genannt, hatte z. B. folgende Abtheilungen:

Vorspiel in den Regionen der Sklaverei, in den Höhlen der Verzweiflung, in welchen der Dämon der Sklaverei eine Patent-Fessel-Fabrik errichtet hat, und wo alle Despoten der Welt ihre Ketten schmieden lassen. Der Genius der Freiheit Britannia, die mit einer Armee kleiner allerliebster fünf- bis zehnjähriger Matrosen landet, boxt den Despoten von der Bühne und befreit die Sklaven.

Pantomimisches Drama. Wilhelm Tell und Geßler's Fall, auf die burleskeste Weise ausgeführt.

Eigentliche Pantomime mit Metamorphosen.

Schlußscene. Garten der Glückseligkeit, nebst einer Ansicht vom „Tellensprung" in der Schweiz.

Außer einem gesunden Witz und einem trefflichen Humor ist eine der Hauptsachen in diesen Pantomimen Prügelei. Keiner kommt ohne Kick von der Bühne, und Keiner betritt sie, ohne mit einem Anderen zusammenzurennen. Auf den geringeren Bühnen hagelt es der Prügel so viele, daß es einem Fremden dabei sehr unbehaglich und schlecht zu Muthe wird.

Die Einfälle der Maschinenmeister sind wirklich oft großartig. So wohnte z. B. in einer Pantomime der gute Genius (von einem ziemlich langen Frauenzimmer gegeben) in einem gigantischen Vogelneste, und der böse in einem eben so gigantischen Spinnengewebe, die man auf der Bühne sah.

Oft scheinen diese Einfälle ganz neu und sind doch in der Regel sehr alt oder wenigstens auf irgend eine alte Sitte

gegründet; so sah ich z. B. in einer Pantomime einen Steckenpferde-Kampf und erinnerte mich dabei des „Hobby-horse", das seit Alters in die englischen Christmas-Pantomimen eingeführt ist.

Selbst die Namen der Personen und Genien sind oft von alten englischen Sagen entnommen. So kamen unter den „himmlischen Personen" einer Pantomime eine Fee Robinetta, ein Master Cock Robin und Master Robinson vor, sicherlich auf Anlaß des Vögelchens Cock Robin, von dem mehre Sagen unter dem englischen Volke cursiren (z. B. die: „Tod und Beerdigung des Cock Robin"). — In derselben Pantomime waren auch „Morris Dances" und Weihnachts-Carrols (Weihnachts-Volksgesänge) verflochten.

Sage und Zauberei wird mit Geschichte und Tagespolitik vermischt. So erschienen in einer anderen Pantomime: „Das Buch der englischen Geschichte," ein gigantisches Buch mit dem Portrait der Königin Victoria als Titel-Vignette. Von den verschiedenen Blättern des Buchs, wie sie sich öffneten, sprangen die geschichtlichen Scenen in lebendigen Figuren herab. So z. B. ein Korb, auf dem geschrieben war: „Royal pear, prize fruit" (die „Königs-Birne" oder auch das „königliche Paar, Preisfrucht"), und aus dem Korbe kamen dann zwei winzig kleine lebendige Kinder hervor, die kaum auf den Beinen stehen konnten und gerade so alt und groß waren, wie der Prinz von Wales und seine Schwester, „Englands Hoffnung und der Briten Stolz." — Ein anderes Blatt gab einen „glimpse at passing events" (Blick auf die gegenwärtigen Ereig-

nisse) und zeigte eine chinesische Jonke und die „Union Jack“ (englische Nationalflagge) darauf flatternd — „Friede und Ueberfluß“ — und eine chinesische Quadrille ꝛc.

Es wäre indeß ganz unerhört, wenn wir um diese Zeit des Jahreswechsels der Lustigkeit der Glücklichen und Reichen erwähnen wollten, ohne dabei auch der Unglücklichen und Armen zu gedenken, da diese in der Mitte des feuchten Londoner Winters in der Regel den meisten Leiden und Entbehrungen ausgesetzt sind. Ihnen zu Ehren will ich hier ein Gedicht hersetzen, welches der Londoner Charivari, der unübertreffliche Punch, zur Zeit der letzten Weihnachten enthielt.

Es ist dieß Gedicht überschrieben: „The song of the Shirt“ (das Lied vom Hemde) und handelt von einer Classe der Londoner Armen, deren bisher nicht oft erwähnt wurde, den armen Stickerinnen und Näherinnen (needle women). Man sieht eine unzählige Menge von Läden und Magazinen in London mit fertiger Wäsche, mit billigen Hemden, Kragen und Manschetten gefüllt. Diese Sachen sind für die große Menge von Fremden, welche beständig zu Wasser und zu Lande in die Stadt kommen und deren Bedürfnisse nach fertiger Wäsche oft sehr dringend sind, — für die Schiffsleute und ihre Passagiere, — für die Militairs, — für die Beamten, — insbesondere aber für die unzählige Menge von Comptoiristen und Handels-Commis, bestimmt.

Diese Hemden müssen so billig als möglich verkauft werden. Die Preise — 3 Schilling 6 Pence, — 4 Schilling — 5 Schilling 6 Pence ꝛc. — sind daran geheftet. Mit

ihrer Anfertigung sind, wie man sagt, nicht weniger als 10,000 fleißige Nadeln in der Stadt beschäftigt, welche in der Regel von armen Frauen und Mädchen in Bewegung gesetzt werden*). Der Verdienst derselben ist so kümmerlich, daß sie Jahr aus, Jahr ein und Tag und Nacht arbeiten müssen, um sich nur am Leben zu erhalten.

Das besagte Gedicht giebt uns ein herzzerreißendes Bild von der Existenz eines solchen armen Wesens. Es machte damals einen großen Eindruck auf Alle, die es lasen, und wurde in mehren englischen Blättern wieder abgedruckt. Da ich es nicht in deutschen Blättern erwähnt sah und da doch auch wir in unserem Vaterlande so viele Tausende haben, auf die es passen möchte, so glaube ich nicht, daß ich etwas Ueberflüssiges thue, wenn ich es hier hersetze, indem ich mich der Hoffnung überlasse, daß vielleicht ein deutscher Dichter das Lied bemerken und den armen Näherinnen und Stickerinnen des Erzgebirges und anderer Orte zu Liebe es besser übersetzen möge.

The Song of the Shirt.

With fingers weary and worn,
With eyelids heavy and red,
A Woman sat, in unwomanly rags,
Plying her needle and thread —
Stitch! stitch! stitch!
In poverty, hunger, and dirt,

*) Es hat sich kürzlich, wie uns die Zeitungen berichteten, zu ihren Gunsten ein Verein gebildet, nämlich: „the Society for protection of the distressed needle-women of London“ (die Gesellschaft zur Beschützung der unglücklichen Londoner Näherinnen.)

And still with a voice of dolorous pitch
She sang the „Song of the Shirt!“ *)

Work! work! work!
While the cock is crowing aloof!
And work! work! work!
Till the stars shine through the roof?
It's o! to be a slave
Along with the barbarous Turk,
Where woman has never a soul to save,
If this is Christian work! **)

Work! work! work!
Till the brain begins to swim;
Work! work! work!
Till the eyes are heavy and dim!
Seam, and gusset, and band,
Band, and gusset, and seam,
Till over the buttons I fall asleep
And sew them on in a dream! ***)

---

*) Mit Fingern, müde und matt, mit Augenlidern, schwer und roth, saß ein Weib in unweiblichen Lumpen, geschäftig mit Nadel und Zwirn. Stich! stich! stich! In Armuth, Hunger und Schmuz, und doch mit einer Stimme von schmerzlichem Ton sang sie das Lied vom Hemde.

**) Schaffe! schaffe! schaffe! während der Hahn von fern kräht! und schaffe! schaffe! schaffe! bis die Sterne durch das Dach scheinen! Das heißt eine Sclavin sein wie im Lande barbarischer Türken, wo die Weiber keine Seele haben! ist das eine christliche Arbeit?

***) Schaffe! schaffe! schaffe! bis der Kopf beginnt zu schwindeln! Schaffe! schaffe! schaffe! bis die Augen sind schwer uud dunkel! Saum und Zwickel und Aufschlag, Aufschlag und Zwickel und Saum, bis ich über die Knöpfe in Schlaf verfalle und sie annähe im Traume!

O! Men, with Sisters dear!
O! Men, with Mothers and Wives!
It is not linen you're wearing out,
But human creatures' lives!
Stitch! stitch! stitch!
In poverty, hunger an dirt,
Sewing at once, with a double thread,
A Shroud as well as a Shirt *).

But why do I talk of Death?
That Phantom of grisly bone,
I hardly fear his terrible shape,
It seems so like my own —
It seems so like my own,
Because of the fasts I keep,
Oh, God! that bread should be so dear,
And flesh and blood so cheap! **)

Work! work! work!
My labour never flags;
And what are its wages? A bed of straw,
A crust of bread — and rags,
That shatter'd roof — and this naked floor —
A table — a broken chair —

*) O Männer mit lieben Schwestern! O Männer mit Müttern und Frauen! Es ist nicht Linnen, was ihr tragt, sondern menschlicher Wesen Leben. Stich! stich! stich! In Armuth, Hunger und Schmuz, näh ich auf ein Mal mit doppeltem Faden ein Leichentuch sowohl als ein Hemd.

**) Aber warum sprach ich vom Tode, diesem Phantom aus grauslichem Gebein? Ich fürchte kaum seine schreckliche Gestalt, sie scheint der meinen so gleich, sie scheint der meinen so gleich, wegen der Fasten, die ich halte. O Gott! daß Brod so theuer ist und Fleisch und Blut so billig!

And a wall so blank, my shadow I thank
For sometimes falling there! *)

Work! work! work!
From weary chime to chime,
Work! work! work —
As prisoners work for crime!
Band, and gusset, and seam,
Seam, and gusset, and band,
Till the heard is sick, and the brain benumb'd,
As well as the weary hand **).

Work! work! work!
In the dull December light,
And work! work! work!
When the weather is warm and bright
While underneath the eaves
The brooding swallows cling
As if to show me their sunny backs
And twit me with the spring ***).

---

*) Schaffe! schaffe! schaffe! Meine Arbeit hört nimmer auf; und was ist ihr Lohn? Ein Bett von Stroh, eine Kruste Brod — und Lumpen, dieß zerfallene Dach und diese nackte Flur — ein Tisch — ein zerbrochener Stuhl — und eine Wand so kahl; nur mein Schatten fällt zuweilen darauf, und ich danke ihm dafür.

**) Schaffe! schaffe! schaffe! Von einem Glockenschlage zum anderen. Schaffe! schaffe! schaffe! Wie die Gefangenen arbeiten zur Strafe! Saum und Zwickel und Aufschlag, Aufschlag und Zwickel und Saum, bis das Herz erkrankt und das Gehirn erstarrt, so wie auch die müde Hand.

***) Schaffe! schaffe! schaffe! Bei dem trüben Decemberlicht und schaffe! schaffe! schaffe! wenn das Wetter ist warm und hell! wenn unter den Dachrinnen die brütenden Schwalben zwitschern,

Oh! but to breathe the breath
Of the cowslip and primrose sweet,
With the sky above my head,
And the grass beneath my feet,
For only one short hour
To feel as I used to feel,
Before I knew the woes of want
And the walk that costs a meal! *)

O but for one short hour!
A respite however brief!
No blessed leisure for Love or Hope,
But only time for Grief!
A little weeping would ease my heart,
But in their briny bed
My tears must stop, for every drop
Hinders needle and thread! **)

With fingers weary and worn,
With eyelids heavy and red,

---

als wollten sie mir zeigen ihre sonnigen Federn und mich mit dem Frühling foppen.

*) O nur einmal zu athmen den Duft der lieblichen Blumen der Wiese, mit dem Himmel über meinem Kopfe und dem Grase unter meinem Fuße; nur für eine kurze Stunde zu fühlen, wie ich sonst wohl fühlte, bevor ich kannte das Weh des Mangels und die Arbeit, die eine Mahlzeit kostet!

**) O nur eine kurze Stunde! Eine Erholung auch noch so kurz! Ach keine gesegnete Muße für Liebe und Hoffnung, allein nur Zeit für Kummer! Thränen würden wohl mein Herz erleichtern. Aber in ihrem salzigen Bett müssen meine Thränen stocken, denn jeder Tropfen hindert Nadel und Zwirn!

A Woman sate in unwomanly rags,
Plying her needle and thread.
Stitch! stitch! stitch!
In poverty, hunger, and dirt,
And still with a voice of dolorous pitch,
Would that its tone could reach the Rich!
She sang this „Song of the Shirt!“ *)

---

*) Mit Fingern müde und matt, mit Augenlidern schwer und roth, saß ein Weib in unweiblichen Lumpen, geschäftig mit Nadel und Zwirn. Stich! stich! stich! In Armuth, Hunger und Schmuz, und doch mit einer Stimme von schmerzlichem Ton — ich wollte, daß seine Weise die Reichen hörten! — sang sie das Lied vom Hemde.

XXXII.

Von London nach Winchester.

Die Weihnachts-Pantomimen nahmen ein Ende, und die drückenden und melancholischen Winternebel verzogen sich. Die Parliamentsmitglieder, welche für London die ersten Frühlingsschwalben sind, kehrten zur Stadt zurück, und als der Frühling und Sonnenschein immer heiterer und prachtvoller wurde, die schönen Parks und Squares ergrünten, folgten ihnen die Schwärme von schönen Damen und Freude suchenden Herren nach. Auch diese Zeit, in welcher die Bienen ihre enge Wohnung unerträglich finden und sie verlassen, in welcher die Würmer und die Vögel, mit einem Worte alle Creaturen das Freie suchen, in der auch die Menschen aller Nationen einen Drang empfinden, aus ihren Städten in die schöne heitere Natur zu wandern, und in welcher allein die Engländer den umgekehrten Drang verspüren, nämlich aus dem Freien in die Stadt zu kommen, ging vorüber, und es erschien endlich wieder der Herbst und mit ihm der Tag, an welchem ich diese große Stadt — ich fand in ihr so viele interessante Dinge zu besichtigen Gelegen-

heit, daß ich es nicht wage, dem Leser dieses Buches eine Beschreibung davon zuzumuthen, und es mir vorbehalten muß, vielleicht später in einem besonderen Werke darüber zu handeln, — verließ, um mich von da zu den Antipoden zu begeben.

Es führen von London aus zu den Antipoden hauptsächlich drei Wege, ein kurzer und zwei etwas längere, aber viel interessantere. Der kurze geht auf der Eisenbahn über Folkstone nach Boulogne und durch die Picardie, der eine der interessanteren die Themse hinunter und über Calais oder Boulogne. Beide kannte ich schon und wählte daher den anderen interessanten über Southampton, Portsmouth, die Insel Wight, Havre de Grâce, die Seine hinauf, zu der Hauptstadt der Antipoden Englands, nämlich Paris.

Die Eisenbahn, welche jetzt nach Portsmouth und Southampton führt, heißt „Southwestern Railway" (die südwestliche Eisenbahn). Es ist, als wenn die wandernden und reisenden Engländer immer einen Compaß im Kopfe hätten; denn fast alle ihre geographischen Abtheilungen und Benennungen sind von den Himmelsgegenden hergenommen.

Die meisten Eisenbahnen, welche von London auslaufen, haben ihren Namen von der Himmelsgegend erhalten, nach welcher sie sich wenden, so die südwestliche Eisenbahn und die große westliche (the Great Western) oder die Bristol'sche, die südliche (the Southern) oder die Brighton'sche ꝛc.

ebenso lassen sie gewöhnlich ihre Insel in das nördliche, südliche, westliche und östliche Land (the Eastern Counties, the Western Counties etc.) zerfallen. Im gemeinen Leben hört man die verschiedenen Theile des Landes beständig so bezeichnet. So zerfallen auch fast alle ihre Grafschaften in ein westliches und östliches, oder in ein südliches und nördliches Stück, z. B. „East-Suffolk," „West-Suffolk," „North-Wiltshire," „South-Wiltshire," je nachdem dieselben in dieser oder in jener Richtung länger gestreckt sind. Auch ihre Städte scheiden sie in ein Westende und in ein Ostende. Ja sogar die ganze Welt theilen die Engländer in den Süden, Norden, Osten und Westen ein, indem sie sich und ihr Land dabei natürlich als in der Mitte liegend ansehen. Ihre ganze Schifffahrt ist daher entweder nördliche, oder südliche, oder westliche, oder östliche Schifffahrt (Northern, Southern, Western, Eastern Navigation). Es ist genau bestimmt, welche Länder zu dieser oder jener Schifffahrt gehören*). Wir kennen von dem Allen nichts bei uns, da

---

*) So gehören zur nördlichen Schifffahrt z. B. das ganze nördliche Europa, auch Holland und Deutschland, nebst Grönland und der Küste von Labrador, — zu der südlichen Schifffahrt die Länder des Mittelmeeres, auch Frankreich, die pyrenäische Halbinsel und die ganze Küste von Afrika bis zum Cap der guten Hoffnung, — zur westlichen Schifffahrt Nord-Amerika und Süd-Amerika bis zum Cap Horn, — und endlich zur östlichen Schifffahrt alle Küsten und Meere zwischen dem Cap der guten Hoffnung und dem Cap Horn, Ostindien, die Ostküste Afrika's, China, Australien und alle Häfen des stillen Oceans.

wir nicht so wie der Engländer jeden kleinen Fleck gleich in seinem Zusammenhange mit dem Weltganzen erblicken und auffassen.

Der südwestliche Train durchrauscht zunächst die Grafschaft Surrey, die ebenso wie das englische Paradies, die Grafschaft Kent, das vornehmste Hopfenland des Königreichs ist. Die Hopfengärten vertreten in der Nähe von London die Stelle der Weinberge, wie das Bier für die geringere englische Bevölkerung die Stelle des Weines.

Ich hatte von London aus einen kleinen Ausflug in diese Hopfendistricte gemacht, die mir ein nicht geringes Interesse gewährten. Ich besuchte die Hauptstadt des englischen Paradieses, das anmuthig gelegene Maidstone, das zu gleicher Zeit die Hauptstadt des Hopfendistricts ist. Leider waren die „Hoppers“ (Hopfenbauer) dieß Jahr sehr betrübt, denn das Wetter war für ihr Gewächs ungünstig gewesen. Die Hopfenstauden hatten sich nicht gehörig entwickelt, und an ihren Ranken hingen schwärzliche Blätter, die zum Theil wie verkohlt aussahen. Der Hopfen hat es mit dem Weine gemein, daß er sehr zart und empfindlich ist und durch die Veränderungen des Wetters mehr als andere Ackerbaupflanzen leidet. Man hat zuweilen in einem Jahre zehn und sogar zwölf Mal so viel geerntet als in einem anderen.

Bei der Hopfenernte (in the picking season) geht es so lebhaft zu, wie bei der Weinernte am Rhein. Die munteren armen Irländer kommen dazu in Schaaren herbei. Die Hopfengartenbesitzer haben für ihre Beherbergung

lange Schoppen im Felde errichtet. Manche aber geben den Arbeitern nichts als einen Platz hinter ihren großen grünen Hecken, wo die armen Leute sich für die Nacht wie die Zigeuner arrangiren. Dieß, sagten sie, geschähe oft bei dem berühmten großen Plantagenbesitzer Ellis, der über 4000 Hoppers in der „Picking season“ (Erntezeit) beschäftigt.

Maidstone und seine reizende Umgegend habe ich gesehen. Viel schöner aber noch als dieser Ort, denke ich, muß Farnham, ein hübsches Hopfenstädtchen in Surrey, sein, das ich nicht gesehen habe. Der Hopfen von Farnham soll immer den höchsten Preis behaupten, — die Lage des Ortes, in einem Thale derselben Hügelreihe, welche Surrey und Kent durchzieht, und in welcher auch Maidstone liegt, soll höchst anmuthig sein, — und noch dazu soll es daselbst eine Menge junger unverheiratheter Mädchen geben.

Dieß Alles erzählte mir eine junge hübsche Dame, die mit mir in demselben Wagen saß. Ihre schwarzseidene, modige, aber einfache Toilette, ihr artiges Wesen und schickliches Benehmen und der Umstand, daß ich sie auf dem Bahnhofe eine Kammerzofe mit ihrer Bagage auf den zweiten Platz beordern sah, gaben mir die Versicherung, daß sie eine Dame aus den beßten Cirkeln von Farnham sein müsse. Sie mochte etwa 24 Jahre zählen, und dieses Alter hatte ihren Reizen noch nichts an Anmuth und Frische geraubt.

Außer ihr saß nur noch ein ältlicher Herr in unserem Wagen, der viel hustete und sich bloß mit sich selbst und seinem Husten beschäftigte. Die junge Dame saß an dem

einen Wagenfenster, und ich an dem anderen. Bei der Breite der englischen Eisenbahnwagen war dieß eine ziemliche Distanz, die sich ohnedieß nicht so leicht verkürzen ließ, da wir nicht auf einer langen Bank saßen, auf der man unvermerkt hin und her rutschen kann, sondern jeder seinen durch Stuhllehnen besonders abgetheilten Sitz hatte.

Da ich es für unschicklich hielt, ein Gespräch aus dieser Entfernung zu eröffnen, so saßen wir alle drei ganz stumm nebeneinander. Sie schielte immer zum Wagen hinaus, und ich hatte immer meinen Blick auf ihre hübschen Züge geheftet.

„Wenn der alte Herr hinausginge," dachte ich, „so würden wir uns vielleicht näher rücken, und ich wäre dann begierig zu sehen, wie diese vollkommen unbeachtete Zusammenkunft mit einer schönen jungen englischen Dame ablaufen würde." — „Aber sicherlich wird der Alte so fest wie Pech kleben," so dachte ich weiter, „das Schicksal verdirbt einem in der Regel solche interessante Momente."

Allein zuweilen ist das Schicksal auch sonderbarlich gut gelaunt. Wir kamen auf der Station von Wimbledon, einem reizenden Dorfe von Surrey, an, in dessen Nähe der Alte wahrscheinlich seinen Landsitz hatte. Denn sieh da, er erhob sich und hüstelte zur Wagenthür hinaus, um nicht wiederzukommen.

„Der Spaß wird dir sicherlich doch noch verdorben werden," dachte ich, „denn es kann nicht fehlen, daß hier ein neuer Passagier einsteigt." — „Machen Sie

doch die Wagenthür zu," bat ich einen der Eisenbahnwärter. Er that es, und wirklich, es hatte dabei sein Bewenden. Die Thür unseres Stübchens blieb verschlossen, die Locomotive pfiff, wir rollten ab, und ich befand mich mit einem der reizendsten Geschöpfe des Surreyischen Hopfendistricts ganz mutterseelenallein hinter verriegelten Thüren.

Ich hatte während des Aufenthalts bei Wimbledon die Gelegenheit ergriffen, meinen Mantel abzunehmen und ihn statt meiner eigenen Person in meinen Sitz zu werfen, auf dem nächsten Sitze arrangirte ich meinen Nachtsack, und so war es sehr natürlich, daß ich zwei Sitze weiter vorrückte und nun meiner Gefährtin beinahe gerade gegenüber saß. Die Eisenbahnen sind wirklich so prosaisch nicht, als man denkt. Es giebt daselbst romantische Situationen, wie sie fast bei keiner anderen Art des Reisens wieder vorkommen können, und es mögen auf ihnen zuweilen Dinge passiren, die auf jeder Postkutsche unmöglich sind.

Da wir Deutschen in der Regel etwas übertriebene Meinungen von der Strenge und Schüchternheit der englischen Damen haben, so wagte ich es selbst jetzt noch nicht, mit einer Bemerkung hervorzurücken. Indeß schien auch meine Gefährtin das Eigenthümliche unserer Lage in dieser engen Zelle zu empfinden, denn sie wankte auf ihrem Sitze hin und her und sandte ihre Blicke bald zur Rechten zum Wagen hinaus, bald zur Linken in die Wagenecke.

Ich glaube, wenn dieß noch lange so fortgedauert hätte, so hätten wir uns beide laut ins Gesicht gelacht. Ich

faßte mir daher Muth, nahm die Gelegenheit vom Zaune und bemerkte: „A very fine to day!“ (herrliches Wetter heute!). — „Indeed most beautiful“ (in der That sehr schön), antwortete sie, sich mir ganz freundlich und ungenirt zuwendend, mit lieblich flötender Stimme. Hiermit war das Eis gebrochen. „Gesegnet sei das gute und das schlechte Wetter, das einem so häufig aus der Verlegenheit hilft,“ dachte ich und sprach weiter: „And what a nice country all the way!“ (und welche liebliche Gegend rings umher!). „A most splendid hop-country“ (ein herrliches Hopfenland), erwiderte sie und erzählte mir dann allmählig von ihrem Geburtsorte, von Farnham, das, was ich oben schon anführte.

Als sie auf die jungen Mädchen von Farnham zu sprechen kam, sagte sie, es wäre zum Erstaunen, wie viele ganz hübsche und auch wohlhabende dort wären, die unverheirathet blieben. Das menschenbegierige London zöge aus der ganzen Nachbarschaft umher alle Männer an sich, und die Schwestern blieben dann auf dem Lande zurück und wären, weil sie eine Scheu vor London hätten, in Verlegenheit um einen Mann. Wenn in Farnham einmal ein junger fremder Herr durch die Straßen ginge, so entstände ein ordentliches Aufsehen, und alle Mädchen liefen an die Fenster.

„Sie selber sind wohl schon verheirathet?“ fragte ich meine Reisegefährtin.

„Ja wohl, mein Herr,“ erwiderte sie mit vernehmlicher Stimme, „seit fünf Jahren an einen Barrister. Da jetzt Gerichtsferien sind, so ist mein Mann seiner Gesundheit wegen ins Seebad gereist, und ich will einige Zeit in

Farnham bei meinen Aeltern und Schwestern bleiben.“ — „Und Ihre Kinder?“ — „Ich habe nur einen Sohn von vier Jahren, und der ist mit meinem Manne gegangen.“

„Sonderbar!“ dachte ich, „bei uns und in Frankreich würde dieser Knabe gewiß mit der Mutter gegangen sein. Aber man weiß schon, daß in England die Ehemänner wahre Kinderwärterinnen sind.“

Meine neue Freundin war so freundlich und doch so einfach, so wenig zurückhaltend und so schicklich und voll frauenhaften Anstandes, daß ich, um noch bequemer mit ihr sprechen zu können, auch die letzte Barriere überhüpfte und mich nun ihr gerade gegenüber setzte, und wir blieben auch so auf der ganzen Reise bis zum Ende der Grafschaft Surrey, wo sie bei der Station Farnham leider ausstieg.

Da ich undelicat genug war, darnach zu fragen — doch unter so besonderen Umständen ist wohl noch mehr erlaubt — so erzählte sie mir ihre ganze Lebensgeschichte, von ihrer Jugend in dem ländlichen Farnham und unter den hübschen Hopfengärten, von ihrer Fröhlichkeit und ihren Vergnügungen in der „picking season,“ von ihrer Bekannt-, Freund- und Liebschaft mit ihrem jetzigen Gemahle und ihrer nunmehrigen Lebensweise.

Dieß war nicht der unlieblichste Theil des Gemäldes. „Wir haben eine kleine hübsche „Cottage“ (Hütte, d. h. Villa) in der Vorstadt, auf dem Wege nach Hampstead, — wenn Sie uns dort ein Mal besuchen wollen, wird es meinem Manne gewiß sehr angenehm sein,“ setzte sie artig hinzu.

„Diese Cottage ist meine beständige Wohnung im Sommer wie im Winter. Mein Mann hat nur sein Bureau in der

Stadt; dahin fährt er des Morgens, und Nachmittags fünf Uhr kommt er regelmäßig heraus zur Mahlzeit und verbringt dann den Abend mit mir. Den Tag über beschäftige ich mich im Hause, lehre meinen kleinen Knaben und mache Besuche in den benachbarten Cottages, die fast alle rund um London herum den Tag über ebenfalls von Strohwitwen wie meine eigene Hütte bewohnt sind."

„Zuweilen fahre ich auch in die Stadt, um in den Shops für die Toilette zu sorgen; auch giebt es immer genug für die Mahlzeit anzuordnen, damit mein Gemahl, der zuweilen auch einige Freunde mitbringt, zufrieden und heiter sei. Hinter unserer Cottage haben wir einen kleinen Garten, für den wir, obgleich er nur 50 Ellen lang und 50 Ellen breit ist, einen eigenen Gärtner halten. Dafür ist aber auch Alles so sauber darin, wie in einem Zimmer, und jeder kleine Strauch so untadelig wie auf einem Gemälde."

„Unter einem der drei großen alten Bäume des Gartens ist mein Lieblingssitz, und in dem Baume habe ich bei schönem Wetter drei Bauer mit kleinen Vögeln hängen, einen mit 20 bis 30 kleinen Hawadawads, ostindischen Vögeln, von denen man immer eine ganze kleine Heerde zusammen halten muß, einen mit zwei kleinen Inseparables, die immer paarweise leben, und einen mit einem Papagei, der lieber allein ist, mir aber mehr Spaß macht als alle übrigen zusammen. Trotz dem aber fühlen wir Frauen uns am Tage zuweilen etwas allein und freuen uns dann nicht wenig auf den Abend."

„Ich kann mir denken,“ sagte ich, „daß diese Trennung von Ihrem Gemahl den Tag über Ihnen denselben am Abend um so lieber macht. Vielleicht ist Ihnen aber auch das Alleinsein zur Abwechselung einmal wieder ganz angenehm. Die Herren und Damen verstehen es hier in England besser als in irgend einem anderen Lande, durch Trennung und Wiedersehn den Umgang zu würzen. Nach der Mahlzeit lassen die Damen die Herren allein, und beide Theile sind damit zufrieden. Kommen sie später zum Thee wieder zusammen, so haben sie ein erneuertes Interesse an einander. So trennen Sie sich und sehen sich wieder in Ihrer Cottage. Und so haben Sie nun auch jetzt Ihren Gemahl gen Osten ins Seebad nach Margate segeln lassen, und Sie gehen nach Westen gen Farnham ins Hopfenparadies.“

„Ganz recht! Und dort werde ich bleiben bis zur „picking season,“ bis mein Mann, vom Seebade gestärkt, mir dorthin nachkommt und mich wieder aufnimmt (and picks me up again).“

Ich muß gestehen, man findet unter den englischen Frauen der mittleren Stände sowohl, wie der höheren, Wesen, die durch ihre Einfachheit, durch ihr unbefangenes, natürliches und zutrauensvolles Wesen so liebenswürdig und bezaubernd sind, daß es einem schwer wird, sich von ihnen zu trennen, wenn man eine Zeit lang mit ihnen umgegangen ist. Dieß war bei mir der Fall, als nach einiger Zeit, die mir durch die angenehme Unterhaltung noch mehr als durch die Locomotive verkürzt worden war, „Farnham station! Farnham station!“ ausgerufen wurde und ich mich von meiner charmanten Begleiterin trennen mußte. —

„Kommen Sie doch mit nach Farnham. Sie können sich dort einen oder zwei Tage bei den Meinigen amüsiren und dann weiter fahren!“

„Unglaublich verführerisch,“ dachte ich, „wenn es nur nicht gar so abenteuerlich aussähe.“

„Sie wollen nicht? Nun dann leben Sie wohl! Es thut mir leid.“

Ich geleitete sie zum Wagen hinaus und überlieferte sie der Sorgfalt ihrer Kammerzofe, und beim Abschiede reichte sie mir ihr zierliches Händchen, und wir schüttelten uns herzlich die Hände. Ich glaube, daß dieß auf dem Continente nur wenige Damen gethan haben würden.

Als ich bei dem kreischenden und höchst fatalen Pfiff der Locomotive wieder in meinen Sitz zurückkroch, fand ich es daselbst so unerträglich einsam, daß ich mich sofort auf der nächsten Station, der von Winchfield, auf den zweiten Platz verfügte, um wieder unter Menschen zu kommen.

Der Zufall wollte es, daß ich hier wieder Gelegenheit finden sollte, einige kleine Beobachtungen in Bezug auf das Verhältniß, in welchem beide Geschlechter in England zu einander stehen, zu machen. Ich kam nämlich neben einem hübschen jungen Mädchen zu sitzen, deren anständige, aber bescheidene Kleidung mir ein Londoner Dienstmädchen verrieth.

Sie machte auch kein Hehl daraus, denn ich hatte bald erfahren, daß sie schon seit mehren Jahren bei einem alten Kaufmanne in London diene, und daß sie nach Winchester fahre, um ihren Bruder und ihre Mutter zu besuchen. Sie hatte mehre Töpfe mit frischen Blumen in der Hand, die sie in London gekauft hatte. In

Winchester, sagte sie, könne man dergleichen nicht so schön und billig haben, und sie wolle ihren Bruder damit beschenken.

Neben ihr auf der anderen Seite hatte ein junger Mensch Platz genommen, den ich seinem Wesen nach für einen Handlungsdiener hielt. Dieser war gegen das junge Mädchen voll Aufmerksamkeit, und ich vermuthete anfangs, er sei mit ihr durch nähere Freundschaft verbunden, wogegen er mir aber versicherte, daß er nicht viel länger mit ihr bekannt sei als ich selbst.

Als er bemerkte, daß die Blumentöpfe unsere Nachbarin genirten, bat er sie sich aus. „Thank you, sir" (danke beßtens, mein Herr), sagte sie freundlich, aber ungenirt und gab ihm gleich zwei der Blumentöpfe in den Schooß. Nun kam ich (freilich etwas spät), bat mir den dritten aus und bekam ihn ebenfalls, und sie schien nun sehr zufrieden, da sie sich ihrer Bürde ledig sah.

Als wir auf der Station ankamen, hatte sie so viele kleine Siebensachen zusammenzukramen und herbeizusuchen, daß wir darüber den Omnibus abfahren ließen, und nun war Noth vorhanden. Mein Comptoirdiener aber war nicht müssig und nahm zu den Blumentöpfen gleich ihren Nachtsack auf die Schultern und behing sich noch mit einigen anderen Gegenständen. Auch ich ließ mir gern mein Theil aufpacken, und so mit Blumentöpfen in der Hand und Nachtsäcken auf dem Rücken, unser Londoner Dienstmädchen in der Mitte, zogen wir in die berühmte Stadt Winchester ein.

Wir hatten ein gut Stück zu schleppen bis ans andere Ende der Stadt, wo die Verwandten unserer Schutzbefohlenen wohnten. Unser Weg führte uns nahe an der berühmten Kathedrale dieser Stadt vorbei, deren bewundernswürdige Formen aus der Dunkelheit der Nacht hervordämmerten. So drollig unser Aufzug aussehen mochte, wenn ihn Jemand in der Finsterniß hätte sehen können, so mußte ich doch einen Augenblick stehen bleiben und dieses herrliche Kunstwerk begrüßen.

Es war rund um dasselbe ein weiter Kirchhof mit schönen alten Bäumen besetzt. Wir gingen auf einsamen Fußpfaden und allerlei krummen Gassen, in denen nicht ein einziges Lichtlein brannte. Unsere junge Magd war die Einzige von uns, die in der Stadt Bescheid wußte, und die Wege, die sie uns führte, kamen uns bei Nacht sehr wunderlich vor. Am anderen Morgen erkannte ich nichts davon wieder.

Wir kamen endlich bei dem Hause ihrer Verwandten an, lieferten unsere Blumentöpfe und Nachtsäcke, Körbchen, Hutschachteln und andere „Toggery“ ab, empfingen einen freundlichen Dank und kehrten in die Stadt zurück, um nun unsere eigenen Effecten, die indeß ohne uns mit dem Omnibus abgegangen waren, und unser Wirthshaus aufzusuchen.

Es war dieß nicht das einzige Mal, daß mir Engländer in der Artigkeit und Dienstfertigkeit gegen das schutzbedürftige weibliche Geschlecht mit guter Lehre und gutem Beispiel vorangingen. Ich könnte eine Menge kleiner Abenteuer ähnlicher Art erzählen, die ich selber erlebte und die alle zusammen deutlich beweisen würden, daß auch unter

den geringeren Ständen das Frauenzimmer in England mit einer besonderen Delicatesse und Aufmerksamkeit behandelt wird. Auch kann ich hinzusetzen, daß es in London, und überhaupt in ganz England, Dienstmädchen, Hausmägde, Köchinnen, Kammerjungfern und Aufwärterinnen giebt, die durch ihr ganzes achtunggebietendes Wesen den Mann unwillkührlich zur Artigkeit und Dienstfertigkeit *zwingen*.

XXXIII.

Winchester.

Denselben Abend noch kam ich in Winchester in eine Gesellschaft, in der ich von meinen angenehmen Abenteuern gar nichts erzählte. Es war in dem interessanten, comfortablen und alterthümlichen Hause eines Geistlichen der Hochkirche, dessen Reize ich aber am anderen Morgen bei Sonnenschein erst vollständig erkannte.

Die „Baronial Halls" in England sind paradiesisch, und man hat Ansichten und Beschreibungen von ihnen in einer Menge ihnen ausschließlich gewidmeter Prachtwerke gesammelt. Nicht weniger reizend in ihrer Art sind aber die Residenzen der Geistlichen (natürlich der der Hochkirche), die Wohnungen der Rectoren, der Vicars, der Curates, und dann vor allen Dingen der Deans und Chapters. Die Wohnungen der letzteren bilden immer ein klosterähnliches Ensemble von hübschen Gebäuden.

Wenn ich nur die wenigen Predigerhäuser, die ich gesehen habe, in Gedanken rückblickend, überschaue, so habe ich schon in ihnen eine ganze Reihe pittoresker und interes-

santer Gebäude. Das eine stammt aus Elisabeth's Zeit und ist im altfränkischen Style gebaut, das andere sieht gar einem mittelalterlichen Schlosse ähnlich, ist aber im Inneren auf das Comfortableste eingerichtet, das dritte erscheint in neuerem Styl, alle aber sind niedrig, traulich, in der Regel mit Epheu malerisch umrankt und von reizenden Rasenplätzen und Gartenanlagen umgeben. Selbst die Wohnungen der Geistlichen in den Städten haben sich in der Regel eine ländliche villaartige Situation gewählt, sogar der Palast des Erzbischofs von Canterbury (Lambeth=Pallace) in London.

Als ich am anderen Morgen in den reizenden Garten meines geistlichen Freundes trat, war ich ganz entzückt über die lieblichen Partieen und die reizende Ansicht seines Hauses, in welchem ich, wie es mir schien, immer hätte wohnen mögen, und in dem mein Freund, wie er mir sagte, nur einige kurze Monate im Jahre weilte, weil er noch andere kirchliche „Residenzen" hatte, in denen er andere Theile des Jahres zubrachte.

Auch von der Kathedrale hatten wir vom Garten aus eine wunderhübsche Ansicht. Es sind gewöhnlich die Gärten der Geistlichen diejenigen Plätze, von denen aus sich die englischen Kathedralen am reizendsten ausnehmen. Wir blieben indeß bei der bloßen äußeren Ansicht nicht lange stehen und begaben uns bald hinein, um dieses herrliche Gebäude, das eine der schönsten und ältesten gothischen Kathedralen in England ist, in der Nähe zu besichtigen. Winchester war einst bekanntlich die vornehmste Residenzstadt der Könige von England bis auf Eduard I. herab, unter dessen Regierung London an

Wichtigkeit zu steigen anfing und Winchester dagegen an Bedeutsamkeit eben so verlor wie das benachbarte Salisbury.

Ich will mich einer Schilderung dieser Kathedrale enthalten, weil sie denen von York und Salisbury, die wir bereits schilderten, sehr ähnlich sieht. Nur will ich noch ein Mal auf die charakteristische Lage der großen englischen Kathedralen zurückkommen. Die Kathedrale von Rouen, der Dom von Cöln, der Münster von Straßburg, die gothische Kirche von Antwerpen, mit einem Worte alle diese prächtigen alten Gotteshäuser bei uns auf dem Continente, liegen so recht mitten in dem Gewirre und Gebrause des städtischen Lebens. Sie sind meistens von Marktplätzen oder den lebhaftesten Verkehrsstraßen der Stadt umgeben. Sie erheben ihre hohen Thürme mitten aus dem dichtesten Gedränge der Häuser, ja zum Theil sind sie vollkommen von anderen Häusern vermauert und verbaut. Nicht so die englischen Kathedralen. Sie haben sich alle ihre nächste Umgebung frei zu erhalten gewußt. Wiesenplätze, Parks, schöne große Bäume umgeben sie; keine große Straße führt an ihnen vorüber, und eine tiefe klösterliche Sonntagsruhe herrscht rund umher. In einiger Entfernung von ihnen liegen auf allen Seiten die stillen Wohnungen der Domherren und Geistlichen. So ist es mit den Kathedralen von Winchester, von Salisbury, von Durham, so zum Theil mit der Westminster-Abbey, kurz mit den meisten Kathedralen von England.

Auf den ersten Blick gefällt einem die englische Weise besser. Aber auch die continentale hat ihr Schönes. Die englischen Kirchen kommen einem oft vor, als seien sie ein

Privateigenthum der Geistlichen, als gehörten sie gar nicht mit zur Stadt. Unsere Kathedralen dagegen liegen wie Mütter recht mitten unter ihren Kindern, wie Säulen oder rettende Felsen recht mitten in dem Brausen der Markt- und Welt-Angelegenheiten.

Nach der Kathedrale ist, seitdem die königlichen Paläste der Stadt in Ruin gefallen sind, das berühmteste und interessanteste Institut von Winchester sein altes Collegium, welches wegen seiner Schule mit den Collegien von Eton, von Westminster, von Harrow und anderen wetteifert und, so zu sagen, zu den hohen Reichsgymnasien Englands gehört.

Dieses Collegium wurde im 14. Jahrhundert von dem berühmten Prälaten Wykeham gestiftet, dessen Name durch dieses und das Collegium, welches er zu Oxford gründete, der ganzen Jugend von England und somit der ganzen Bevölkerung des Landes so bekannt ist, wie bei uns der Stifter des Halleschen Waisenhauses.

Die 70 armen Schüler von Winchester wurden auch nach ihm Wykehamisten genannt, weil er das Collegium so dotirte, daß es im Stande ist, sie zu erziehen.

Außer diesen 70 armen Schülern giebt es, ebenso wie in Eton, noch viele reiche, die auf ihre eigenen Kosten dort studiren. Die ganze Einrichtung der Gebäude, Kirchen und Schulräume gleicht sehr der Einrichtung der Collegien von Eton und Oxford. Doch sah ich auch hier viel Eigenthümliches.

In einem Zimmer zeigt man dem Fremden ein altes Gemälde, welches das Ideal eines treuen und vollkomme-

nen Dieners (trusty servant) vorstellen soll. Es ist eine Figur, die aus einem Hirsche, einem Schweine, einem Esel und einem Menschen zusammengesetzt ist. Der Esel soll dabei die Geduld, der Hirsch die Schnelligkeit und der Schweinerüssel die Genügsamkeit des Dieners in Speise und Trank andeuten.

Ich habe früher bei einem der Collegien in Oxford die emblematischen, in Stein ausgehauenen Figuren erwähnt. Man sieht in mehren englischen Schulen Aehnliches. Hier in Winchester z. B. giebt es an der einen Wand des großen Schulzimmers folgende Bilder, erstlich eine Bischofsmütze mit dem Stabe, als Belohnung der guten Schüler, und daneben die Worte: „Aut disce“ (entweder lerne), zweitens ein Tintenfaß und ein Schwert zur Unterzeichnung und zur Ausführung der Expulsion mit der Beischrift: „Aut discede“ (oder verlaß die Schule), und endlich drittens eine Ruthe mit der Beischrift: „Manet sors tertia caedi“ (oder drittens bleibe und empfange die Ruthe).

Hinsichtlich dieses dritten Punctes, der Ruthe, in den englischen Gymnasien kann sich ein Ausländer nicht so leicht zurecht finden. Man könnte über diesen Punct eine eigene kleine Abhandlung schreiben: „Die Ruthe in den englischen Gymnasien.“ In jedem Gymnasium sind die Gebräuche bei der Austheilung dieser Strafe etwas anders. In einigen erhält der Strafwürdige die Ruthe im Beisein der übrigen Schüler, in anderen nach ihrer Entfernung. In einigen giebt es ein eigenes Zimmer dazu, welches die Knaben wohl „the brushing room“ (das Bürstezimmer) nennen.

In einem Gymnasium in London, das ich besuchte, sagte man mir, daß die Knaben nach der Stunde die

Ruthen selber binden mußten; in einem anderen hatte man dieß jetzt aufgegeben, weil die Knaben zu viel Zeit damit verschwendet und allerlei dummes Zeug dabei gemacht hatten (wahrscheinlich prügelten sie sich schon im Voraus mit dem gefürchteten Strafwerkzeuge selber), und man ließ die Ruthen nun anderswo binden. Die englischen Gymnasial-Ruthen, welche ich zu sehen Gelegenheit hatte, waren immer sehr solide gebunden, etwas über eine Elle lang und ungefähr zwei Daumen dick. Einmal sah ich eine ganze Schublade voll. Einige davon waren sehr zerschlagen. Diese, sagte man mir, würden cassirt; denn in der Regel brauche man eine Ruthe nicht öfter als zwei oder drei Mal*).

Eines der merkwürdigsten Documente bilden die Gesetze der Schule von Winchester, die ebenfalls im Schulzimmer an die Wand geschrieben sind. Sie sind so außerordentlich charakteristisch für englisches Schulwesen, daß ich mich nicht enthalten will, sie hier getreu nach dem Originale der neuesten Edition der Gesetze (vom Jahre 1840), welches ich mir in Winchester kaufte, abdrucken zu lassen und eine Uebersetzung davon beizufügen.

---

*) Um noch einen weiteren Begriff von der Härte des englischen Schulregiments zu geben, will ich hier noch anführen, daß in manchen Schulen die Schüler sogar in Ketten gelegt werden. So sah ich z. B. in der Militärschule von Chelsea drei Schüler, Knaben von 13—14 Jahren, in schweren eisernen Ketten. Sie waren alle drei zusammengekettet und schleppten sich so im Hofe des Schulgebäudes herum.

Tabula legum paedagogicarum.

In templo. Deus colitor. Preces cum pio animi affectu peraguntor. Oculi ne vagantor. Silentium esto. Nihil profanum legitor.

In Schola. Diligentia quisque utitor. Submisse loquitor secum. Clare ad Praeceptorem. Nemini molestus esto. Orthographice scribito. Arma Scholastica in promptu semper habeto.

In Aula. Qui mensas consecrat clare pronunciato. Caeteri respondento. Recti interim omnes stanto. Recitationes intelligenter et apte distinguuntor. Ad mensas sedentibus omnia decora sunto.

In Atrio. Ne quis fenestras saxis pilisve petito. Aedificium neve inscribendo neve insculpando deformato. Neve operto Capite neve sine socio coram Magistris incedito.

In Cubiculis. Munda

Tafel der Schulgesetze.

In der Kirche. Verehret Gott. Sagt euere Gebete mit frommer Erregung der Seele. Laßt euere Augen nicht umherschweifen. Seid still. Lest nichts Profanes.

In der Schule. Jeder sei fleißig bei seiner Arbeit. Er spreche leise zu sich selbst, laut zu seinem Lehrer. Er störe keinen der anderen. Er schreibe Alles orthographisch richtig, und habe alle Schulwerkzeuge immer in Bereitschaft.

In der Speisehalle. Wer das Tischgebet zu sprechen hat, sage es deutlich. Eben so sollen die anderen respondiren. Alle müssen dabei aufrecht an ihren Plätzen stehen. Alle Recitationen müssen deutlich und laut vorgetragen werden. Während ihr bei Tische sitzt, betragt euch mit gehörigem Anstande.

Im Hofe. Werft nicht mit Steinen und Bällen in die Fenster, und entstellt das Gebäude nicht durch Einschneiden und Beschreiben. Niemand komme mit bedecktem Haupte oder ohne einen Socius zu dem Lehrer.

In den Schlafzimmern.

omnia sunto. Vespere studetor. Noctu quies esto.

In Oppido ad Montem. Sociati omnes incedunto. Modestiam prae se ferunto. Magistris ac obviis honestioribus Capita aperiuntor. Vultus, gestus, incessus componuntor. Intra Terminos apud Montem praescriptos quisque se contineto.

In omni Loco et Tempore. Qui Plebejus est, Praefectis obtemperato. Qui Praefectus est, legitime imperato. Is Ordo vitio careto. Caeteris specimen esto. Uterque a pravis omnibus verbisque, factisque, abstineto.

Haec, aut his similia, qui contra faxit, si quando deferantur, Judicium damus.

Feriis exactis Nemo domi impune moratur. Extra Collegium absque venia exeuntes tertia vice expellimus.

Alles sei reinlich. Am Abende studirt. In der Nacht sei jeder ruhig.

In der Stadt zum Berge. Die Schüler müssen immer paarweise gehen. Sie müssen sich stets artig und bescheiden betragen. Sie müssen vor ihren Lehrern und anderen respectablen Personen den Hut abnehmen. Die Mienen, Geberden und der Gang, Alles sei wohlanständig. Niemand gehe über die bezeichneten Gränzen auf dem Berge.

Ueberall und zu jeder Zeit. Die Untergebenen müssen ihren Vorgesetzten gehorchen. Die Vorgesetzten dagegen müssen gesetzmäßige Befehle geben. Die letzteren müssen selbst fehlerlos sein, um den anderen als ein Vorbild zu dienen. Beide aber haben sich aller schlechten Worte und Handlungen zu enthalten.

Wer diesen Gesetzen zuwider handelt, wird von uns nach seiner Ueberführung verurtheilt werden.

Wer nach Beendigung der Ferien noch bei seinen Aeltern zu Hause bleibt, wird bestraft werden. Die, welche ohne Erlaubniß aus dem Collegium gehen, werden bei der dritten Wiederholung dieses Vergehens ganz expellirt werden.

Man weiß, daß bei uns in vielen alten Stiftungen und Collegien die Zahl 12, weil sie die Anzahl der Apostel war, als eine heilige Zahl betrachtet wurde. Aehnliches scheint in England der Fall gewesen zu sein. In Winchester liegt den Zahlen aller verschiedenen Classen der Mitglieder des Collegiums eine heilige oder biblische Bedeutung zum Grunde.

Die Vorsteher (warden) und die 10 lebenslänglichen Fellows, zusammen 11 Personen, repräsentirten die Apostel. Judas Ischariot wurde natürlich nicht repräsentirt. Der Hauptmeister und der zweite Meister (the head and second master) mit den 70 Scholars repräsentirten die 72 Schüler, die 16 Chorister endlich die 4 großen und die 12 kleinen Propheten.

Am Schlusse des Schuljahres brechen die Schüler nach Hause auf, nachdem sie vorher die in ganz England bekannte Hymne: „Dulce Domum“ feierlich abgesungen haben. Bei der Ausführung dieses Gesanges sind immer die Geistlichen der Stadt, so wie die Gentry der Umgegend zugegen.

Diese Hymne soll von einem armen Wykehamisten herrühren, der während der Ferienzeit wegen eines Vergehens zur Strafe auf seinem Zimmer als Gefangener zurückbehalten wurde. In der tiefsten Trauer und im Gefühle des Heimwehs und der Sehnsucht nach Aeltern und Geschwistern, dichtete er dieses Lied und componirte auch die Melodie dazu. Um sein Herzweh zu erleichtern, sang er nun das Lied unaufhörlich, bis er singend erkrankte, dahin schwand und endlich eines Morgens, vor Sehnsucht verblichen, von seinen Wärtern todt in seinem Bette gefunden wurde.

Der ästhetische Werth bei solchen Liedern ist vielleicht nicht groß, aber sie drücken ein tief in der Nation wurzelndes Gefühl aus, und da sie von Millionen und aber Millionen wiederholt werden, so ist ihre Wirkung immer groß und sicher. Das erwähnte Lied ist in England fast eben so allgemein berühmt und gekannt, wie die Volkslieder „God save the Queen" und „Rule Britannia," und ich will es daher hier hersetzen:

Dulce Domum.

1. Concinamus, o sodales! Eja, quid silemus Nobile canticum! Dulce melos, domum! Dulce domum resonemus.

Chorus. Domum, domum, dulce domum! Domum, domum, dulce domum! Dulce, dulce, dulce domum! Dulce domum resonemus!

2. Appropinquat ecce! felix Hora gaudiorum. Post grave taedium Advenit omnium Meta petita laborum. Domum, domum etc.

3. Musa, libros mitte, fessa, Mitte pensa dura, Mitte negotium, Jam datur otium, Me mea mittito cura. Domum, domum etc.

4. Ridet annus, prata rident; Nosque rideamus. Jam repetit domum Daulinus advena: Nosque domum repetamus. Domum, domum etc.

5. Heus! Rogere, fer caballos; Eja, nunc eamus. Limen amabile Matris et oscula, Suaviter et repetamus. Domum, domum etc.

6. Concinamus ad Penates Vox et audiatur; Phosphore! quid jubar, Segnius emicans, Gaudia nostra moratur? Domum, domum etc. *).

---

*) 1. Laßt uns, Brüder, singen! He! warum sollen wir es verschweigen, das schöne edle Lied, das süße Lied vom Hause! Laßt es uns besingen, das liebliche Haus.

Das Lied hat sich von Winchester über alle englische Schulen verbreitet und wird in Eton, in Oxford, in Harrow, in Westminster überall mit Eifer gesungen.

Sonst waren die Mailcoaches zu Weihnachten und zur Zeit anderer Ferien oft ganz angefüllt mit Knaben, die nach Hause zurückkehrten, indem sie das „dulce domum“ sangen. Sie hielten dabei kleine Fahnen in den Händen, auf denen „dulce domum!“ mit großen Buchstaben geschrieben stand.

Jetzt da die Mailcoach ziemlich altmodig zu werden anfängt, und da durch die Railroads diese wie manche an-

---

Chor. Das Haus, das Haus, das süße Haus! das Haus, das Haus, das süße Haus! das süße, liebe, theure Haus, laßt uns besingen das liebliche Haus.

2. Seht, es naht die glückliche Stunde der Freuden. Nach der schweren Mühe kommt nun endlich das ersehnte Ziel aller Anstrengungen. Das Haus, das Haus &c.

3. Du müde Muse, laß nun die Bücher, laß ab von deinen harten Beschäftigungen. Laß die Arbeit, übergieb dich der Muße. Weich' aus meinem Busen, o Sorge. Das Haus, das süße Haus &c.

4. Der Frühling lächelt, es lächeln die Wiesen. Wir auch lachen. Die Schwalben kehren zurück zu ihrem Neste. Auch wir wollen zurückkehren zu unserer Wohnung. Das Haus, das Haus, das theure Haus &c.

5. Hallo! Laßt unsere Pferde hervorführen. Laßt uns reisen, und laßt uns holen von den Lippen der Mutter und der schönen Schwestern die Küsse der Liebe. Das Haus, das Haus &c.

6. Laßt uns die Penaten begrüßen mit Singen. Laßt laut die Stimmen erschallen. Lucifer, leih' uns dein Licht. Mögen auch deine Strahlen langsam erglänzen, unsere Freude hält nun nichts mehr auf. Das Haus, das Haus &c.

dere alte gute Sitte zu Grabe getragen wird, sieht man die so aufgezierten jubelnden Weihnachtswagen nur noch im Bilde in dem in England wohlbekannten „Christmas-book“ (Weihnachtsbuch) dargestellt.

Die Gymnasien in England sind das Interessanteste, was man sehen kann. Ich habe die meisten von ihnen besehen (unter anderen auch alle in London befindlichen) und die Geschichte der meisten gelesen. Wie fast Alles bei dieser merkwürdigen Nation sind sie in der Regel uralt und innig mit der Geschichte des Landes verwebt.

Wie in Oxford jedes Collegium treu das Andenken der Männer bewahrt und die Namen derjenigen tradirt, die ihre Bildung in demselben bekamen, so thun es auch diese Gymnasien. Jeder weiß, daß der berühmte Waynflete, daß die Dichter Otway, Young, Collins Wykehamisten waren. Auch kennt jeder die Bischöfe und Erzbischöfe, die aus der Mitte der Winchester-Schüler hervorgingen.

Die Stadt Winchester ist übrigens ein äußerst prosperer und freundlicher Ort, wie die meisten dieser kleinern englischen Landstädte, die nichts mit Handel, Manufacturen, Rauch, Dampf und Steinkohlen zu thun haben. Sie stehen in dieser Hinsicht in dem angenehmsten Contraste mit den Landstädten des nördlichen Frankreichs, die in der Regel schmuzig und unordentlich aussehen. Während die letzteren fast alle, selbst oft bis zu den kleinsten herab, in altem finsterem Gemäuer oder in neuen eben so wenig reizenden Festungswerken eingeengt sind, werden die ersteren von Gärten und Bäumen umgeben und scheinen

sich mit dem flachen Lande und der freien Natur allmählig zu verweben. In den französischen Städten giebt es meistens nichts als Stein und Gemäuer, die englischen sind dagegen überall von Grünem, von Bäumen, Büschen und Wiesenplätzen durchwebt. Nirgends wird in ihnen Schutt und Schmuz und Verfall geduldet. Dieß ist bei Winchester um so bemerkenswerther, da die Stadt so uralt und doch dabei ohne Runzeln, ohne trübe Augen ist und so frisch aussieht, wie ein ganz junges, neugeborenes Städtchen unserer Zeit. Ich habe bei mehren englischen Städten von den neuen Markthäusern gesprochen, welche man im Laufe dieses Jahrhunderts überall für die zu Markte kommenden Landleute errichtet hat. Um zu zeigen, wie weit dieses System der Markthäuser bereits um sich gegriffen hat, will ich nur anführen, daß auch Winchester schon längst ein solches besitzt. In früheren Zeiten saßen die Marktleute, die Butter- und Eierfrauen und die Gemüsehändler auf den Stufen und in der Nähe des Marktkreuzes, das ein hübsches altes gothisches Bauwerk ist. Dieß sah gewiß weit malerischer aus. Jetzt sitzen sie zwar geschützter, aber weit weniger pittoresk in langen Reihen unter dem Markthause. So wird denn unsere Zeit in allen, selbst den kleinsten Stücken vernünftiger, aber auch uninteressanter. Es giebt kaum eine englische Stadt, in der man nicht ein Marktkreuz findet. Schon in den Niederlanden und im nördlichen Frankreich giebt es solche Marktkreuze.

Ich machte von Winchester aus einen kleinen Ausflug nach dem benachbarten Armenhause St. Croß, einer alten Wohlthätigkeitsanstalt aus dem Anfange des 12ten Jahrhunderts.

England wimmelt von ähnlichen Wohlthätigkeitsanstalten. Doch ist die von St. Croß deßwegen so ausgezeichnet, weil sie eine von den wenigen ist, die noch aus den Zeiten vor der alle katholischen Institute vernichtenden Reformation herstammen.

Wie viele Schulen Englands, so haben auch viele alte Armenanstalten des Landes eine ganz klösterliche Einrichtung. Zuweilen sind beide, Schulen und Armenhäuser, auch, wie wir schon bemerkten, mit einander verbunden. Das große und so höchst interessante Gymnasium: „the Charterhouse“ in London hat in dem einen Theile seiner weitläufigen Gebäude Schulzimmer, in welchen die Jugend unterrichtet wird, und in dem anderen Theile Schlaf- und Krankenstuben, in denen unglückliche und verarmte Alte (meistens aus dem Kaufmannsstande) wohnen und verpflegt werden.

Die armen Leute in St. Croß haben auch eine eigene Kleidung, welche der der Mönche gleicht. Sie ist ein weites schwarzes Gewand, und um den Hals tragen sie ein silbernes Kreuz. Sie nennen sich untereinander und heißen auch vor der Welt „Brüder" (Brethern). Die Bauart des Hauses von St. Croß gleicht ganz der eines Klosters. Es sind drei Flügel, die in der Mitte einen geräumigen Hof umfassen. Dem Eingangsthore gegenüber liegt die prächtige alte Kirche der Anstalt. Jeder Bruder hat seine Celle, oder vielmehr seine drei Cellen, in denen er, wenn er verheirathet ist, mit seiner Familie lebt. Hinter seinen Cellen liegt für jeden ein Gärtchen. Wie bei manchen Klöstern, so finden auch hier bei St. Croß an

besonderen heiligen Tagen des Jahres Brodvertheilungen an alle Armen der Umgegend statt.

Auch findet an dem Thorwege oder vielmehr in dem kleinen Zimmer des Thorwächters (porter) eine Vertheilung (a dole) von Brod und Bier an die Vorübergehenden und Einsprechenden statt. Ich erwähnte schon früher bei Beschreibung des Sitzes des Herzogs von Sutherland einer solchen Dole. Diese von St. Croß ist die zweite der Art, die ich in England gesehen habe. Doch giebt es ihrer sehr viele. Der Porter hat jeden Tag eine gewisse Anzahl von Kannen Bier und von Laiben Brod zu vertheilen.

Das Bier fand ich in einem metallenen Gefäße neben der Thüre stehen, und das Brod lag zum Theil in Stücken zerschnitten daneben. Der Porter sagte mir, er würde jeden Tag mit der bewilligten Quantität fertig und hätte leider nicht immer genug. Ich war am Morgen gegen 11 Uhr da, und es war nur noch wenig Bier und Brod vorhanden. Ich fürchte, die Abendgäste werden diesen Tag nichts erhalten haben.

Man sollte wohl eigentlich eine Portion dieser zu spendenden Quantität für den Abend lassen, damit auch die, welche sich am Tage müde gelaufen, etwas fänden. In der Mittagszeit sollte man die Austheilung ganz unterbrechen, weil sie zu diesen Stunden den Leuten am wenigsten nöthig und in der Hitze der Mittagssonne vielleicht gar schädlich ist. Am Morgen, wenn die Wanderer sich zur neuen Reise stärken müssen, und am Abende, wenn sie sich durch eine lange Reise Appetit geholt haben, bedürfen sie der Gabe

am meisten. Wie manchem möchte es wohl ein tröstender Gedanke auf seiner Reise sein, wenn er sich der zuversichtlichen Hoffnung hingeben könnte, am Abende in St. Croß einen Labetrunk zu finden.

Diese englischen Doles an den Pforten der Schlösser und Collegien gehören übrigens gewiß zu den wohlthätigsten aller Wohlthätigkeitsstiftungen. Man ahmt damit dem lieben Gott nach, der im Walde und am Wege überall in saftigen Beeren und Früchten dem Wanderer kleine Freuden bereitet und Erquickungen spendet. Wenn es in den Straßen von London nur einige Doles gäbe, um die Armen vom Hungertode zu retten! Hätte ich das Vermögen dazu, ich würde an allen Wegen der Welt solche Doles anlegen.

XXXIV.

Southampton.

Hinter Winchester theilt sich die Eisenbahn in zwei Aeste, von denen der eine auf Portsmouth, der andere auf Southampton führt. Ich eilte zunächst dieser Stadt zu, die entschieden eine der hübschesten in England ist.

Ihre Lage ist äußerst reizend. Alle die sie umgebenden niedrigen Anhöhen sind mit schönem Laubholz besetzt. Viele liebliche Landsitze sind reichlich dazwischen eingestreut. So wie man aus dem Inneren des Landes hervorkommt, entdeckt man die schönen Gewässer der Bai von Southampton, „Southampton Water" genannt. Auf der anderen Seite des Wassers dehnt sich der größte Wald von England aus, „the New Forest" geheißen, und Southampton selbst, ein freundliches Städtchen ohne Mauern und Thürme, liegt anmuthig mitten inne, dicht am Wasser.

Southampton sieht aus wie ein sehr glücklicher, wohlhabender und prosperirender Ort, und der Anschein stimmt

hier mit der Wirklichkeit überein. Der Handel der Stadt hat sich in den letzten 10 Jahren beinahe verdoppelt *). Die Vollendung der Eisenbahn von London, durch die nun für manche Waaren eine vierstündige Reise an die Stelle einer oft Tage langen Wasserfahrt auf dem Canal und der Themse nach London getreten ist, hat der Stadt nicht wenig Aussichten eröffnet.

Eine der nächsten Folgen dieser Eisenbahn war die Verlegung der Station für die ostindischen und anderen Paketboote nach Southampton.

Es liegt in der Mitte der südlichen Küste von England, ist rund umher von wohlhabenden Landschaften umgeben, hat so bequeme Gewässer und Häfen, wie wenige Handelsstädte und besitzt weder in Portsmouth noch in irgend einem anderen Nachbar einen Rivalen.

Wenn man dieß bedenkt, so ist das blühende Glück von Southampton kein Wunder. Nur darüber möchte man sich wundern, daß diese Stadt nicht längst schon zu größerer Bedeutsamkeit herangewachsen. Es ist immer nur ein Hafen dritter und vierter Classe gewesen. Die Zolleinnahme von London betrug in der Regel über 200 Mal und die von Liverpool 80 Mal mehr als die von Southampton. Selbst mit dem Handel von Hull, Bristol und New-Castle konnte sich der von Southampton nicht im Ent-

*) Wenigstens so weit man dieß aus dem Betrage der Einnahme der Mauth schließen kann. Im Anfange der dreißiger Jahre belief sich dieselbe auf etwas mehr als 40,000 Pfund, und im Anfange der vierziger Jahre stieg sie auf nahe an 80,000 Pfund.

fernteſten vergleichen. Sogar die Mauthen von Exeter, Dover, Glouceſter, Whitehaven, Yarmouth und Sunderland brachten mehr ein als die von Southampton. Doch hat es von dieſen Häfen dritter Claſſe in neuerer Zeit viele hinter ſich gelaſſen und wird ohne Zweifel in Zukunft ſich noch mehr hervorthun.

Die Stadt Southampton ſieht im Ganzen ſo freundlich und friſch wie eine neue Stadt aus. Jedoch ſind einige Ueberreſte des Alten, einige antike Gebäude, ſehr lieblich mit den neuen Baulichkeiten verbunden. Es iſt für die engliſchen Städte, wie überhaupt für ganz England auch in anderer Beziehung etwas Charakteriſtiſches, daß ſich dort überall das Alte mit dem Neuen leicht und ſchön vermählt.

Eine der intereſſanteſten Antiquitäten iſt das alte Thor, das am Anfange der Hauptſtraße der Stadt ſteht und „Bar-Gate“ heißt. Es befinden ſich daran zwei große und grob gearbeitete Figuren. Sie ſind den beiden Figuren, welche in der Guildhall von London ſtehen, und welche das Volk Gog und Magog nennt, ähnlich. Ob es noch an anderen Orten Englands ähnliche Rieſenfiguren giebt, iſt mir nicht bekannt geworden. Dieſe beiden von Southampton ſollen mit der Geſchichte des romantiſchen Helden Sir Bevis von Southamptown zuſammenhängen. Dieſer in mehren Romanzen beſungene Held ſoll auf ſeinen abenteuerlichen Zügen zwei Rieſen erſchlagen haben. Einen von ihnen, der Ascapart hieß, hatte er, ehe er ihn erſchlug, eine Zeit lang in ſeinen Dienſten.

Dieſer eine intereſſirte mich beſonders, weil er den

Angaben einer der Romanzen zufolge in Cöln am Rhein getauft wurde, wohin Sir Bevis mit seiner heidnischen Gemahlin Josyan aus dem Morgenlande kam. Diese schöne Heidin wurde ebenfalls in Cöln getauft und benahm sich dabei natürlich sehr artig. Der Riese aber, für dessen Taufe man eine ganze Tonne voll Wasser herbeigeschleppt hatte, nahm das kalte Bad sehr übel auf und geberdete sich sehr wild dabei:

„The people had good game and laughe,“
„But the byshoppe was wrath ynoughe“ *).

Southampton war schon zu der Römer Zeiten eine Stadt und hieß Clausentum. Doch nahm dieser alte Ort nicht ganz das Areal der jetzigen Stadt ein, sondern lag etwas seitwärts in der Niederung auf einer Halbinsel, um welche sich der Fluß Itchen herumwindet. Auf dieser Stelle steht jetzt eines der vielen oben von mir erwähnten Landhäuser, „Bittern-Manor“ genannt, das Besitzthum einer schottischen Dame und der Aufenthaltsort des berühmten orientalischen Reisenden Urquhart. Es war mein angenehmes Schicksal, an diesem reizenden und in so vielfacher Hinsicht interessanten Flecke einige sonnige Herbsttage unter mir liebgewordenen Menschen zu verbringen.

Es ist etwas Himmlisches um das englische Landleben. Am Morgen findet man sich und die großen Londoner Tagesblätter beim Frühstück. Den Tag über macht man Ausflüge. Am Abend reinigt man sich von Schweiß und

*) Das Volk hatte gutes Spiel und Gelächter, der Bischof aber Aerger genug.

Staub und macht sich so schön, als es Seife, Bürste, Kamm, ein schwarzer Frack und weiße Wäsche vermögen, führt die Damen zu Tisch, — dinirt, — conversirt, — trennt sich von den Damen, — sitzt mit den Herren vor dem Kamin, — sieht die Damen zum Thee wieder, — ergötzt sich neben ihnen in bequemen Lehnstühlen, — und giebt es zwei Reisende unter ihnen, von denen der eine den ganzen Orient und der andere einen Flecken davon kennen gelernt hat, so gehen diese wohl noch spät Abends hinaus ins Freie, um ihre Pfeife zu rauchen, zünden sich dabei im Park nach rumelischer oder tatarischer Weise ein Feuer an und versitzen dabei einen Theil der Nacht, fremder Länder und Sitten gedenkend, während die Anderen längst in den bequemen Betten schlummern.

XXXV.

Netley=Abbey.

Mein erster Ausflug war am nächsten Tage nach den Ruinen von Netley=Abbey gerichtet. Ich hatte die Besichtigung so mancher schönen und weitgerühmten englischen Abtei=Ruinen versäumt, daß mich dieser Genuß um so mehr erfreute.

Jene Ruinen liegen nahe am Ufer der Bai von Southampton, und es führte mich dahin ein reizender Weg zwischen einer Menge von Landsitzen und Parks hindurch. Der Reichthum an Landsitzen in England setzt den Fremden wahrhaft in Erstaunen. In ihnen steckt „das Mark des Landes," die einflußreichsten, wohlhabendsten und gebildetsten Classen des Landes.

Mit der merkwürdigen, vielbesuchten und interessanten Netley=Abtei sind viele Erinnerungen an sehr interessante Personen und Geschichten verbunden. Zuerst war sie im Besitze von Cisterzienser=Mönchen, bis Heinrich VIII., der bekanntlich alle Klöster aufhob, die Mönche vertrieb und ihre Abtei an Sir William Paulet schenkte.

Dieser Mann ist einer der merkwürdigsten in der englischen Geschichte. Denn vom simpeln Edelmanne schwang er sich allmählig zum Marquis von Winchester und zum Oberschatzmeister (Lord high treasurer) des Königreichs empor, und auf diesem Posten erhielt er sich trotz den stürmischen Zeiten unter den Regierungen Heinrich's VIII., Maria's, und Elisabeths 30 Jahre lang, und zwar, wie er selber sagte, dadurch, daß er eine Weide und nicht eine Eiche zu sein sich bemühte, und er erlitt erst den Tod, nachdem er nicht weniger als 103 Menschen kennen gelernt hatte, die alle direct von ihm abstammten.

Späterhin war Netley-Abbey die Residenz mehrer anderer merkwürdiger Noblemen, mehrer Earls von Hertford, bis endlich im Jahre 1700 dem damaligen Besitzer die Abtei so baufällig erschien, daß er einen Theil derselben an einen gewissen Taylor als Baumaterial verkaufte. Als dieser anfing, die ehrwürdigen alten Gebäude wegzureißen, hatte er eines Nachts einen Traum von übler Bedeutung. Er träumte, daß einer der Bogensteine der Abteifenster ihm auf dem Kopf fiele und ihn erschlüge. Seine Freunde baten ihn nun, mit dem Einreißen des Gebäudes aufzuhören. Er folgte ihrem Rathe indeß nicht und fuhr fort, persönlich wie zuvor die Einreißung der Abtei zu leiten. Eines Tages wollte er ein in die Wand genageltes Bret losbrechen. Da dasselbe nicht gleich nachgab, so wurde er heftig und riß es rasch herunter. Dadurch lockerte sich aber ein Stein über demselben, fiel ihm auf den Kopf und brachte einen Bruch des Schädels hervor. Die Wunde war zwar nicht gefährlich, allein das Messer des Chirurgen, der

einen Splitter herausziehen wollte, schlüpfte aus, fuhr ihm in das Gehirn, bewirkte augenblicklich seinen Tod und ließ sein Leibliches in Ruin zerfallen, so wie seitdem auch die Abtei in Ruinen lag.

Die englischen Ruinen sind alle dadurch so schön, daß die Feuchtigkeit des Landes sie so reichlich mit Grün überkleidet. Die Gehöfte, Zimmer, Stallungen, Säle, Capellen und die Kirche des Schlosses sind alle voll Bäume. Die Ränder und Kanten der Mauern sind mit Büschen besetzt, und diese selbst überall mit einem dichten Teppich von Epheu überzogen, dessen Guirlanden die zierlichen Pfeiler und Gesimse der Fenster umwinden.

Eine gewisse Lady Holland (nicht die bekannte), die letzte Besitzerin der Ruinen, ließ zwar eine Menge Epheu abreißen und zerstören, weil einige Alterthumsforscher ihr gesagt hatten, daß sie im Pausanias gelesen hätten, wie viel Schaden der Epheu dem Mauerwerk eines gewissen alten Tempels in Böotien gebracht hätte, allein es hat sich von Neuem schon so viel wieder erzeugt, daß man das alte kaum vermißt.

In der That, wenn man sich an einem der kleinen Tische niederläßt, welche in der Mitte des inneren großen Raumes der Ruinen errichtet sind und an denen man sich „gingerbear“ oder „gingerbread“ oder „sodawater“ und „biscuit“ von einem Gastwirthe, der sich in einer der Mönchszellen eingerichtet hat, präsentiren lassen kann, und dann die Augen umherwirft, so scheint es einem wahrlich, als spielten die Bäume und Büsche hier Comödie. Man könnte sich hier hundert Themas zu Ovidischen Metamorphosen

denken. In den Nischen der Fenster sitzt ein mit rothen Beeren behangener Dornenbusch und blickt auf die Gewässer der Southampton=Bai hinaus, wie ehemals daselbst die jungen Töchter der Earls von Hertford oder die Damen unter den 103 Descendenten des Marquis von Winchester saßen und nähend oder strickend zum Fenster hinausblickten.

Statt der Thorwächter und Lakaien stehen an der Pforte zwei schlanke Bäume. Statt der Pferde im Pferdestalle wachsen dort acht große Eschen.

Statt der alten Mütterchen, die in der Gesindestube spannen und schafften, hockt jetzt in demselben Winkel ein knorriger Busch, einer Alten mit gekrümmtem Rücken ähnlich. Und die Kirche selber ist bis zum Altare hin gedrängt voll mit Pflanzen und Gesträuchen, welche die Zweige und die Blätter hängen lassen, als wäre es eine metamorphosirte Versammlung von Frommen und Betenden.

Hinter der Abtei, wo das Land sich etwas erhebt, fand ich einen Standpunct, wo ich durch verschiedene Fensterbogen hindurch auf das Meer sehen konnte. Diese Ansicht gefiel mir von allen am beßten.

Am folgenden Tage bei meinem zweiten Ausfluge von Bitternmanor sah ich noch viel phantastischere und viel sonderbarere Mauerverzierungen, die von Pflanzen herrührten.

Man hatte mir nämlich von einem Weinkeller in Southampton erzählt, an dessen Gewölbe die durch die Feuchtigkeit entstandenen Schwämme eine Menge großartiger Guirlanden und Troddeln gestaltet hätten. Und diesem Weinkeller galt mein Besuch. Da es ein „bonded ware-

house" (unter dem Verschluß der Zollbeamten gehaltenes Waarenhaus) war, so konnten wir nicht ohne die Mauthbeamten und das Weinkellerpersonal hinein kommen, und mich reute es beinah, den Leuten so viel Umstände gemacht zu haben. Allein der Anblick unten entschädigte uns vollkommen.

Das ganze Gewölbe des Kellers war dicht mit langen Trodderln behangen, die aus einer unzähligen Menge kleiner Schwämme (Schimmels) gebildet worden waren. Die Troddeln waren von verschiedener Länge, von einem Fuß bis zu zwei Ellen. Einige hingen senkrecht herunter wie Eiszapfen, die meisten aber waren an langen Enden am Boden befestigt und hingen wie Guirlanden überall im Keller herum. Zuweilen war ein großes Gehänge noch mit einer Menge kleinerer Gehänge gleichsam besetzt oder ausgefranzt. Bei den meisten Guirlanden hatten sich die Schwämme so zusammengesetzt, daß sie eine Menge runder Kugeln bildeten und wie dicke aufgereihte Perlen erschienen.

Die meisten der Schnüre waren dunkelgrau, aber es waren auch ganz schneeweiße darunter, die einen merkwürdigen Contrast mit den anderen, mit denen sie sich verschlängelten, bildeten. Das Ganze war ein so dichtes Gewebe, daß es wie eine schwere Gewitterwolke über uns hing. Es sah frappant aus wie eine Stalaktytenhöhke, nur mit dem Unterschiede, daß die Säulen und Zapfen so wenig compact und consistent waren, daß der Luftzug durch die Kellerthür hinreichte, um sie alle in flackernde Bewegung zu setzen.

Die Leute wollten mir nicht erlauben, eine der Schimmelguirlanden herunterzuholen, weil, wie sie sagten, der

Kellerbesitzer so eifersüchtig auf sie sei, daß er es verboten habe, diese Flocken auch nur anzurühren. In der That sah das Ganze auch viel zu hübsch aus, als daß es mir hätte einfallen können, es zu zerstören. Aber ein ganz kleines Stück davon hätte ich gern zwischen den Händen zerdrückt. Es war das erste Mal in meinem Leben, daß ich Schmuz und Staub in einen Luxusartikel und einen Gegenstand der Eifersucht verwandelt sah. Ich forschte vergebens danach, wie es gekommen sein mochte, daß dieser Keller vorzugsweise so geschmückt erschien. Man sagte mir, daß kein zweiter ihm ähnlicher in Southampton zu finden sei.

XXXVI.

Der New-Forest und seine Zigeuner.

Das allerinteressanteste Pflanzenwerk bei Southampton ist aber der der Stadt gegenüberliegende Wald, der neue Wald, „the New forest,“ genannt.

Dieser merkwürdige Wald ist in England so berühmt, wie bei uns der Schwarzwald, obgleich er im Uebrigen diesem in keiner Hinsicht ähnlich sieht. Er umfaßt nicht weniger als 66,000 Acres, was mehr als die Hälfte der Ausdehnung aller königlichen Forsten (Royal Forests) in England beträgt. Denn diese haben zusammen nur 122,000 Acres*). Die Entstehungsgeschichte dieses Waldes ist ganz außerordentlich und vielleicht einzig in der Geschichte der Wälder. Wilhelm der Eroberer rief ihn nämlich dadurch ins Leben, daß er das ganze, der Stadt Southampton gegenüberliegende Uferland weit und breit, die Geschichtschreiber sagen

*) Außer dem New-Forest giebt es in England nur noch 10 andere, unter denen Dean-Forest und Windsor-Forest die wichtigsten sind.

30 Meilen in der Runde, verwüsten ließ, indem er alle Einwohner vertrieb, alle Wohnungen zerstörte und selbst die Kirchen nicht schonte. Die Anzahl der Kirchen, die er abtragen ließ, geben Einige auf 22, Andere auf 36 an.

Und dieß Alles that er, um auf den Aeckern und Wohnplätzen der Leute einen Wald zu pflanzen, in dem er von seiner benachbarten Residenz von Winchester aus jagen könnte.

Dieser Wald entstand also ungefähr auf dieselbe schaudererregende Weise wie der Biesbosch oder der Texel in den Niederlanden, nur mit dem Unterschiede, daß hier die, Dörfer und Kirchen zerstörende Macht eine rohe Naturgewalt war, während dort Alles von Menschenhänden ausgeführt wurde *).

Der vornehmste Beamte des New-Forest ist der sogenannte Lord-Warden, unter dem eine ganze Reihe von Beamten für das „Venison" **) und eine andere für das „Vert" **) des Waldes bestellt sind. Weil wir bei uns selten von englischer Waldwirthschaft hören, so mag es dem Leser interessant sein, diese Waldbeamten hier kennen zu lernen.

Der ganze Wald ist in 15 Quartiere (walks) abgetheilt, und jedem ist für das Wild ein eigener Aufseher

---

*) Die Sache klingt so unglaublich, daß sie Voltaire in seinem Abrégé de l'histoire universelle bezweifelt hat. Aber die englischen Schriftsteller (namentlich Lord Lyttleton) haben Beweise beigebracht, daß sich die Sache so verhält, wie wir sie oben darstellten.

**) Diese alten französischen Ausdrücke sind in dem New-Forest noch im Gebrauch, jener für alle Art von Wild, dieser für jedes blatttragende Gewächs, das groß genug ist, einen Hirsch oder ein Reh zu verbergen.

(keeper) vorgesetzt. Die Bäume stehen unter der besonderen Obhut des „Woodward," der wieder 12 Inspectoren (Regarders) unter sich hat. Es giebt auch ein eigenes Waldgericht bloß für diesen Wald, das aus vier sogenannten „Verderers" zusammengesetzt ist. Diese Verderers sind gewöhnlich „gentlemen of property and interest in the neighbourhood." Ein anderer Wald-Beamter ist der sogenannte „Surveyor" (Oberinspector), der von dem Vorsteher der Schiffswerfte in Portsmouth ernannt wird, und dessen Geschäft es ist, das taugliche Holz für den Gebrauch der Marine zu bezeichnen.

Der New-Forest ist indeß schon längst nicht mehr ein zusammenhängender Wald. Die Cultur hat ihn schon vielfach wieder durchbrochen, und er ist mit Aeckern, Dörfern und Anlagen untermischt. Zu den interessantesten Bewohnern dieses Waldes gehören die Zigeuner, die innerhalb seiner Gränzen häufiger sind als in irgend einem anderen Theile von England, weßhalb auch die Versuche zur Reformirung und Christianisirung dieser Leute in neuerer Zeit meistens von Southampton ausgegangen sind. Es hat sich in dieser Stadt ein eigenes Comité zu diesem Zwecke gebildet, „the Southampton Committee for the Improvement of the condition of the Gipsies" (das Southamptoner Comité für die Verbesserung der Lage der Zigeuner). Auch giebt es hier einen Geistlichen, einen Herrn Crabb, der sich das Studium der Zigeuner zu einem besonderen Geschäfte gemacht und auch eine kleine Schrift über die englischen Zigeuner publicirt hat. Ich besuchte diesen Herrn, machte auch einen Ausflug in eine Gegend, wo wir Zigeuner zu finden hofften, fand jedoch keine. Sie waren, wie uns die benach-

barten Hüttenbewohner sagten, Tages vorher aufgebrochen.

Nach dem, was ich aber bei anderen Gelegenheiten von den englischen Zigeunern gesehen und gehört habe, glaube ich nicht, daß sie viel civilisirter sind als die in Ungarn und Südrußland, obgleich ihre Race, im Ganzen genommen, bei Weitem nicht mehr so rein orientalisch ist wie die in jenen östlichen Ländern. Viele von denen, die man hier „Gipsies“ oder „Muggers“ oder „Tinkers“ nennt, scheinen geradezu kaum mehr eine Spur von hindostanischem Blute in den Adern zu haben. Daneben aber giebt es allerdings auch Viele, die durch ihre schwarzen Augen, ihre dunkle Farbe, ihre hindostanischen Gesichtszüge und ihre Sprache hinreichend ihren fremden Ursprung beurkunden.

Wie in England im New-Forest, so haben sie in Schottland in dem Cheviot-Gebirge in einer wildromantischen Gegend, in der Nähe der englischen Gränze, bei dem Dorfe Kirk-Yetholm ihr Hauptquartier (head quarter), von wo aus sie im Sommer das ganze Land durchstreifen. Von New-Forest aus besuchen sie hauptsächlich die Märkte in und um London. Kirk-Yetholm ist zuweilen die „Metropolis of the Gipsy kingdom in Scotland“ (die Hauptstadt des Zigeunerkönigreichs in Schottland) genannt worden.

Ein schottischer Prediger in der Nachbarschaft jenes Ortes hat einige Briefe über diese schottischen Zigeuner geschrieben. Einige seiner Aeußerungen waren mir höchst bemerkenswerth, weil sie mit einigen kleinen Beobachtungen, die ich anderswo an Zigeunern zu machen Gelegenheit fand, genau übereinstimmten. Ich will diese hier hersetzen.

Nichts fiel mir an den südrussischen und tatarischen

Zigeunern mehr auf als die sonderbare Heftigkeit ihrer Zänkereien, die scheinbar ohne irgend eine Veranlassung losbrechen und eben so schnell entstehen, als sie sich wieder ausgleichen. „Die Zänkereien der schottischen Zigeuner," sagt jener Prediger, „sind sehr wild und heftig, und der Grund und die Veranlassung davon ist in der Regel nur ihnen selber bekannt. Bei diesen Gelegenheiten überlassen sie sich oft der sonderbarsten Wuth und bedienen sich der schrecklichsten und phantastischsten Verwünschungen."

Ich hörte mehrmals von den ungarischen Zigeunern die Bemerkung, daß ihr Volk das vornehmste und älteste in Europa sei und einen edleren Ursprung habe als alle anderen. „Früher," sagte der schottische Prediger, „waren die schottischen Zigeuner sehr stolz auf ihre Race, und dieses Gefühl ist noch jetzt nicht ganz bei ihnen erloschen."

Die Liebe der Zigeuner zu ihren Kindern bildet in Schottland, wie überall, einen ihrer hauptsächlichsten Charakterzüge. Etwas Besonderes mag es aber sein, daß die schottischen Zigeuner immer ein großes Verlangen darnach tragen, daß ihre Kinder etwas Gutes lernen möchten. Die Mehrzahl der schottischen Zigeuner kann lesen, und viele von ihnen besitzen eine Bibel. Sie mögen in dieser Beziehung etwas von dem schottischen lesesüchtigen Volke angenommen haben.

Sie bekennen sich in Schottland zur herrschenden Kirche, zur presbyterianischen, so wie sie sich in Ungarn zur katholischen, in Liv- und Kurland zur lutherischen, in Moscowien zur griechischen, in der Tatarei zur mahommedanischen Religion bekennen.

Nichts fiel mir in Südrußland mehr auf als die schlanke und zierliche Gestalt und die feine Glieder- und Körperbildung der Weiber unter den Zigeunern. „Die Bewegungen der schottischen Zigeunerweiber," sagt unsere Autorität, „ist sehr graziös, anmuthig und natürlich. Es giebt Individuen unter ihnen, die so gute Manieren haben, daß man glauben sollte, sie seien an einem europäischen Hofe erzogen worden."

Auch die kleine Schrift des genannten Zigeunerfreundes Crabb (the Gipsies' Advocate) ist voll von Bemerkungen, die für den, welcher die Zigeuner auch anderswo sah, das größte Interesse haben. Doch mischen sich in seine Ideeen über die Reform der Zigeuner so viele sonderbare und unpraktische religiöse Ideeen ein, daß der Grund und Boden, auf dem er sein Verfahren baut, mir hie und da hohl zu sein scheint. Auch soll er, wie man mir gesagt hat, nicht viel Glück mit seinen „reformed Gipsies" (reformirten Zigeunern) gehabt haben. Dieselben wurden in der Regel schlechter und unglücklicher als diejenigen ihrer Genossen, welche im Zustande der Wildniß verblieben.

Wie schwer es ist, die Zigeuner zu reformiren, beweist das Schicksal einer schönen Zigeunerin, die in dieser Gegend noch vor nicht langer Zeit lebte, und deren Lebensgeschichte man mir hier erzählte. Dieselbe hieß Charlotte Stanley. Als ein kleines Mädchen gefiel sie einer vornehmen kinderlosen Dame so sehr, daß diese sich ihrer annahm, sie unterrichten ließ, sie endlich ganz in ihr Haus zog und als ihre Tochter hielt. Sie empfing ganz die Erziehung einer vornehmen englischen Dame und wuchs

zu einer schönen, talentvollen, kenntnißreichen Jungfrau (highly accomplished young Lady) auf. Ein vornehmer junger Herr gewann sie lieb und ging mit dem Plane um, sie zu heirathen.

Allein je mehr dieser Plan sich der Ausführung näherte, desto trauriger wurde die junge hindostanische Braut, und eines Tages war zum Schrecken des Bräutigams und zum noch größeren Entsetzen ihrer Pflegemutter das junge Mädchen verschwunden. Es waren an demselben Tage Zigeuner in der Nähe des Schlosses gewesen. Man forschte ihnen nach und fand Charlotte Stanley mitten unter ihnen und in den Armen eines langen, braunen, garstigen Zigeuners, des Hauptes der Bande. Sie erklärte, daß sie sein Weib geworden sei, und daß Niemand das Recht habe, sie ihm zu entziehen. Ihre vornehme Pflegemutter und ihr Bräutigam waren darüber untröstlich.

Doch kam Charlotte in ihrem Zigeunercostüme später wieder zu ihnen und erklärte ihnen, wie es ihr in den schönen Räumen des Schlosses allmählig zu enge geworden sei, wie eine unwiderstehliche Sehnsucht nach ihrem freien Zigeunerleben sie mehr und mehr ergriffen habe, je näher sie die Zeit habe heranrücken sehen, welche sie auf ewig in feste Mauern habe bannen sollen.

Der Kerl, den sie unter den Zigeunern für sich ausgewählt hatte, soll einer der wildesten und häßlichsten gewesen sein, und er behandelte seine schöne, zarte und verwöhnte Frau auf die barbarischeste Weise. Er wurde eines Diebstahls wegen zum Strange verurtheilt. Charlotte, die ihren Peiniger über alle Maßen liebte, setzte ihre vornehmen Bekannten für

ihn in Bewegung und wußte es dahin zu bringen, daß seine Todesstrafe in Galeerenstrafe verwandelt wurde. Während der Zeit seiner Gefangenschaft besuchte sie ihn fleißig und wußte ihm auf mannigfache Weise seine Lage zu verbessern, ohne daß jedoch dieser Barbar nur im Geringsten durch ihre treue Liebe gerührt wurde.

Er nahm ihre Liebeszeichen wie den Tribut einer Sclavin an und mißhandelte sie sogar oft bei den Besuchen, die sie ihm im Gefängniß abstattete. Sie hingegen arbeitete fortwährend an seiner Freilassung. Ihren ehemaligen vornehmen Geliebten, ihre ehemalige Pflegemutter beschwor sie mit Bitten und wußte durch ihren Einfluß wirklich die Freilassung ihres Tyrannen zu bewirken. Aber selbst in dem Augenblicke seiner Freilassung bewies dieser, wie wenig er solche Bemühungen verdiente. Als seine Frau, deren Liebe ihm lästig war, ihm entgegeneilte und sogar das Bret betrat, auf dem er vom Galeerenschiffe aus zum Lande hinüberschritt, stieß er ihre Liebkosungen so rauh und heftig zurück, daß sie dabei ins Wasser fiel. Alle Leute waren darüber empört und wollten ihn zur Strafe festhalten. Allein Charlotte, die man aus dem Wasser wieder aufgefischt hatte, bat ihn los und folgte ihm abermals zu dem wilden Leben, das er mit ihr in dem Newforest und auf den Märkten um London herum führte. Wenn ich mich recht erinnere, so wurde ihr Tyrann dennoch zuletzt eines anderen Verbrechens wegen hingerichtet, und auch sie ist jetzt todt. Doch soll, wie man mir sagte, der Freund ihrer Jugend noch diesen Augenblick leben und ihr Portrait in seinem Zimmer haben.

So außerordentlich und romantisch diese Geschichte klingt, besonders für eine englische Geschichte aus dem 19ten Jahrhundert, so ist sie doch den Hauptumständen nach ganz wahr. Man nannte mir die Namen der dabei betheiligten Personen. Auch habe ich das Portrait der Charlotte Stanley selber gesehen. Es ist die umgekehrte Geschichte der Preciosa, und nach den vielen und interessanten Details und Nebenumständen, die man mir darüber mittheilte, die ich aber leider vergessen habe, schließe ich, daß, wenn sich einmal Jemand genau darnach erkundigen wollte, er in der Geschichte der Charlotte Stanley den Stoff zu einem der interessantesten Romane finden würde. Nicht viel besser, wie mit ihr, soll es mit den meisten anderen Zigeunern gegangen sein, welche das Southamptoner Comité als Dienstmädchen oder Knechte oder auf eine andere Art unterbrachte. Sie sind fast alle wieder zu dem alten herumwandernden Leben, das ihnen im Blute zu stecken scheint, zurückgekehrt.

Herr Crabb schlug die Anzahl aller englischen und schottischen Zigeuner auf 18,000 an, eine Summe, die mir fast zu bedeutend erscheinen wollte.

XXXVII.

Ein Magazin mit englischen Seegeräthen.

Des Morgens vor dem Frühstück saß ich in der Regel auf dem Lawn des Landhauses und ließ den Weihrauch einer Cigarre vor dem kleinen Altare einer mir unbekannten römischen Gottheit, einer Göttin Ancasta, aufdampfen. Es war ein ziemlich unversehrter und vollständiger Altar, auf dem deutlich, nebst anderen Worten, auch die Worte: „Deae Ancastae“ zu lesen waren. Auch kamen Züge darin vor, die frappant wie „Tetricus“ aussahen. Die Göttin Ancasta war keinem der Mythologen von Southampton bekannt. Vielleicht war es eine der unzähligen kleinen Local-Göttinnen, die es innerhalb der weiten Gränzen des römischen Reiches gab, und welche die in religiöser Beziehung sehr weitherzigen und toleranten Römer in ihren Olympus aufnahmen. Vielleicht ließ Tetricus ihr jenen Altar errichten. Es waren noch mehre Altäre in dem Parke ausgegraben und auch viele römische Münzen auf der Stelle des alten Clausentum aufgefunden worden. Auch zeigte man mir außerhalb des Parks im Felde eine Circumvallation, welche von Wasser zu Wasser

ging und die besagte Halbinsel auf der Seite, wo sie mit dem Lande zusammenhing, abschnitt. Es soll Wall und Mauer von Clausentum gewesen sein.

Ein lieblicher Garten, dessen Teppich sich über den Trümmern einer längst entschwundenen Vorzeit ausbreitet, gewährt einen ganz eigenen Reiz, und der Sitz am Altar einer schönen Göttin, und noch dazu einer unbekannten, ist einem Alterthumsfreunde ein besonders reizender, welcher einem unter ähnlichen Umständen nicht häufig zu Theil wird.

Nach einem solchen Morgenopfer ging ich wohl zuweilen in die Stadt, um mir die interessanten und hübschen Läden auf der Highstreet zu beschauen. Dieß Lädenbeschauen ist ein sehr beliebtes Geschäft in England. Ich kenne selbst eine Menge ernster alter Männer, die darin einen großen Genuß finden. Die Mannigfaltigkeit und Eleganz der Waaren selbst in den kleineren Städten dieses waarenreichen Landes, auf das sowohl die chinesischen als die sämmtlichen ostindischen, die afrikanischen und amerikanischen Göttinnen des Ueberflusses ihre Füllhörner ausschütten, ist außerordentlich. Unter allen diesen Läden interessirten mich am meisten die der sogenannten „Ship-Chandlers." „Chandler" heißt eigentlich ein Lichtzieher oder ein Lichtkrämer, und „Chandlery" seine Waare, die zunächst in Lichtern, Leuchtern, Laternen, Lampen und sonstigem Leucht-Apparate besteht. Dann aber werden darunter auch allerlei andere, den Schiffen und Schiffern nöthige Dinge verstanden, die man alle mit unter Chandlery begreift.

Alle die kleinen Häfen an der Themse, Woolwich, Gravesend, Chatam, Rochester, stecken voll solcher Chandlery-Shops. Natürlich findet man sie auch in allen anderen englischen Häfen, und in London wimmelt es förmlich in einigen Quartieren von Schiffsausrüstungs-Magazinen im großartigsten Style. Doch haben die Southamptoner Läden deßwegen manches Eigenthümliche, weil in den benachbarten Gewässern die meisten Vergnügungs-Jachten der vornehmen englischen Herren vor Anker liegen und zu Vergnügungsreisen ausgerüstet werden. Auf einer kleinen Ruderfahrt in der Southampton-Bay besuchte ich mehre dieser Schiffe, die „Dove," eine zierliche Jacht des Herrn ...., die „Jack o' Lantern" des Colonel S...., die „Phoebe" des Lord Orkney und einige andere. Die innere Einrichtung dieser Schiffe, und mehr noch ihr Bau und ihr ganzes Schiffs- und Zimmergeräth ist musterhaft solid und schön. Man sieht in Southampton immer eine Anzahl sehr elegant gekleideter Matrosen umhergehen, in feintuchenen blauen Jacken, in weiten schneeweißen Beinkleidern und mit hübschen runden Biberhüten, große schöne junge Leute. Diese Matrosen sind eben der Lord Orkney, der Lord ...., der Colonel S.... und die anderen reichen Herren, denen jene Jachten gehören und die sich darin gefallen, die Matrosen zu spielen.

Sie kaufen in jenen Läden die ihnen nöthigen Geräthe, die daher in der Regel von beßter Qualität sind. Da wir bei uns solche Läden gar nicht kennen, so will ich einen von ihnen und seinen Inhalt beschreiben.

Zuerst sieht man in ihnen alle möglichen Arten von astro-

nomischen und Marine-Instrumenten, Sextanten, Quadranten, Teleskope, Barometer, Thermometer, Compasse &c. in der größten Mannigfaltigkeit und von den kostbarsten Stoffen, — die Sextanten z. B. vom feinsten Stahle componirt, ihre Scalas oder Gradmessungen auf Silber, Gold oder Platina verzeichnet, die Mahagonibüchsen mit Sammt ausgeschlagen, von der saubersten Arbeit, die Handgriffe und dergleichen von Elfenbein, — die Teleskope von allen Größen, von 7 bis zu 1½ Fuß Länge herab in einer unglaublichen Fülle, — Zeichnen-Instrumente von der verschiedenartigsten und künstlichsten Composition, — sturm-, hagel- und kugelfeste Laternen jeglicher Art von der solidesten Construction, Signallaternen, Decklaternen, Capitänlampen, Illuminatoren, concave, flache, convexe, prismatische Lampen und Laternen, die unter Wasser fixirt werden können, — compendiöse Heiz- und Kochapparate, für Schiffe aller Größen („Preston's patent concavous cabin stoves," J. J. Wolff's improved safety patent fire-hearths") von verschiedener Größe, die einen für 8 Mann, andere für 12 Mann, für 16 Mann, kurz für jede beliebige Anzahl von Personen bis zu 135 Mann hinauf.

Alsdann „Fishing-tackle" (Fisch- und Angelapparate), jede Sorte besonders zugerichtet, für jede Gattung von Fischen in der ganzen Welt.

Ferner Wasserfiltrirmaschinen von ingeniöser Composition, die das faulste Wasser so klar wie Krystall machen und die in Schnelligkeit und Gründlichkeit des Processes nicht übertroffen werden können, und dabei Wein-, Wasser-, Butter-Kühlapparate (Butter-Coolers), nach den

neuesten wissenschaftlichen Principien (most improved scientific principles) gearbeitet. Die Butter wird durch sie im heißesten Klima so kühl erhalten, wie bei uns im kältesten Winter.

Dann Seekarten von allen den verschiedenen Ländern, welche zu den vier großen Abtheilungen, in welche die Engländer die Welt zerfallen lassen, gehören, die Länder und Meere der östlichen, westlichen, südlichen und nördlichen Navigation.

Nachher findet man neben den See- und Landkarten eine ganze kleine, höchst interessante Bibliothek von „Nautical-Books," einer Branche der Literatur, die wir wenig oder gar nicht kennen, und in die, wie ich vermuthe, mancher Deutsche mit mir gern einen neugierigen Blick thun wird. Da giebt es kleine und große Abrisse der praktischen Schifffahrt (Epitomes of practical Navigation), — seemännische Handbücher und tägliche Aushelfer (Seaman's New Daily Assistants), — besondere „Naval Gazetteers, Naval Biographers, Naval Chronologists," — eigene Schriften über den Gebrauch jedes Marineinstruments, — Prachtwerke, in welchen die Flaggen aller Nationen der Welt dargestellt sind, — ja eigene Codexe der Signale (Codes of signals), — besondere Werke über die Signale der Kauffahrer und besondere für die der Kriegsschiffe, — dann auch große Werke über alle Seesignale für Nacht und Tag (Rhode's Universal Signals, for Day or Night at Sea) *), — eine Abhandlung über alle britischen und französischen Leucht-

*) Dieses Werk kostet 16 Schillinge, und man mag daraus auf seinen Umfang und seine Gründlichkeit schließen.

thürme, — Erzählungen und Novellen für Seeleute, — Matrosenlieder-Sammlungen, — nautische Miscellaneen aller Art, — Gebetbücher für Matrosen. Ja man sollte eigentlich die ganze englische Literatur in zwei Theile theilen, eine fürs Wasser und eine fürs Festland; denn man findet für den Seemann fast alle literarischen Gerichte etwas anders zubereitet als für den Festlandmenschen.

Eine der reichsten Classen von Marinebüchern sind die „Sailing-Directions“ (die Segel-Anleitungen) für jede Küste und jedes Meer. Es giebt besondere „Sailing Directions to and from the Eastindies“ (dieses Werk kostet 4 Pfund 6 Schillinge oder circa 30 Thaler, — hat bei uns ein Buchhändler eine Idee davon, daß man so etwas verlegen könne?) — „Sailing Directions for the Northern Ocean,“ — „Sailing Directions for the Coasts of England and Scotland,“ — „Sailing Directions for the Coasts of Brazil and South-America,“ — „Sailing Directions for the Mediterranean“ etc.

Diese Bücher enthalten zum Theil die kostbarsten und interessantesten Notizen über die Gestaltung der Küsten, über Wetterphänomene und andere Erscheinungen in fremden Ländern und Meeren. Einem Humboldt, einem Ritter würden diese Werke vom größten Nutzen sein. Allein da man wenigstens einige tausend Thaler aufwenden müßte, bloß um diese einzige Branche der nautischen Bücher Englands vollständig zu erlangen, so ist wohl kaum daran zu denken, daß die eine oder andere unserer deutschen königlichen Bibliotheken diese Werke für unsere Geographen und Gelehrten anschaffen werde.

Die Rechnen-, Tage- und Notizenbücher, wie die Engländer sie für ihre Kaufmannsdiener, Zeitungs-Reporters und Seeleute verfertigen, sind äußerst praktisch und zweckmäßig eingerichtet. Durch alle möglichen Formen von Büchern, durch zahlreiche Formeln von Rechnungen und durch mancherlei Arten von zugerichtetem Papier ist für die Seeleute aufs Zweckmäßigste gesorgt, die sich in diesen Läden auf das Vollständigste versorgen können.

Die Form mancher dieser Bücher ist durch Parliaments-Acte festgesetzt, z. B. die Form der Musterrollen für die Mannschaft (Muster-Rolls for the Crew). Ich könnte aber, ohne auf weitläufige Erklärungen zu kommen, nicht einmal die Arten aller der in Fülle aufgestapelten Bücher angeben.

Auch das Tuch, woraus die Engländer ihre Flaggen machen und das sie „Bunting" nennen, wird in allen Farben sowohl stück- als ellenweise bei den Chandlers verkauft, so wie auch schon fertige Flaggen.

Ebenso bekommt man bei diesen Krämern Segel-, Steuer- und Anker-Apparate, — Segeltuch aus den besten Fabriken, — eiserne Ketten von allen gewünschten Dicken und Längen, von den „Quarter-inch-link-chains" bis zu den „Sixteen-inch-best-proved-link-chains" hinauf.

Ein ganzes Register von verschiedenen Waaren findet man wieder unter dem Namen „Sporting-Articles" (Jagd-Artikel), und noch andere nie zuvor gesehene Dinge unter dem Titel: „Miscellaneous Articles."

Da die Jachten der vornehmen Herren und überhaupt viele andere Schiffe in der Regel auch einige Kanonen an Bord nehmen, so gehört auch dieser Gegenstand zu den Waaren dieser Krämer. Zuweilen liegen unter allerlei in einen malerischen Haufen arrangirten Schiffsapparaten auch einige schöne Kanonen am Eingange ihrer Thüren. Vom Einpfünder bis zum Neunpfünder kann man alle Kanonen auf der Stelle bei ihnen kaufen, und auch Zwölf-, Achtzehn-, Vierundzwanzig- und Zweiunddreißig-Pfünder auf Bestellung, sowie alle dazu nöthige Ammunition. Ich glaube, keiner unserer friedlichen deutschen Krämer führt in seinem Laden einen so kriegerischen Artikel. Die englischen haben noch dazu als eine gewöhnliche Sache: „Boarding Swords“ (Enterschwerter), Scimaters“ (türkische Säbel), „Boarding Pikes“ (Enterpiken), sogar „Tomahawks.“

Als einen gewöhnlichen Gegenstand, mit dessen Anfertigung und Verkauf sich diese englischen Lichtzieher (Chandlers) ebenfalls einlassen, kann ich auch noch die Feuerwerke erwähnen, die bei ihnen sogleich in beliebigen Quantitäten und von allen Sorten zu haben sind, z. B.: Raketen, fliegende Tauben, Tourbillons, Pyramiden, Furolina-Räder, „Jacks in the box,“ chinesische Flatterer (Chinese Flyers), „Serpents,“ „Crackers,“ „Pin wheels,“ „French squibs,“ „Gold rains,“ und illuminirte Luftballons (Air-balloons illuminated) zum Zeichengeben. Ich war bei einem dieser Krämer, der sich erbot, Bestellungen von Feuerwerken aller Art von 15 Pfund bis zu 500 Pfund zu übernehmen, was einen Begriff davon geben mag, wie

große Summen reiche Engländer oft an einem Abende in Dampf und Funken daraufgehen lassen.

Ein so mannigfaltiges Lager von so vielen Dingen bekommt man natürlich nur in so kleinen Orten wie Southampton zu sehen. In London existiren für jede Branche eigenthümliche große Etablissements.

XXXVIII.

Portsmouth.

Der interessanteste Ausflug, den ich von dem Altare der unbekannten Göttin zu Bittenmanor machte, war der nach Portsmouth und der Insel Wight. Da ich auch auf dieser Reise überall bei den Flüssen von Dampf getriebene Fähren, auf dem Hauptlande Englands glatte Eisenbahnen, und auf der Insel Wight wenigstens rasche englische Viergespanne, so wie überall gefällige und sofort dem Fremden dienstfertige Engländer fand, so konnte ich diese interessante Reise in wenigen Tagen abmachen.

Portsmouth bildet einen merkwürdigen Contrast mit Southampton. Es ist eine sehr mißfällig gebaute Stadt, die aus einem großen Haufen kleiner, durchweg unbedeutender Häuser besteht. Man sieht in der Stadt selbst weder etwas Antikes, noch etwas Neues, das in architektonischer Beziehung schön und interessant wäre, und die Wirthshäuser sind so schlecht, daß man in irgend einem dem Verkehr entzogenen Winkel Englands zu sein glaubt. Alles, was Portsmouth dem Fremden interessant macht,

liegt zum Theil auf, zum Theil unter dem Wasser. Es sind dieß die großen Kriegsschiffe, die Marine-Arsenäle und Alles, was die „Dock-yards" (Schiffswerfte) dieses Platzes enthalten.

Ich habe alle die berühmten Dock-Yards Englands, den von Deptford, den von Woolwich, den von Chatam und den von Portsmouth, besucht und daher viel zu viel davon gesehen, um hier viel davon erzählen zu können. In jedem dieser Dock-Yards giebt es eine so große Menge interessanter Dinge, daß man Tage lang nöthig hat, um nur auf jedes einen Blick zu werfen. Wollte ich alle diese Merkwürdigkeiten schildern, über die ich mir sorgfältige schriftliche Notizen aufgenommen habe, so würde ich Gefahr laufen, dem Leser ein neues Buch zu liefern. Ich will mich daher bloß auf die Anführung dessen beschränken, was mir als das Beachtungswertheste im Gedächtniß geblieben ist.

Ich begann am anderen Morgen meine Besichtigung des Portsmouther Dock-Yards unter Kanonendonner und mit einem Frühstück am Bord eines englischen Kriegsschiffs, des „Excellent" nämlich, der nahe am Ufer des Dock-Yards vor Anker liegt, und an dessen Bord alle jungen Mariners der englischen Flotte die Schiffsmanöver, namentlich die artilleristischen, einüben. Ein Tag, am Bord dieses merkwürdigen Schiffs zugebracht, ist im Stande, einen besser über diese Sachen zu unterrichten als ein dreibändiges Werk. Da ich mit dem Gouverneur in einem schönen achtruderigen Boote herankam, so wurden wir mit allerlei militärischen Ehren empfangen. Der Capitain des Schiffs kam uns an der Treppe entgegen und außer ihm eine reizende

kleine flinke Antilope aus Syrien, die einer der Offiziere von der Expedition gegen die Aegypter mitgebracht hatte.

Dieses reizende Thierchen umhüpfte unseren langen Frühstücktisch, beknupperte den zahlreich versammelten Offizieren die Röcke und naschte ihnen Brodkrumen aus den Händen. Das Thierchen schien so sanft, und doch, sagten die Herren, sei es insofern noch immer völlig wild, als es sich an keinen von ihnen mit besonderer Vorliebe angeschlossen hätte, auch keinen zu kennen schiene.

Die Offiziere selbst schienen alle so gesund, frisch und munter wie die Antilope zu sein, und eben so war es die übrige Mannschaft des Schiffs. Die Engländer werden noch lange die Oberhand auf der See behalten, wenn sie sich diese tüchtige Gesundheit conserviren.

Ein kleiner Nebel, der während des Frühstücks über das Wasser daher gezogen kam, hatte es zweifelhaft gelassen, ob das Manöver, das man an diesem Morgen auszuführen gedachte, werde statthaben können oder nicht. Allein kaum hatten wir die letzte Theetasse geleert, so zeigte die Morgensonne sich wieder untadelig, und man bereitete sich zum Bombardiren vor.

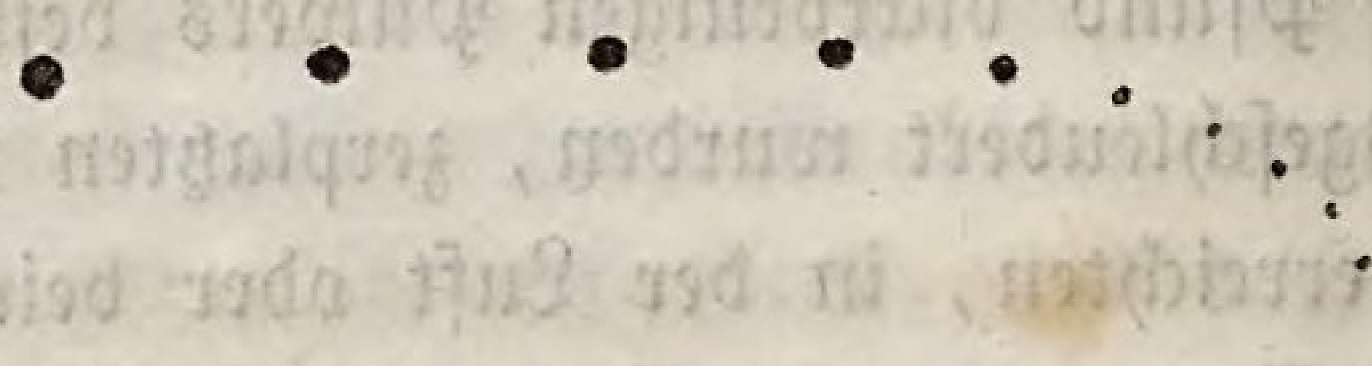
Es galt der Erprobung einer neuen Art von Paixhans'schen Bomben, die so eingerichtet waren, daß sie erst in dem Augenblicke zerplatzen sollten, in welchem sie in dem Schiff, in der Festung oder einem anderen soliden Gegenstand, dem sie zugedacht wären, aufschlügen. Die Röhre, durch welche das Feuer in die innere Kugel gelangte, war nämlich am unteren Ende mit einem kleinen Zapfen verschlossen, der erst bei dem Aufschlagen gegen Steine oder Holz

herausspringen und das Feuer hineinlassen sollte. Bei dem Aufschlagen der Bogenschüsse und beim Ricochetiren sollte dieser Erfolg noch nicht eintreten. Unter 38 Kugeln, die, jede von 10 Pfund dickkörnigen Pulvers beflügelt, in die Luft hinausgeschleudert wurden, zerplatzten 15 schon, ehe sie ihr Ziel erreichten, in der Luft oder beim Aufschlagen auf dem Wasser, und das Experiment wurde daher nicht als vollkommen gelungen betrachtet. Mir war bei jedem Schusse zu Muthe, als sollte ich selber zerplatzen. Ich konnte meine unwillkürlichen Zuckungen nicht beobachten, aber es schien mir, als flöge ich jedes Mal mit den Bewegungen eines elektrischen Frosches halb aus meinen Kleidern heraus.

Doch hielt ich mich immer nahe zu den Kanonen, um alle Operationen genau beobachten zu können. Auf dem Verdeck unmittelbar über den Kanonen fand ich den Knall am stärksten und sogar stärker als dicht hinter dem Geschütze. Das Ricochetiren der Kugeln auf dem spiegelglatten Wasser war wundervoll. Ihr Einschlagen ins Wasser gab selbst in der Entfernung, in welcher wir uns auf dem Schiffe befanden, einen starken, dumpfen Krach, der selbst einer starken Explosion glich. Sie warfen hohe Fontainen auf, aus deren Mitte sie sich abermals erhoben, um dann noch 12 oder 14 Mal niederzuschlagen und eben so viele dicke Fontainen auf der Wasseroberfläche aufzustellen.

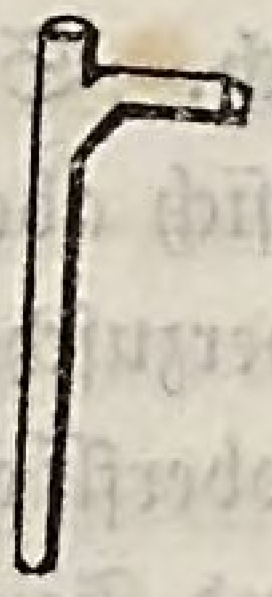
Diese Niederschlag- und Fontainen-Bildungen fanden aber nicht, wie man denken sollte, in gerader Linie vom Schiffe statt, vielmehr wurde die Kugel immer in eine schwach gekrümmte Curve zurückgeworfen und schlug endlich wohl 30

oder 40 Fuß seitwärts von der geraden Linie ihrer anfänglichen Richtung nieder. Die Ricochetirpunkte standen ungefähr so:



Da wir die tiefste Windstille hatten, so konnte der Wind nicht die Ursache dieser Erscheinung abgeben. Vielleicht mochte eine fluthende Bewegung im Wasser Schuld daran sein.

Die Bomben wurden nicht aus Mörsern, sondern aus mächtigen Kanonenröhren geworfen, und der Schuß nicht durch Lunten, sondern durch Percussion entzündet. Ich sah hier zum ersten Male die Percussion, die ich bisher nur bei Pistolen und anderen kleinen Mordgewehren gefunden hatte, bei diesen großen Röhren angewendet. Es wird dabei eine kleine runde Pose, die mit durch Percussion entzündlichem Stoff gefüllt ist, ins Zündloch gesteckt. Diese Pose hat einen kleinen Arm, der über dem Zündloch auf der Kanone aufliegt. Sie sieht etwa so aus:



Das untere Ende reicht bis zu dem baumwollenen Sacke, in dem das Pulver eingepackt ist. Ueber dem Zündloche befindet sich ein beweglicher Hammer, der mittels einer

Schnur so umschwungen werden kann, daß er auf den kleinen Arm herabfällt. Er zerquetscht diesen, entzündet seinen Inhalt, und in demselben Augenblick fährt der Funke durch die Röhre und schlägt durch den baumwollenen Sack ins Pulver.

Bei einer Kanone sah ich über ein Dutzend Mann beschäftigt. Aber eine weit größere Menge noch war in dem inneren Raume des Schiffes thätig. Das Herausnehmen der Pulversäcke aus ihren Gefäßen in der Pulverkammer, das Heranschleppen derselben zu den Kanonieren, das Ueberwachen der Lampen, die das Pulverzimmer erleuchteten, das Füllen der Bomben mit Pulver, dieß Alles setzte viele Arme und Beine in Thätigkeit, und Alle hatten ihre vorgeschriebenen Wege, auf denen sie wie die Ameisen einherliefen. Die Bomben wurden in einem besonderen Zimmer gefüllt. Auch für die Erleuchtung der Pulverkammer war ein besonderer Raum, ein langes Zimmer oder ein Corridor bestimmt, der hinter derselben hinlief und von ihr durch starke Glasfenster geschieden war, so daß bloß die lichten Strahlen, nie aber ein zündender Funke oder eine Flamme in die Pulverkammer gelangen konnte.

Unter den übrigen Manövern interessirte mich keines mehr als das Zielen mit einer Kanone, die auf eine bewegliche Scheibe gestellt war, mit der man die Bewegungen des Schiffs auf den Meereswogen nachahmte. Die Scheibe mit sammt der Kanone und den neben ihr stehenden Kanonieren wurde durch eine künstliche Vorrichtung nach vorn und hinten, auf die rechte und auf die linke Seite gewendet, kurz in allen denjenigen mannigfaltigen Bewegungen,

welche die Seekrankheit veranlassen. Der Kanonier kann aber mittels eines kleinen Stricks, den er anzieht, die ganze schwankende und wankende Maschinerie augenblicklich zum Stillstande bringen. Er visirt nun nach dem ihm gegebenen Ziele und statt in dem Augenblicke, wo er dasselbe vor der Mündung seiner Kanone zu haben glaubt, diese loszuschießen, zieht er jenen Strick an, und flugs steht die Kanone still. Die Offiziere sehen dann nach, ob es ihrem Schüler gelungen ist, zur rechten Zeit anzuziehen.

Neben dem Excellent ist die Victory das interessanteste Kriegsschiff in den Gewässern von Portsmouth. Auch sie thut jetzt nur noch Invalidendienste. Sie ist die Residenz des Capitains, der alle die im Hafen liegenden Hulks und abgetakelten Kriegsschiffe unter seiner Aufsicht hat.

Die Victory ist bekanntlich das Schiff, an dessen Bord Nelson seinen Geist aushauchte. Die Kugel traf ihn auf dem Decke, und man trug ihn von da in eine kleine Kammer unter demselben, und hier starb dieser merkwürdige Mann. Man hatte bei unserer Anwesenheit diese kleine Kammer mit 6 Lampen erleuchtet. Auch das ganze mittlere Deck, in dem ein kleines Arsenal von Marinesoldaten-Waffen aufgehängt war, wurde illuminirt.

Dieß und die reizende Einrichtung der Wohnung des Hafencapitains, der mit seiner Familie am Bord wohnt, gefiel mir zwar außerordentlich wohl, aber diese hölzernen Kriegsschiffe dünkten mich, seitdem mir die Offiziere von den schrecklichen und unglaublichen Wirkungen der Kanonenkugeln erzählt hatten, lange nicht mehr so geheuer und wohnlich, wie sonst. Sie sagten mir, und andere Seeschlachten-

kundige bestätigten mir dieß, daß die Kugeln, wenn sie nicht aus allzugroßer Entfernung geschossen würden, gewöhnlich durch das ganze Schiff, durch beide fußdicke Wände, durch seine Rippenbalken und kupfernen Platten und durch alles Lebendige und Todte, was dazwischen läge und stände, ganz unaufhaltsam hindurchschlügen. Es muß den Leuten in der Seeschlacht da zu Muthe sein, wie jener Prinzessin in der Fabel in ihrem Glashause unter Wasser, in welchem sie sich auch nirgends vor den glotzenden Augen des großen Fisches, ihres Gemahls, sicher dünken konnte. Die wenigsten Mariners werden aber durch die Kugeln selbst, die meisten durch Holzsplitter verwundet oder gar getödtet. Ihre Wunden und Verstümmlungen müssen daher, wie es scheint, viel mannigfaltiger und schlimmer als die der Landtruppen sein.

Es waren außerdem fast nur abgetakelte Schiffe auf der Rhede von Spithead. Denn die disponiblen Fahrzeuge waren unterwegs, die meisten umlauerten O'Connell's unruhiges Vaterland. Die abgetakelten Schiffe nennen die Engländer „Ships in ordinary" (Schiffe im gewöhnlichen Zustande). Es waren ihrer gegen 30, alle ohne Masten in einer wenigstens 3 bis 4 Meilen langen Reihe vor Anker liegend. Zu ihrem Schutze war über jedem eine Art von Schuppen oder Dach errichtet. Jedes hat ein paar Mann zur Bewachung an Bord. Und diese ganze leb- und regungslose Flotte commandirt ein Lieutenant, dessen Geschäft es ist, Alles, was an diesen Schiffen vorgeht, zu überwachen, sie beständig zu inspiciren und zu Zeiten über ihren Zustand zu rapportiren.

Von allen den verschiedenen Anstalten, Maschinen und

Vorrichtungen, welche die Dockyards von Plymouth enthalten, ist die allermerkwürdigste die sogenannte „Blockmachinery,“ welche der berühmte Ingenieur Brunel construirt hat. Und sie ist ein Gegenstand, dessentwegen allein es sich verlohnt, nach Portsmouth zu reisen, da es keinen anderen Ort in der Welt giebt, an welchem man diese bewundernswerthe Erfindung eines menschlichen Genies betrachten kann.

Blocks werden bekanntlich die in dicken und dauerhaften Kapseln sitzenden Rollen genannt, welche zum Segelwerk der Schiffe nöthig sind, und über welche die verschiedenen Stricke und Flaschenzüge der Masten laufen.

Diese Blocks, deren jedes Schiff einige hundert nöthig hat, wurden bis auf unsere Zeiten für die englische Marine, wie für die Marinen anderer Länder, durch sehr rohe Processe theils aus freier Hand mit Hilfe der Tischlerinstrumente, theils mittels der gewöhnlichen Drehbank mühsam producirt. Da die Operationen, durch welche ein solcher Block zu Stande kommt, sehr complicirt sind, so war die Construirung einer Maschine, durch welche man eine größere Anzahl von ihnen auf ein Mal herstellen könnte, eine sehr schwierige Aufgabe.

Herr Brunel aber überwand alle Schwierigkeiten und stellte ein von Dampf getriebenes großes Werk her, welches allen Ansprüchen genügte und die Blocks vollkommen gut und trefflich und in großer Quantität auf ein Mal formte. Das Merkwürdigste und das schlagendste Zeichen des großen Genies jenes Mannes ist dabei, daß er seine Erfindung auf ein Mal und ganz perfect in die Welt schickte. Sie

kam ihm wie durch Inspiration aus den Händen, wie die Minerva fix und fertig, ausgewachsen und bewaffnet dem Jupiter aus dem Haupte sprang. Seit der Errichtung der Maschine wurde nichts an ihr geändert. Ich glaube, es sind schon mehr als 20 Jahre seitdem verflossen. Noch kürzlich, so erzählte man mir, sei der alte Herr Brunel in Portsmouth gewesen, habe seine Maschine übersehen und abermals erklärt, er wisse gar nichts daran zu ändern oder zu bessern. Es ist dieß Beispiel vielleicht einzig in der Geschichte der menschlichen Erfindungen.

Es ist unmöglich, von der Maschine eine deutliche Beschreibung zu liefern. Sie ist so zusammengesetzt, daß selbst Maschinenkundige sie nicht gleich verstehen. Die Leute erzählten mir, es seien vor einiger Zeit französische Ingenieure hier gewesen, die sich, wie man nachher erfahren, Alles aufgezeichnet und darüber ein Werk geschrieben hätten. Allein man habe nach ihrer Beschreibung keine solche Maschine construiren können.

Die Hölzer, aus denen die Blocks verfertigt werden, sind besonders hart, und dieß ist es, was die Arbeit mit Menschenhand so sehr erschwert und die Anwendung der unwiderstehlichen Dampfkraft dabei so wünschenswerth macht. Die Hölzer werden zunächst von einigen unermüdlich schwingenden cirkelrunden Sägen in cubische Blöcke geschnitten, so behend und geschwind, wie die Bäcker ihren Brodteig formen. Dann werden die Ecken der Blöcke durch eine sehr kühne Operation abgestumpft. Es werden dabei etwa zwölf auf die Spitzen der Speichen eines Rades gesteckt, das sich rasch umschwingt und sie

gegen ein scharfes Messer stößt. Diesem vorläufigen und rohen Abstoßen folgt ein nachhelfendes und feineres.

Alsdann werden die Blöcke durchbohrt, um für die Rolle Raum zu gewinnen. Besonders schwierig ist das gehörige Ausarbeiten dieses Bohrlochs, das, wie dem Leser die Beschauung eines solchen Blocks lehren wird, keine cylindrische, sondern eine unregelmäßige und componirte Gestalt hat. Das Ganze wird dann noch glatt polirt, und alle diese und andere Operationen werden von der Maschine, die genau wie ein Uhrwerk arbeitet, so perfect ausgeführt, daß fast jeder Block so aussieht, als sei er von den sorgfältigsten Drechsler-Künstlern behutsam ausgearbeitet worden. Auch die metallenen Walzen und Rollen werden von derselben Maschine gemacht und vorsichtig in die Kapseln eingesetzt und befestigt. Das Ganze ist ein wahres Wunderwerk, und hätte Herr Brunel nichts weiter ersonnen als diese Blockmaschinerie, so hätte er sich verewigt und könnte der Unsterblichkeit gewiß sein. Es wird mit ihr indeß nur für die englischen Kriegsschiffe gearbeitet. Ich weiß nicht den Grund, warum die englische Regierung nicht die Erlaubniß giebt, auch an änderen Orten solche Maschinen zum Vortheil der Handels-Marine zu errichten.

Einige andere der interessantesten Operationen, die ich hier mit ansah, waren die Verfertigung der kupfernen Bolzen, welche beim Schiffsbau in so großen Quantitäten nöthig sind, daß auch sie nicht durch gewöhnliche Schmiedearbeit, sondern durch eine Maschine producirt werden, und dann das Schmieden eines großen Ankers für einen „Man of war,“ welches die großartigste Schmiedearbeit ist, an welche

Menschen sich gewagt haben, und dabei auch die mühseligste und langwierigste.

Einige kräftige Männer schwingen eine Viertelstunde lang gewaltige Hämmer gegen die glühende Eisenmasse, die gestaltet werden soll. Jeder Schlag schien hinreichend zu sein, einen Fels zu zertrümmern, und doch sieht man dadurch kaum einen Effect auf die Garbe von zusammenzuschweißenden Eisenstangen hervorgebracht. Jedes Mal, wenn sie ein paar Püffe erhalten hat, erstarrt sie sogleich zu kaltem unnachgiebigem Eigensinn, und muß wieder mit unsäglicher Umständlichkeit in die Kohlengluth geschafft werden, wo sie einen halben Tag glühen muß, bis sie einer weiteren Bearbeitung fähig ist.

Muß man das Eisen auf der anderen Seite schmieden, so dauert es eine Weile, bis man es zum Umdrehen bringen kann. Während des Umdrehens erkaltet es aber, und man muß es dann wieder auf einen halben oder Vierteltag in den Ofen stecken. Ich glaube, es dauert Wochen oder Monate lang, bis man sagen kann, daß etwas von Ankergestalt dabei herauskommt. Es wird einem wehe und übel ums Herz, dieser langweiligen Arbeit zuzusehen.

Die Sammlung von Ankern, welche man hier in Portsmouth zu sehen Gelegenheit hat, ist wohl eine der reichsten in der Welt. Man sieht Hunderte mit so gewaltigen Armen, daß es unbegreiflich und unerklärlich bleibt, wie es möglich ist, daß Luftzug und Wasserfluß solche Riesenklammern zerbrechen können.

Wie die Anker aus einer Menge von eisernen Stangen

zusammengeschmiedet werden, so werden die Masten aus einer ziemlich großen Anzahl von Bäumen durch Bolzen und Klammern zusammengeheftet. Als ich in den Wäldern von Rußland und Polen spazieren ging und die dortigen herrlichen thurmhohen Riesentannen bewunderte, konnte ich mir nicht denken, daß es möglich wäre, einen so gewaltigen Baum ungeschmälert als Schiffsmast zu benutzen. Hier aber erfuhr ich, daß man zu einem einzigen solchen Schiffsmast erster Größe fast ein Dutzend solcher Bäume verbrauche. Das Kernstück des Mastes, das viereckig ist, liefert ein besonderer Baum, und die verschiedenen Seitenstücke, die alle ihre besonderen Namen haben, werden wieder von anderen Bäumen genommen. Selbst wenn man das Ganze so dick und lang, wie man es braucht, aus einem Gusse oder vielmehr Wuchse in den Wäldern finden könnte, so würde man doch den zusammengesetzten Mastbaum vorziehen, weil er elastischer ist und besser im Sturme aushält. Auch wird, so denke ich mir, dieser zusammengesetzte Mastbaum in der Regel leichter wiederherzustellen sein als der aus einem Wuchse. Wenn dieser bricht, so bricht er immer ganz ab. Bei jenem aber kann ich mir Fälle denken, wo der Bruch nur theilweise stattfindet und bei der Zersplitterung manche Theile ganz bleiben.

Namentlich, sagte man mir, würden auch beim Einschlagen des Blitzes die aus mehren Stücken zusammengesetzten Masten nie so gründlich zerstört und zersplittert, als die einfachen Bäume, was ich wohl glauben will, und wie wichtig dieser Umstand ist, mag man daraus abnehmen,

daß ich aus einem offiziellen Berichte ersehe, wie bloß in den ersten 40 Jahren dieses Säculums in verschiedenen Theilen der Welt nicht weniger als 126, sage hundert sechs und zwanzig britischen Kriegsschiffen*) die Masten durch den Blitz entweder ganz oder zum Theil zertrümmert wurden.

Die verschiedenen Marine-Etablissements liegen auf beiden Seiten des Wassers, und wir setzten bei allen unseren kleinen Ruderpartieen unser schönes achtruderiges Boot in Bewegung, das, von acht „jolly young watermen“ gerudert, wie eine Forelle die Fluthen durchschnitt. Die Clarence-Yard bildet eine besondere Abtheilung der Docks, die besonders für die Mundvorräthe der Flotte bestimmt ist.

Die Biscuit-Bäckerei ist in jenem Yard das merkwürdigste Gebäude. Der Brodteig wird dort eben so behandelt wie auf der anderen Seite des Wassers die hölzernen Blöcke, die kupfernen Bolzen und die metallenen Platten, d. h. er wird durch große mächtige Dampfmaschinen geknetet, gewalzt und in sechseckige Stücke zerschnitten. Auch die kleinen Löcher, welche sich in dem englischen Schiffszwieback befinden, um die Luft einzulassen und ihn dadurch dauerhafter zu machen, werden durch Maschinen einer ganzen Quantität desselben auf ein Mal beigebracht. Die Bäckerei glich an Größe einer großen Baumwollspinnerei in

---

*) In der Liste, welche ich habe, ist bei jedem Kriegsschiffe die Zeit und der Ort der Zerstörung namhaft gemacht, auch der ganze angerichtete Schaden genauer bestimmt. Dem Besagten nach müßte man annehmen, daß etwa 3 große Kriegsschiff-Masten in jedem Jahre durch den Blitz zerstört werden.

Manchester. Sie fabriciren hier täglich nicht weniger als 9 Tonnen Zwieback, was ungefähr so viel ist als 18,000 Pfund, — eine herrliche Quantität von Speise für die hungrigen Magen der englischen Matrosen und, muß man hinzusetzen, der Brodwürmer. Denn so weit ist man doch mit der Bereitung des Zwiebacks noch nicht gekommen, daß man die Entstehung dieser widerlichen Mitesser habe ganz verhüten können. Die englischen Matrosen betrachten diese Thiere daher auch als etwas ganz Natürliches. Sie wissen wohl, daß es fast in jedem ihrer Zwiebäcke solche Würmer giebt. Sie klopfen daher, wenn sie einen Zwieback durchbrechen, damit gewöhnlich auf den Tisch, um die Würmer herausfallen zu lassen, und essen erst dann das Brod. Bei manchen, sagte man mir, sei dieß so zur Gewohnheit geworden, daß sie auch auf dem Lande unwillkürlich jeden Zwieback auf dem Tische ausklopften, ehe sie ihn äßen.

Neben der Bäckerei liegt die Schlächterei. In ihrer Nähe befinden sich ungeheuere Vorräthe von Rum, Thee, Cacao und anderen Dingen. Besonders setzten uns die großen Massen von Cacao in Erstaunen. Dieses herrliche, gesunde, kräftigende und nicht berauschende Nahrungsmittel spielt in der englischen Kriegsmarine eine sehr wichtige und bei dem jetzigen Eifer gegen den Rum und Branntwein immer wichtiger werdende Rolle. Die englischen Matrosen werden immer reichlich mit Cacao versehen.

Man kann sich denken, daß bei der Größe der englischen Flotte hier jeder Artikel gleich in großen Quantitäten erscheint und gewaltige Räume inne hat. So sind z. B. große Packräume so voll mit „tanks“ (Wasserbehältern), wie die Gewölbe des „Queen's Printer“ (königlichen Druckers) in London mit Parliamentsacten. Diese Wassertanks sind alle sehr solid aus Eisen gearbeitet und inwendig weiß verzinnt. Das Wasser hält sich vortrefflich darin. Man gab uns von einem der Kriegsschiffe in Portsmouth Wasser zu trinken, welches nicht weniger als 14 Jahre in einem solchen Tank aufbewahrt gewesen war und doch wunderbarer Weise so süß und frisch schmeckte, als käme es eben vom Brunnen.

Es ist jetzt, Gott sei Dank, in Portsmouth Alles, Gewölbe, Packhäuser, Souterrains ꝛc. so ziemlich gefüllt. Unselige Zeiten, wenn diese Räume einmal geleert und mit allem diesem Pulver, Blei, Thee, Biscuit und Cacao erst den „Men of war“ und dann den Kanonen und den kriegslustigen Matrosen und „Marine-troops“ die Bäuche gefüllt werden.

Am Abend fand ich in einer Gesellschaft französische und schwedische Seeoffiziere. Sie waren von einem französischen und einem schwedischen Schiffe, die am Morgen auf der Rhede von Portsmouth vor Anker gegangen waren, herübergekommen. Einer der schwedischen Offiziere bezauberte die englischen Damen mit einem deutschen Liede, das er, wie er mir nachher sagte, in Hamburg gelernt hatte. Dieß war der südlichste Punkt von Deutschland, bis zu welchem er vorgedrungen.

Am anderen Morgen ganz früh setzte ich beim schönsten Sonnenscheine nach der Insel Wight über, indem ich die berühmten Gewässer von Spithead durchkreuzte. Es gewähren diese Gewässer den englischen Schiffen die beßte und geräumigste Rhede, die das Königreich besitzt, so wie der Hafen von Portsmouth selbst ebenfalls ein so tiefes und weites Bassin ist, daß in ihm alle britischen Flotten Jahre lang in vollkommener Sicherheit vor Anker liegen können.

Auch die Gestalt seiner Küsten kommt diesem Hafen zu Hülfe, um ihn vollkommen zu machen. An seinem Eingange ist er nämlich so enge wie die Themse, dann aber verbreitert er sich landeinwärts, wie ein Kegel. Er hat etwa diese Gestalt:

Da drinnen kann ein tobender Sturm den Schiffen nichts anhaben.

Die Rhede von Spithead ihrer Seits verdankt die großen Vorzüge, welche sie so berühmt gemacht haben, der Insel Wight, die sich hier wie ein schützender Damm vor die Küste legt. Hinter ihr mögen sich 1000 Linienschiffe verstecken, wie eine Schaar Enten hinter Schilfrohr.

Es scheint fast, als wenn die Menschen sich hier etwas zu sicher dünkten. Der Royal George, ein großes Kriegsschiff

von 100 Kanonen, sank hier bekanntlich beim schönsten Wetter. Man hatte den Ballast des Schiffes auf die eine Seite gepackt, um es schief zu legen und die andere Seite, an der man eine Reparatur vornehmen wollte, etwas aus dem Wasser zu heben. Diese Operation wurde unvorsichtig ausgeführt. Man überlud das Schiff auf der einen Seite, vielleicht mochten auch noch Kugeln oder Fässer oder Kanonen auf dieselbe hinüberrollen.

Das Schiff neigte sich daher so weit, daß die unterste Reihe seiner Stückpforten bis zur Oberfläche des Wassers herabkam. Da diese Stückpforten aber alle geöffnet waren, so stürzte das Wasser plötzlich in 20 bis 25 Strömen in die unteren Räume hinein. Das Schiff wurde in wenigen Augenblicken gefüllt und sank auf der Stelle mit Allem, was es enthielt. Die Leute hatten nicht einmal Zeit genug, die Treppe hinaufzusteigen und über Bord zu springen.

Selbst die, welche über Bord sprangen, mochten durch die ohne Zweifel bei dem Niedersinken des Schiffes entstehenden Wasserwirbel wieder zurückgerissen werden. In dem Schiffe selbst mochte es natürlich bei dem Vertheilen der Gewässer durch die verschiedenen Löcher und Etagen noch heftigere Strömungen geben, die Alles sofort umrissen und selbst die beßten Schwimmer der Besinnung beraubten, die sonst selbst unter dem Wasser noch vielleicht zu den Stückpforten und Cajütenlöchern hinauskriechen und so hätten nach oben kommen können.

Genug, es kamen auf diese merkwürdige Weise über 600 Personen ums Leben. Der geringste Theil der Mannschaft, ich glaube, nur 100 Personen wurden gerettet, obgleich das

Unglück sich nur einige 100 Yards vom Ufer zutrug. Ich sprach einen Offizier, der mit dabei gewesen war, und jetzt als alter Mann eine nicht unbedeutende Stellung in der englischen Marine einnimmt. Er sagte mir, das Meer sei, nachdem es das Schiff verschlungen, über der Stelle mit einem gewaltigen dumpfen Tone zusammengeschlagen, und eine große Wassermasse habe sich dann, als hätte sie eine Wasserhose bilden wollen, über dem Flecke erhoben. Auch wären von den großen Wellen, die sich rund umher in weiten Kreisen über die ganze Rhede von Spithead hingezogen hätten, sämmtliche Schiffe in schwankende Bewegung gesetzt worden.

Es war dieß im Jahre 1782. Bis auf die neueste Zeit herab, während eines Zeitraums von mehr als 60 Jahren, haben nun die Taucher nach den mit diesem Schiffe im Wasser vergrabenen Schätzen gesucht, gegraben und gebrochen, und sie haben allmählig eine Menge Raritäten und Sachen von Werth daraus hervorgebracht.

Wir segelten nahe an der Unglücksstelle vorbei und sahen die beiden Schiffe oder Flöße daselbst vor Anker liegen, zwischen denen man die schweren Lasten hervorhebt. Noch kürzlich waren zwei Kanonen aus dem Sande hervorgebracht worden, und man sagte mir, man sei nun bald mit der Arbeit fertig. Doch mag dort wohl noch mancher von Menschen begehrte und hochgeschätzte Gegenstand unter tiefem Schlamme und Sande vergraben liegen.

Es giebt jetzt schon eine ganze Literatur über den Royal George und sein trauriges Schicksal und über die

Geschichte aller Versuche und Anstalten ihn ganz oder theilweise wieder zu heben. Ich sah Bücher von allen Formaten und Preisen, welche diese Geschichte bis auf's kleinste Detail behandelten. Auch habe ich manche Gedichte auf dieses Ereigniß gelesen.

XXXIX.

Insel Wight.

Der kleine reizende Hafen der Insel Wight, der Portsmouth gegenüberliegt, heißt Ryde. Auch dieser Ort ist in den letzten wenigen Jahrzehenden von einem unbedeutenden Dorfe zu einem Städtchen von 5000 Einwohnern angewachsen. Ich bemerkte schon früher dasselbe von dem kleinen Ueberfahrtsort nach Irland, Holyhead. Ja man findet an der ganzen englischen Küste herum eine Menge, vermuthlich Hunderte kleiner Orten, besonders solcher, die an Flüssen, Meeresarmen und Meerengen liegen, und die alle in Folge der Dampfschifffahrt und des durch sie vermehrten Verkehrs in neuer Zeit schnell emporgeblüht sind.

Man werfe einen Blick auf die englische Karte und zähle alle die langen und kurzen, breiten und schmalen Meeresarme und Flußmündungen, die es hier giebt, und die unzählig vielen Puncte, an denen ein Bedürfniß zum Uebersetzen stattfindet, und man denke sich nun, wie

überall da, wo es sonst nur ein paar kleine Ruderboote gab, jetzt Dampfschiffe oder Dampfflösse wie Weberschiffchen hin und her schießen, und man wird sich einen Begriff von der großen Menge kleiner im Steigen, begriffener Hafenorte machen können.

Der Molo, der bei Ryde in die See hinausgeworfen ist, ist über 2000 Fuß lang, „und er bildet,“ sagte mir ein Engländer, „eine der schönsten Marine-Promenaden (Marine-promenades), die wir im Königreiche haben.“ Diese Marine-Promenaden auf den Molos, ihrer Häfen, auf den Wällen ihrer Küstenfestungen, auf den Quais und Brüstungen ihrer Hafendocks bilden eine Classe von Spaziergängen, die England ganz eigenthümlich ist. Da sieht man die Leute hinausgehen, hin und her schlendern, die Blicke auf das Wasser gerichtet, dessen frischen Anhauch sie mit Lust einathmen, bis die Sonne in den Wellen untergeht.

Die Spaziergänger von Ryde sehen von der Spitze ihres Molo mit besonderer Genugthuung in die Gewässer vor ihnen hinab. Denn sie denken leise und rühmen sich laut: „this is the finest piece of water in the kingdom“ (das ist das schönste Wasserstück des Königreichs). Ich blieb zwei Mal auf dem Molo stehen, um nach Portsmouth, dem Royal George und den schwedischen, französischen und englischen Linienschiffen zurückzublicken, und beide Male näherten sich mir ein paar alte Schiffer oder Matrosen oder was sie sonst sein mochten (es schleicht immer eine Menge müssiges Volk auf den Molos herum) und

sprachen: „I dare say, sir, no country can boast of such a fine piece of water“ (ich darf wohl sagen, mein Herr, daß kein anderes Land sich eines solchen Wasserstücks rühmen kann), und beide Male stimmte ich von Herzen ein.

Von Ryde aus umfuhr ich in der höchst angenehmen Gesellschaft einiger gutmüthiger Insulaner die halbe Insel bis zu ihrer südlichsten Spitze und durchschnitt sie von da gerade in der Mitte. Die kleinen Städte Newport, Brading und Cowes haben eine reizende Lage, und die Chaussee am Ufer gewährt die mannigfaltigsten Aussichten auf die See, auf schroffe Klippen, z. B. die Culver-Cliffs. Der Weg selbst führt zu Zeiten durch hübsche Laubhaine, zu Zeiten zwischen grünen Wiesen hin, in der Regel ist er auf beiden Seiten mit hübschen Villen und Landhäusern besetzt.

Die Insel Wight ist für England ungefähr dasselbe, was die Hyères für Frankreich sind. Sie hat ein so mildes Klima, daß man an einigen kleinen Orten an der Südküste weder Eis noch Schnee kennt. Selbst mitten im Winter blühen hier die Myrthen. Viele Kranke, denen ein mildes Klima noth thut, und denen eine Uebersiedelung nach den Hyères oder nach Nizza zu umständlich oder zu kostspielig wäre, ziehen sich daher an irgend einen Küstenpunkt der Insel Wight zurück, wo sie Winter und Sommer leben. Fast an jedem Orte wurde uns von einem brustschwachen Herrn oder von einer alten, dem Tode nahen Dame oder von einem jungen hektischen Mädchen, die mit der milden Luft der Insel ihr Leben noch ein Weniges hinhielten, erzählt.

Obgleich die Luft der Insel so außerordentlich mild ist,

so gedeiht auf ihr doch kein Wein*). Es fehlt ihr zwar nicht an Wärme, wohl aber an Sonne. Die Wärme ist mehr durch das ganze Jahr hindurch vertheilt und im Sommer nicht concentrirt genug. Es giebt viele südliche Pflanzen, die in England wachsen, bei uns aber nicht, weil unsere harten Winter dieselben tödten würden, während es umgekehrt wieder eine Menge Pflanzen giebt, die bei uns wachsen, in England aber nicht, weil sie dort im Sommer nicht Hitze genug haben.

Die Insel Wight hat die Gestalt einer Raute. Zwei Seiten ihres Vierecks sind dem Süden, zwei dem Norden zugewandt. Die beiden ersteren haben eine ganz andere Natur als die letzteren. Sie sind schroff und klippenreich. Die See unterminirt hier zuweilen die Felsen, von denen zu Zeiten Stücke in die See stürzen. Es hat noch in neueren Zeiten in verschiedenen Jahren bedeutende Abstürze gegeben.

Durch diese Abstürze und Einbrüche der See werden allerlei kühne Configurationen des Erdreichs hervorgebracht, von denen die berühmteste die sogenannten „Needles" (Nadeln) sind, eine Gruppe schroffer Felsen auf der Westspitze der Insel. Auch das Wasser, das aus dem Inneren

---

*) Früher soll es indeß wirklich Weinbau auf der Insel Wight und in einigen anderen Theilen von England gegeben haben. Das Aufhören desselben erklärt sich wohl, eben so wie das Aufhören des Weinbaues in Pommern und Preußen, nicht aus einer Veränderung des Klimas, sondern daher, daß die fremden guten Weine bei Vermehrung des Handels und bei Erleichterung des Transports billiger wurden, und es sich daher nicht mehr lohnte, in einem ungünstigen Klima mit vieler Mühe und Noth doch nur ein schlechtes Gewächs zu erzeugen.

des Landes hervorbricht, hat an der schroffen Küste allerlei schroffe Thäler und tiefe Schluchten ausgenagt. Man nennt dieselben hier „Chines." Eigentlich bedeutet dieses Wort so viel als die Stelle des Rückens, an welcher das Rückgrat liegt. Es wird sonst in keinem anderen Theile von England mehr für Thal gebraucht, während die Insel Wight ganz voll von Chines ist; es giebt dort ein Luccombe-Chine, Shanklin-Chine, Brook-Chine, Blackgang-Chine.

Da in England jetzt in jedem Winkel des Landes Tausende von Menschen auf das „Schöne," auf das „Pittoreske," auf das „Wilde," auf das „Romantische" und „Sublime" Jagd machen, so sind denn auch mehre dieser kleinen Chines als erhabene und sublime Naturerscheinungen ausgeschrieen worden, so z. B. die Blackgang-Chine und die Shanklin-Chine.

Die ganze Insel wird direct in der Richtung von Süden nach Norden durch ein Thal, in welchem ein Fluß mit spanischem Namen, Medina, seine englischen Wellen ergießt, durchsetzt und in zwei Theile getheilt. Die Stadt Newport liegt ungefähr in der Mitte der Insel und ist auch die Hauptstadt derselben. Sie hat eine reizende Situation, ist eine alte Stadt, sandte schon, ehe an Birmingham und Manchester im Parliamente gedacht wurde, zwei Members ins House of Commons und hat auch noch außerdem als Zeugen ihres hohen Alters das schöne alte Schloß von Carisbrook, hoch auf einem Berge thronend, in ihrer Nähe.

Die ganze Umgegend, die wir wie ein Bild im Guckkasten nur schnell an uns vorbeigehen ließen, gewährte einen

heiteren und angenehmen Anblick, so wie auch der ganze Weg bis zu Cowes, dem berühmten kleinen Hafenorte an der Mündung der Medina, in dessen Nähe sich jetzt die Königin von England niederlassen will. Der ganze Hafen lag voll von eleganten Jachten der „Royal-Yacht-Squadron,“ die an diesem Orte ein eigenes Haus zur Aufnahme ihrer Mitglieder besitzt. Die Gegend umher ist wunderhübsch, und wir sendeten von dem Steamer, der uns wieder nach Southampton hinüberbrachte, noch manchen Blick zu diesen lieblichen Scenen hinüber.

Ich blieb noch einen Tag in der Nähe des Altares meiner römischen Dea Ancasta. Am nächsten Abende aber, nachdem das Tischtuch abgenommen war und mit ihm die Damen verschwanden und die Herren allein beim Weine zurückblieben, nahm ich diese Gelegenheit wahr, — zwar sehr wider meinen Willen — mich zu empfehlen.

In der Thür des Hauses standen, von den flackernden Kerzen der Diener beleuchtet, ein liebenswürdiger und weit bekannter englischer Reisender und ein alter noch berühmterer und thatenreicher Admiral. Die interessanten Physiognomieen dieser beiden interessanten Männer, die mir bis an ihre gastfreundliche Schwelle das Geleite gaben, waren das letzte helle und mir unvergeßliche Bild, das ich von England sah. Denn draußen nahm mich dichte Finsterniß auf, und auch auf dem Pier von Southampton war, außer der schwankenden Laterne am Maste

des Dampfschiffs, das uns nach Havre de Grâce entführen sollte, Alles dunkel. Es war windig, und alle Leute hatten sich bis über die Ohren vermummt. Von dem Zolleinnehmer im Hafen von Southampton, der eine kleine Handlaterne hielt, bekam ich bloß die geldverlangenden Hände und von den Leuten, die meine Bagage an Bord schafften, bloß Schattengestalten zu sehen.

Ich verkroch mich, als wir vom Ufer absetzten, irgendwo in der Nähe des Bogspriets, meines Lieblingsplatzes, und blickte auf die dunkelen Fluthen hinaus, New-Forest, Netley-Abbey, Alles lag in Finsterniß. Von der Insel Wight, von Portsmouth, bekamen wir nichts als einzelne flackernde Lichter zu sehen, und bald verloren wir auch diese aus dem Gesichte, und gegen Mitternacht etwa schwebten wir mitten auf der See zwischen England und Frankreich. Außer der Schiffswache und dem Steuermanne, verfiel Alles in den tiefsten Schlummer, und endlich verschwammen auch meine englischen Anschauungen und Gedanken zu Träumen und Schäumen.

Staatliche Bibliothek Bamberg

Druck von Breitkopf und Härtel in Leipzig.

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Kohl, Johann Georg,

Reisen in England und Wales

Bd.: 3

1844

Bamberg, Staatsbibliothek -- AGB S 98(3
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11421753-6